



Knochen für die Götter

In den Staatlichen Antikensammlungen am Königsplatz stehen die Tiere im Mittelpunkt – allerdings erzählt das fast mehr noch über die Menschen.



Statuette einer Maus | Bronze, römisch, ca. 1. Jh. v. Chr. || **Statussymbol einer reichen Elite: Jagdhund mit Beutetier – Statuette eines Hundes aus Bötien** | Ton, 5. Jh. v. Chr. || **Die Heuschrecke galt in der Antike als Schädling – Silbermedaillon aus Nihawand/Iran** | 3. Jh. v. Chr. || © Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München, Fotos: Renate Kühling (3)

CHRISTA SIGG

Das sitzt sie nun, die rötlich braune Maus, und macht sich seit über 2000 Jahren an einem Krümel zu schaffen. Ihr winziger Körper scheint vor lauter Eifer zu beben, so lebensnah hat ihr römischer Bildhauer sie getroffen – und Florian Knauß einen Coup gelandet. Tiere gehen immer, das weiß auch der Direktor der Antikensammlungen am Königsplatz. Mit »Hund, Katze, Maus«, so der Titel der Schau, ist ihm und Kurator Ulrich Hofstätter jedenfalls ein famoses Ablenkungsmanöver geglückt. Denn das Gros der Besucher zieht es gewöhnlich in die Glyptothek zum Barberinischen Faun und zu den Ägineten. Deren Gehäuse wird allerdings noch bis in den Herbst hinein saniert. Und dann sollten die Sicherungsanlagen so gut funktionieren, dass selbst Mäuse keine Chance haben.

Um solche Nager von Vorratskammern abzuhalten, wurden im ersten Jahrhundert vor Christus tatsächlich Bronzemäuse wie die eingangs erwähnte aufgestellt. Wo schon eine ihr Revier markiert hat, bleiben die andere fern, dachte man sich. Ein frommer Wunsch. Wer seine Getreidesäcke wirklich verschont wissen wollte, hat Schlangen bemüht. Mausende Katzen wurden erst langsam in römischen Zeiten aus Ägypten eingeführt. Und wer auf der Kline, also auf dem antiken Sofa, etwas zum Kraulen brauchte, hielt sich ein pusseliges Schoßhündchen. Aber für Kurzweil und Mußestunden musste auch erst ein gewisser Wohlstand eingekauft sein. Größere und schärfere Vertreter dieser Spezies wurden für die Jagd ausgebildet. Das vermittelt ein schlichter Terrakotta-Hund aus Bötien mit einem Hasen im Maul (5. Jhd. v. Chr.). Genauso wurde die Treue geschätzt, die Ausdruck auf einer Bauchamphore des Kleophrades-Malers (500 v. Chr.) findet: Beim Abschied eines Kriegers, der in die Schlacht zieht, trauert ein Hund mit gesenktem Kopf. Solche sozialen Qualitäten sind in unseren Tagen fast noch mehr gefragt.

Doch das grundsätzliche Verhältnis von Mensch und Tier hat sich sehr wohl gewandelt, in den letzten hundert Jahren sicherlich stärker als in den fünf bis zehn Jahrtausenden zuvor. Ob beim Transport und im Haushalt, wo allenfalls noch Blinden- und Wachhunde »nützlich« sein müssen, oder in der Landwirtschaft. Reichtum wurde in der Antike gerne in Herdengrößen gemessen, mit Pferden war Staat zu machen wie heute mit einem dicken BMW, und eine Quadriga dürfte in puncto Renommee sogar einen Privatjet überflügelt haben.

Das gemeine Volk musste selbstredend kleinere Semmeln backen und sich mit Ziegen und Schafen zufriedengeben. Wenn überhaupt. Hesiod, der dichtende Nebenerwerbslandwirt, nannte um 700 vor Christus drei Dinge, die ein Mann für ein halbwegs geordnetes Leben brauche: ein Haus, eine Frau und einen Ochsen für die Feldarbeit. Von Haus- und Hofschlachtungen war man sowieso noch weit entfernt, zumal das Töten von Tieren in eine kultische Handlung eingebunden wurde. Entweder das Familienoberhaupt griff bei der Zeremonie zum Messer oder bei staatlichen Festlichkeiten die Priester.

Das ist auf Vasen wie dem Glockenkrater, also einem Weinmischgefäß, des attischen Pothos-Malers (um 420 vor Christus) genau zu verfolgen: Die Opfernenden haben sich mit Kränzen geschmückt, und ein Aulosbläser sorgt für würdige Klänge, während das Ferkel zum Altar gebracht wird – nichts ahnend, wofür es eben noch sein Einverständnis gab. Denn ein Tier hatte im Vorfeld tunlichst »befragt« zu werden. Dazu besprengte es der Priester im Rahmen einer symbolischen Reinigung mit Wasser. Blieb es ruhig, und das wird eher die Ausnahme gewesen sein, musste abgebrochen werden. Begann sich das Vieh zu schütteln, wurde das als Zustimmung gewertet, und man schritt zur blutigen Tat. Dieses Prozedere mag man heute belächeln, der gewünschte Ausgang dürfte in den meisten Fällen erreicht worden sein, doch das Schlachten in einen Ritus einzubeziehen zeugt nicht zuletzt von einer Achtung, die man vor einem panierten Schnitzel nicht zwingend entwickelt. Und was ständig und billig in großen Mengen zu haben ist, sinkt eben auch in der Wertschätzung.

Natürlich ging es im antiken Alltag nicht immer ganz so bedächtig zu. Wenn Opfergemeinschaften ihr Fleisch nicht innerhalb weniger Tage verzehren konnten, kam ein Teil auf

den Markt. Im alten Griechenland wurde nichts vergeudet, deshalb mussten sich die Götter beim Brandopfer mit Knochen und Fett begnügen, Fleisch und Innereien verspeisten die Sterblichen lieber selbst. Und wer konnte schon abschätzen, ob der hormongesteuerte Götterboss Zeus nicht gerade wieder als Verführer durch die Welt zog und einer Auserwählten als Stier oder Schlange auf die Pelle rückte. Im Gefieder eines Schwans schmiegt er sich gleich zum Auftakt der rund 300 Objekte umfassenden Ausstellung an seinen vielleicht bekanntesten One-Night-Stand, die schöne Leda. Nicht ganz so aufdringlich gaben sich die olympischen Kollegen, wenngleich tierische Begleiter immer gefragt waren. Liebesgöttin Aphrodite, die Schaumgeborene, führte abwechselnd Turteltaubchen, Hasen, Muscheln oder Delfine im Schlepptau, Zeus' strenge Gemahlin

Hera einen imposanten Pfau, und Artemis, die Herrin der Tiere, wird gemeinhin mit einem Hirsch dargestellt.

Ein Fall für Hollywood sind schließlich die großen Abenteurer. Odysseus begegnet unter anderem Skylla, einer Dame, deren Unterleib aus fünf Hunden besteht. Und Halbgott Herakles war eigentlich in einer Tour mit dem Plattmachen von Bestien beschäftigt.

Bereits mit acht Monaten erwürgte er zwei Schlangen, 17 Jahre später den Nemeischen Löwen, mit dessen Fell und Haupt als Helm er nahezu unverwundbar wurde. Und dann ging es mit unbändiger Muskelkraft weiter, und die neunköpfige Hydra, der erymanthische Eber oder Höllenhund Zerberus mussten dran glauben.

Man ist heute noch gebannt von solchen sagenhaften Geschichten, dabei ging es keineswegs nur um den Mut dieser Action-Helden, sondern genauso um das Unbezähmbare und Lebensbedrohliche der wilden Natur. Normalsterbliche sollten sich besser in Acht nehmen. Unter leicht veränderten Vorzeichen gilt das bis heute. ||



HUND, KATZE, MAUS. TIERE IN ALLTAG UND MYTHOS

Staatliche Antikensammlungen | Königsplatz 1 | bis 10. Januar | Di-So 10-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr | Besuch mit Mund-Nasen-Schutz | Führungen zu diversen Themen: jew. Mittwoch, 18 Uhr, max. 15 Personen, Anmeldung: 089 28927502 Die reich bebilderte Broschüre hat 88 Seiten und kostet 3 Euro www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de

Porträtierte Tiere

In Feld, Wald und Fluß, im Zoo und im Künstleratelier standen die Viecher den Malern Modell. Die Gemäldegalerie Dachau versammelt Bilder von edlen Pferden, braven Eseln und zottigen Ziegen.



links: **Otto Dill: »Tiger im Berliner Zoo«** | 1910 | Öl auf Lwd., 90 × 100 cm | Privatbesitz || **Fritz Wichgraf: »Ziegen im Atelier«** | um 1890 | Öl auf Lwd., 22 × 25 cm | Privatbesitz || unten: **Max Feldbauer mit Modell eines uniformierten Reiters an der Amper** | Fotografie, um 1910 | Nachlass Karl Huber | © Zweckverband Dachauer Galerien und Museen (3)

THOMAS BETZ

Mit dem Schubkarren fährt der Freilichtmaler seine Kuh – die er unter Bäumen gemalt hat – nach Dachau, natürlich nicht das Rind selbst, sondern sein Bild. Die Kuh steht wohl noch draußen auf der Weide oder wieder beim Bauern im Stall, woher sie als Modell in die Natur abgeordnet wurde. Auf einem anderen Foto sieht man fünf Damen mit Hut, wie sie ein prächtiges Tier ins Bild setzen, welches von Dorfmadchen ruhiggehalten wird. Und Max Feldbauer nimmt es genau: Regungslos stehen das Pferd und sein uniformierter Reiter in Pose, während am Flussufer der Maler sich von seiner Leinwand ab- und dem als Zweitmodell für anatomische Proportionen mitgebrachten Pferdefigürchen zuwendet. In einer Reithalle halten Uniformierte die Pferde am und im Zaum, während ein Kollege sie auf dem schweren Lithostein zeichnerisch verewigt, dabei hat Feldbauer sein Pferdegemälde auf der Staffelei stehen las-



sen und selbst die Kamera bedient. Heinrich von Zügel wiederum hat im lichten Laubwald ein Rindergespann für sich und seine Schüler arrangiert oder man sieht ihn souverän den Pinsel schwingen: Alles echt! Der Mann beherrscht sein Metier, sagen solche Fotos. Oder sie zeigen, wie ein Stier am Waldrand in die richtige Position geschubst wird.

Am Eingang zum Ausstellungsraum im oberen Stock der Gemäldegalerie Dachau stimmen wie stets historische Fotografien auf das Thema ein. Tiere als Modelle könnte es also lauten, und es lohnt diesen inszenatorischen Aufwand im Gedächtnis zu behalten, wenn man die »Tierbilder«, so der Titel, betrachtet. 70 Tiermotive – Gemälde, Graphik und Skulpturen – hat Direktorin Elisabeth Boser zusammengestellt. Gut verkäufliche agrarische Idyllen und exotische Szenarien. Ein geschlachteter Ochse von Lovis Corinth. Und Fritz Wichgrafs neugierige Ziegen, die sich in einer Malpause mit den Künstlerutensilien

beschäftigen. Edle Pferde (die Porträts waren für die Besitzer bestimmt) und imposante Arbeitstiere, typisch für das bäuerliche Leben, nette Esel sowie putzige Katzen sind natürlich auch dabei. Und viele, vielleicht zu viele Kühe. Es sind oft die stilleren, unpräzisen Bilder, die bezaubern: die »Bäuerin mit Kuh« von Hugo König oder Carl Friedrich Steinheils symbolistisch angehauchte »Heimkehrende Schafherde«.

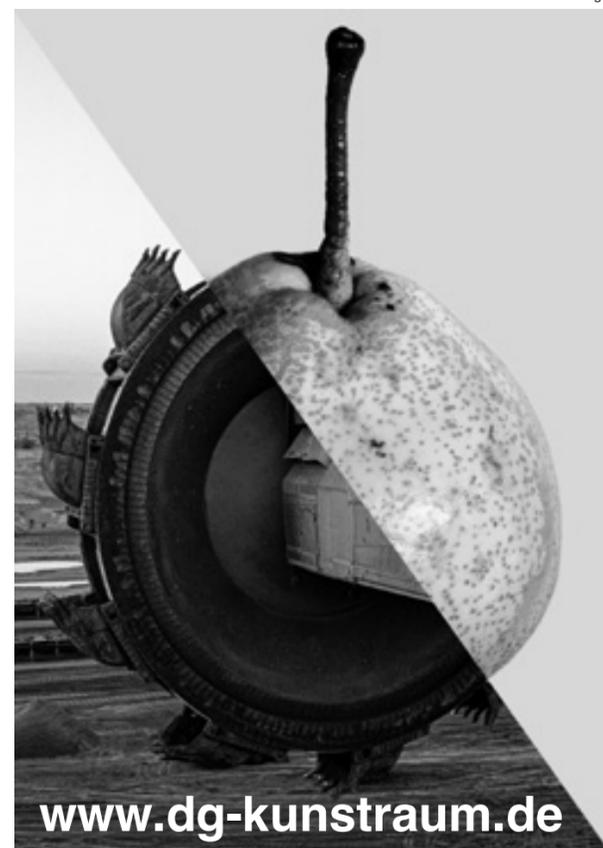
Gleich rechts vom Eingang sind brave Schafe zu sehen, eines der Bilder ist ein früherer Zügel aus den 1870er Jahren in München. Der Tiermaler Heinrich von Zügel muss sich damals speziell mit Schafen ausgekannt haben, denn für seine große »Schafswäsche« erhielt er 1873 bei der Weltausstellung in Wien die große Goldmedaille und verkaufte es für 6000 Gulden. Das Gründungsmitglied der Münchener Sezession ließ 1895 als Professor für Tiermalerei im Garten der Kunstakademie ein Tier-Atelier einrichten, wo unter freiem Himmel das Spiel des Lichts auf den Leibern studiert werden konnte. Daneben betrieb er im Fischerdorf Wörth bei Karlsruhe die bekannteste und größte private Schule für Tiermalerei. Entsprechend viele Zügel-Schüler sind in der Dachauer Ausstellung vertreten: Max Bergmann mit einer auf den ersten Blick unscheinbaren Impression von »Hahn und Huhn«, mit einem Schlagschatten quer übers Gefieder; Rudolf Schramm-Zittau mit seinen schön unspektakulären Hühnerbildern mit farbig funkelnem Licht; Julius Paul Junghanns, der höchst lebendig Ziegen schildert; Paul Ehrenberg, dessen großer Bernhardinerhund das Kinderspielzeug bewacht; Hugo Hatzler mit seinem anatomisch nicht perfekten Schimmel im Stall; Josef Kerschsteiner mit seinem Elefanten; Arnold Moeller mit seinem lichtgefleckten Schaf, Eugen Osswald mit seinen Pferdemonumenten von der Rennbahn Riem und einem Reiter in der Wüste; Wilhelm Neuhäuser mit seiner »Meerkatze Mohrle«, einer Majolikafigur. Sohn Willy Zügel schuf für die Porzellanmanufaktur Rosenthal einen stilisierten Bussard und eine frappierende Ente. Friedrich Eckfelder, erst Privatschüler, blieb Zügel lebenslang verbunden. Seine »Schweine in der Suhle« bilden linkerhand den prägnanten Einstieg in den Ausstellungsparcours.

Meisterschüler bei Zügel an der Münchner Akademie war auch Otto Dill. Seine erste Begegnung mit großen Raubkatzen machte er als Kind bei einem Wanderzirkus, wo er unter der Absperrung durchschlüpfte, seine Hand durchs Gitter streckte und auf die Tatze des Löwen legte ... Ganz nah auch an die mächtigen Tiere rückt der Bildausschnitt bei Dills Löwen-Gemälden. Und in den Käfig versetzt Dill den Betrachter bei seinem »Tiger im Berliner Zoo« (1910), an dem vorbei man – wie das freizeitleich gekleidete Paar im Bild – zum Ausgang schreitet, hinunter in die Dauerausstellung zur Kunst in

Dachau. Wo gleich auffällt, dass Tiermotive als mythologische Themen oder auch zur Erheiterung und Zierde die Skulpturen des Lokalmatadors und Jugendstilkünstlers Ignatius Taschner prägen. Und man weiteren schönen Tierbildern der oben präsentierten Künstler begegnet: Johann Friedrich Voltz, Otto Strützel – und natürlich Zügel. ||

TIERBILDER

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3., 85221 Dachau | bis 27. September | Di-Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Fei 13–17 Uhr | Der Katalog (72 S., 90 Abb.) kostet 17 Euro



www.dg-kunstraum.de

Anzeige

LYRIK

Im Umgang mit Tieren gebrauchen Menschen sie auch als Spiegel, kreieren dabei Selbstbilder und schaffen Zuschreibungen. Dichter*innen spielen da auf ihre Weise mit. Anakreon pries um 500 v. Chr. die Zikade als Sängerin, geliebt von Apollo und den Musen, als »Dichterfreundin« (so Goethes Übersetzung) und poetisches Role Model, weil sie alters- und leidenlos – und ohne Fleisch, Blut und Kot – als ätherisches Wesen ihrer Kunst nachgeht. Brockes feierte Gottes Schöpfung, Britting beschwor die Magie der Natur. Als Lyrikerin wie als Dozentin für Praktische Philosophie an der Hochschule für Philosophie München beschäftigt sich Mara-Daria Cojocarumit dem Thema Mensch-Tier-Beziehungen. Ihr Habilitationsprojekt eröffnet eine neue Perspektive: »Reasons for becoming passionate (about) animals«. || tb

Nächtlich der Aal

Was weißt du vom Aal zu sagen?
Er ist in die Tiefe gebannt.
Am Tag will ers nicht wagen,
Doch nachts steigt er an Land.

Er wandert die stillen Pfade,
Er schlüpft durchs taunasse Kraut,
Der Mond erweist ihm Gnade
Und seiner schwarzen Haut.

Ihn stechen nicht die Nesseln
Er geht durchs Bohnenfeld,
Durch Träume, durch die Räume
Geordneter Gartenwelt.

Er scheut nicht vor Lattengestellen,
Er wandert und ist nicht allein,
Es gehen mit ihm die Gesellen,
Die Schlangen, im Mondenschein.

Am Morgen glänzen die Fluren,
Die Tulpen, der Türkenbund,
Im Gras die silbernen Spuren
Führen zum Erlengrund.

GEORG BRITTING

Aus: »Der unverstörte Kalender. Nachgelassene Gedichte« (1965) | Georg Britting: Sämtliche Werke in 23 Bänden. Hrsg. von Ingeborg Schuldt-Britting. Band 6 | © 2012 Georg-Britting-Stiftung, 83101 Höhenmoos, mit freundlicher Genehmigung | www.britting.de

An die Nachgeborenen, anstelle einer Unterwerfung

Neulich die Lemurenfrage
Kritisch, einfach, weil vom Aussterben bedroht
Was ist los mit euch?

I didn't mean it
Ich kann es nicht verstehen
Ich spreche nur für mich

Ich leg die Ohren an
Ich bedecke meinen Stoßzahn
Ich dreh mich auf den Rücken

Ich biet die Kehle dar
Ich ätze mir den Schutz weg
Ich bleib ganz starr

Ich leg mich flacher auf den Boden
Ich nehme deine Lieblingsfarbe an
Ich schmatz dabei

Ich lach
Ich mache mich vom Feld
Ich lass mich putzen

Ich kratz dich wie du willst
Ich verschenke meine Speicher
Ich setz mich wieder hin

Ich kraule dir das Fell
Ich gehe mit dem Kopf durch jede Wand
Ich reibe mich an dir

Ich schwimm mit dir synchron
Ich sprech von jetzt an nur noch leise
Ich hol dir einen runter

Ich entferne mich *ad libitum*
Ich schenk dir meine Schwanzfedern
Ich schnauz dich an

Ich stecke deinen Finger in mein Auge
Ich schmück dein Haus für dich
Ich suche deine Nähe

Ich helf dir mit dem Nachwuchs
Ich beschränke meinen eigenen
Ich küsse meinen Partner

Und: Es tut mir ohne Ende leid

MARA-DARIA COJOCARU

Aus: »Anstelle einer Unterwerfung. Gedichte« © Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main 2016, mit freundlicher Genehmigung

1 Und was heißt »Halbnaturen«

Die Wallfische

Mein geistigs Auge sieht aufs neu, mit einem geistigen
Vergnügen,
In der beweglich=tiefen Fluthen fast Gränz= und Boden=losen
Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fischen, recht, wie die Vögel in der
Luft,
In einer stetigen Bewegung, so sehr nicht schwimmen, als
fast fliegen,
Und überall sich hinbegeben. Absonderlich nimmt abermal
Der ungeheuren Wasser=Wunder so ungeheure Größ und Zahl,
Wenn ich mich, mit erstauntem Geist, zu ihnen in die Tiefe senke,
In ihnen, Berge, welche leben, und Inseln, die beseelt, bedenke,
Mich, als ein würdger Vorwurf, ein. Sie führen den erstaunten
Sinn,

Durch ihre Größ und rege Last, von neuen zu dem Schöpfer hin,
Indem ich, auch so gar in Körpern so ungeheurer Creaturen,
Von einem Wesen, welches wollte,
Daß ihnen, da es sie gemacht, auf ihre Weise wohl seyn sollte,
Fast unleugbare Proben sind und überzeuglich klare Spuren.

Mich deucht, ich hör ein dunkles Tönen, aus ihren hohlen
Schlünden, brechen,
Und bald im Schwimmen, bald in Ruh, die Wallfisch alle
gleichsam sprechen:

»Wir fühlen Lust, wenn wir uns nähren,
»Nicht minder, wenn wir uns vermehren;
»Wenn wir uns in den Tiefen kühlen;
»Wenn wir auf fettem Grunde wühlen;
»Wenn wir der Liebe Flammen fühlen,
»Und schwärmend durch einander spielen.
»Und diese Lust, im tiefen Meere,
»Gereicht dem, der uns schuf, zur Ehre.

Sprich nicht, mein Leser: Dieß sind Grillen,
Die deinen Kopf und nicht den Kopf des Wallfischs füllen;
Du dichtet, denn der Wallfisch spricht
Von seines Schöpfers Wundern nicht.

Sprich, sag ich, nicht also. Ich könnte dir erweisen,
Daß sie nicht minder Gott, als viele Menschen, preisen.
Denn minder, als wir es von vielen Menschen sehn,
Kann es, im tiefen Meer, vom Wallfisch, nicht geschehn.

BARTHOLD HINRICH BROCKES

Aus: »Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch= und Moralischen Gedichten«. Sechster Theil, Hamburg 1739

Anzeigen

WIR VERABSCHIEDEN UNS IN DIE
SOMMERPAUSE
MÜNCHNER
PHILHARMONIKER
BLEIBEN SIE GESUND!
#mphidahoam mphil.de

**WIE WIR
LEBEN
WOLLEN**
MIT BEITRÄGEN VON
Marino Formenti,
Klangforum Wien,
Diözesanmuseum Graz,
Neue Hofkapelle Graz,
studio ASYNCHROME,
Rimini Protokoll, monochrom,
Breathe Earth Collective,
La Strada, Die Rabtaldirdnln,
Grazer Universitätsorchester,
Daniel Hafner, Elisabeth Harnik,
Georg Hartwig, Heidi Pretterhofer
und Michael Rieper, Camera Austria,
Kunsthau Graz, Grazer Kunstverein,
Theater im Bahnhof, transparadiso
(Barbara Holub/Paul Rajakovics),
uniT, Markus Wilfling, Bill Fontana
u.v.a.m.
GRAZ
UNSER
KULTURJAHR
2020
kulturjahr2020.at
ENERGIE GRAZ

**32.
OPEN
ART**
11.-13.9.
START IN DEN
MÜNCHNER KUNSTHERBST 2020
IHR KATALOG VORAB: openart.biz
INITIATIVE MÜNCHNER GALERIEN
ZEITGENÖSSISCHER KUNST



»Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos«, wusste Lorient. Der Trendsetter-Hund des 18. Jahrhunderts war auch der Favorit im Hause des »Simplicissimus«-Zeichners Thomas Theodor Heine: »Siegfried« | Diessen am Ammersee, 1921 | Öl auf Holz, 70,5 x 57 cm | © Print & Coffee

Hundeliebe

Das älteste domestizierte Tier ist seit Jahrtausenden ein treuer Begleiter des Menschen. Zuletzt wurde der Hund vom Arbeits- zum Luxustier. Eine Ausstellung des Nationalmuseums untersucht das Verhältnis von Herr und Hund in der Kulturgeschichte.

JOACHIM GOETZ

Der inzwischen stadtbekannteste Mops von Resi-Intendant Andreas Beck hat keinen Eingang gefunden in die große Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums mit dem Titel »Treue Freunde – Menschen und Hunde«. Er lebt ja noch. Für solche gilt wie immer: Hunde müssen draußen bleiben. Ansonsten hält der beste Freund des Menschen derzeit das Museum in 12 Kapiteln aber so was von besetzt. Man fragt sich, wie das Haus diese Meute je wieder vertreiben will. Humor beiseite: Mit zahlreichen Abbildungen, Fotografien, Gemälden, Skulpturen, Zeichnungen, Karikaturen, Groß- und Kleinplastiken aus Porzellan, Holz, Bronze bis hin zu Videos, Büchern, Dokumenten und Textilien nähert man sich dem Hund in der Kulturgeschichte sozusagen umfassend. Selbst eine Hundemumie und eine Dermoplastik fallen auf: eine täuschend echte, lebensgetreue Nachbildung.

Über Jahrhunderte ließen sich Herrscher mit Hunden porträtieren – weil diese ihnen entweder emotional nahe standen oder besonders wackere Tiere waren, die man in Erinnerung behalten wollte. Das wohl älteste domestizierte Tier der Menschheit wurde über Jahrtausende für seine Dienste geschätzt: auf der Jagd, als Wach- und Hütehund, als Zugtier, zum eigenen Schutz. Meistens auch mit einem engen Bezug zum Menschen. Die Schau beginnt mit literarischer Prominenz, mit Bauschan: Thomas Mann hatte seiner Hühnerhund-Mischlingsdame nicht nur sein Herz

geschenkt, sondern ihr auch ein Buch gewidmet. In dem kleinen Band »Herr und Hund«, 1918 geschrieben, beschreibt Mann nicht nur Spaziergänge durch das Münchner Viertel Herzogpark oder entlang der Isar, sondern speziell den Charakter des besonderen Tiers (das 1920 an Lungenentzündung starb).

Rudolph Moshammers keck frisierte Daisy ist auch zu sehen, die 2006 verstorbene Mini-Yorkie-Hündin des brutal ermordeten Modetzaren. Neben anderen Promi-Hunden, die oft ihren Besitzern die Schau stahlen. Peggy Guggenheim war meist mit einem ganzen Rudel von Lhasa Apsos unterwegs, die im Garten des Palazzo Guggenheim am Canal Grande in Venedig begraben sind. Das Foto von Stefan Moses zeigt sie mit zweien. Auf dem Arm tragen ihre niedlichen Vierbeiner auch die junge Queen Elizabeth II., Andy Warhol, Wolfgang Joop, Paris Hilton, oder Käfer-Witwe Uschi Ackermann. Mit scharfen Doggen ließen sich David Bowie oder Otto von Bismarck ablichten, während Kaiserin Sisi mit irischem Wolfshund auffällt. Die Stichworte der Kuratoren dazu: private Seite einer bedeutenden Persönlichkeit, öffentliches Bildgedächtnis, Partnerschaft von Mensch und Hund als Ideal.

Im Kapitel »Befremdlichkeiten« erfährt man dann etwas über die Geringschätzung des Hundes im Orient, wo er als unreines Tier gilt – und schon deshalb auch einfach mal getreten wird. In unseren Breiten nicht recht vorstellbar. In Ägypten war hingegen der hunds-

köpfige Anubis eine Gottesgestalt. Der pragmatische Umgang mit dem Tier in Ostasien – Verwertung von Fell und Fleisch – kommt ebenso zur Sprache wie die pharmazeutische Nutzung von Hundefett. Ein großer Tiegel sorgt für entsprechende Anschaulichkeit. Folgt die »Treue«: Wo der beliebteste Fernseh Hund aller Zeiten, die mehrfach wieder auferstandene Langhaar-Collie-Dame Lassie, nicht fehlen darf. Neben dem dreifachen Rin Tin Tin und Strongheart ehrte man sie, die von unterschiedlichen Rüden gespielt wurde, sogar mit einem Stern auf dem Walk of Fame in Hollywood. Dem Obdachlosenhund, der den Platz der verständnisvollen engsten Bezugsperson für seine in prekäre Verhältnisse abgerutschte Herrin einnimmt, kann das kaum passieren. Auch Tiere, die an der Leiche ihres Herren oder an dessen Grab ausharren, erhalten für ihre ewige Treue wohl keine Medaillen.

Das Kapitel »Statussymbole« handelt von Macht. Die bekam etwa Angela Merkel am 21.1.2007 in Sotschi zu spüren, als sie mit ihrer Hundephobie vor Putins Labradorhündin namens Konni allein gelassen wurde. Die riesige schwarze Konni gehört zu Putins Selbstinszenierung. Kommentar: Eindrucksvolle und große Hunde unterstreichen die Autorität ihres Besitzers, weil sie oft einschüchternd wirken. Vielleicht haben deshalb auch Punks oft so große Hunde neben sich. Zum beliebten Motiv kunsthandwerklicher Schöpfungen wurde der Hund nicht nur an Fürstenthöfen: Porzellanfiguren der Manufakturen Meißen oder Nymphenburg zeigen etwa den Lieblingshund von Zarin Katharina der Großen, eine große Möpsin mit Welpen oder einen lustigen Harlekin, der mit einem Mops Drehleier spielt.

Interessant ist der Rollentausch, wenn Menschen zu Hunden werden (und umge-

kehrt). Valie Export führte etwa 1968 ihren Peter (Weibel) in der Mariahilferstraße in Wien Gassi und ließ ihn auf allen Vieren gehen. Und auf dem Münchner CSD wird Dogplay auf der Straße gezeigt. Bei diesem erotischen Rollenspiel, das man etwas artfremd unter SM-Praktiken einordnet, trägt ein Partner Halsband, geht auf Pfoten und trinkt sein Bier aus einem Napf. Gehorsam, Unterwerfung, Machtgefälle, Erniedrigung heißen – wie bei Valie Export – die stimulierenden Reizworte solchen Spiels. Vielleicht geht es ja sogar auf Diogenes zurück. Der griechische Philosoph erhielt den Spitznamen »der Hund«, weil er gewisse Dinge (wie etwa Masturbieren) angeblich wie ein Hund in aller Öffentlichkeit durchführte.

Für die tiefere Untersuchung solcher Fragen hat die Schau, die auch Massen an Hundehalsbändern zeigt, aber nicht psychologisch angelegt ist, wenig Raum. Zwar fehlt kaum ein berühmter Hund der Weltgeschichte – angefangen bei Cerberus, dem ersten Hund der Hölle, bis Laika, der ersten Hündin im Weltall. Pawlow's Dog ist dabei, die »Simplicissimus«-Bulldogge, Münchens Olympia-Waldi und selbst der Foxterrier vor dem Grammophon auf dem Platten-Label »His Masters Voice«. Aber klar wird auch: Das vitale Faszinosum des durch menschliches Zutun vom wilden Wolf zum niedlichen Schoßhündchen gewandelten Tieres fängt selbst die beste Schau nur schwer ein. ||

TREUE FREUNDE. HUNDE UND MENSCHEN

Bayerisches Nationalmuseum | Prinzregentenstr. 3 | bis 13. September | Di-So 10-17 Uhr | Der Katalog (Deutscher Kunstverlag, 320 Seiten, 262 Abb.) kostet im Museum 25 Euro | www.bayerisches-nationalmuseum.de

Anzeige

UMGIB DICH MIT
GUTER KUNST VON
GUTEN KÜNSTLERN AUS
GUTEN GALERIEN

walter storms galerie

Fast ein Zuhause

Unter dem Titel »This house is not a home« bespielt die Künstlerinneninitiative K diesen Sommer die Halle der Lothringer13. Der Ausstellungsraum wird dabei zu einem Ort des gemeinschaftlichen Austauschs und der Interaktion.

QUIRIN BRUNNMEIER

Schon auf den ersten Blick wird klar: Die aktuelle Präsentation in den lichtdurchfluteten Räumen der Lothringer13 Halle ist keine gewöhnliche Gruppenausstellung. Neben projizierten Videos finden sich im Raum verteilte Yogamatten, hier hat wohl gerade eine Gruppenübung stattgefunden. Ein übergroßer Paravent, dessen Flügel aus feinen Zeichnungen bestehen, teilt den Raum auf. Es gibt eine angedeutete Bühnensituation, eine kleine Küche und einen Kopierer, der für Plakate genutzt wird. Dazwischen Bücher, Gemälde, Installationen und Skulpturen, auf einem Glasdisplay werden ausgedruckte kunstwissenschaftliche Texte präsentiert. Das Projekt »This house is not a home« der interdisziplinären Gruppe »K« ist im Juni in die institutionellen Räumlichkeiten in Haidhausen eingezogen und wird dort bis in den September aktiv sein. Es ist zugleich das erste Projekt in der Lothringer13 unter der neuen Leitung von Lisa Britzger, Luzi Gross und der Gestalterin Anna Lena von Helldorff.

Die Protagonist*innen der Initiative K verstehen sich nicht als Kollektiv, für sie ist das Projekt eher eine Plattform, auf der unterschiedliche Akteur*innen sichtbar gemacht werden können. Im Fokus steht dabei das Ausloten künstlerischer Handlungsspielräume im Spannungsfeld zwischen einer Gruppe selbstorganisierter Künstler*innen und einer öffentlichen Institution. Seit 2013 manifestiert sich die Initiative K jährlich an unterschiedlichen Orten und in wechselnder Form. Die Herangehensweise ist dabei interdisziplinär, gleichermaßen künstlerische Praxis, wissenschaftliche Recherche und soziales Experiment. So fanden bereits mehrtägige Symposiumsformate, Ausstellungen und Workshops statt, die Aktivitäten werden in Publikationen dokumentiert. Das Kernteam von K besteht aus Isabel Bredenbröker, Sarah Lehnerer, Lennart Boyd Schürmann, Angela Stiegler und Felix Leon Westner. Zentral für die Aktivität von K ist der aktive Einbezug unterschiedlicher Protagonist*innen, die Initi-

ative versteht sich als eine offene und bewegliche Struktur. Die thematischen Schwerpunkte sollen sich dabei aus den Beiträgen der jeweiligen Teilnehmer*innen, in Reaktion auf den jeweiligen Standort und die sich verändernden Konstellationen ergeben.

Mit »This house is not a home« ist K nun zum ersten Mal von einer Kunstinstitution eingeladen worden. Für das Kernteam stellte sich von Anfang an die Frage, wie K in diesen Räumen funktionieren kann. Eine reine Ausstellung schlossen sie früh aus und begannen über ein transformier- und adaptierbares Konzept nachzudenken. Dafür hat K mehr als 40 lokal und international agierende Künstler*innen und Forscher*innen eingeladen, gemeinsam über Konzepte des Zusammenlebens und kooperative Strategien zu reflektieren. Auch die Ausstellungsarchitektur ist modular und wandelbar, alle Objekte sollen gleichzeitig Teil der ästhetischen Gestaltung sein und einen konkreten Zweck erfüllen. Es geht nicht primär darum, individuelle Positionen zu zeigen, sondern um eine in sich schlüssige Präsentation der unterschiedlichen Facetten der Beteiligten.

K als Plattform agiert als Gastgeber*in, alle Teilnehmer*innen wiederum sollen selbst zu Gastgeber*innen werden. In drei mehrtägigen Phasen der »Aktivierung« (Ende Juni, Ende Juli und Mitte September) sind die Künstler*innen vor Ort und beleben den Raum. Ein Programm mit Vorlesungen, Performances und Workshops ergänzt diese Phasen. »This house is not a home« soll eine Balance zwischen einer klassischen Ausstellung und einem sozial genutzten Raum schaffen. Die Initiative K will ein Setting herstellen, das eine Infrastruktur und ein gemeinschaftliches Gefüge für unterschiedliche Positionen ermöglicht. Die Halle der Lothringer13 soll für drei

Monate ein metaphorisches Heim für Ideen und neue Ansätze sein. Ein zentraler Aspekt ist der gemeinschaftliche Austausch, sowohl unter den eingeladenen Akteur*innen als auch mit den Besucher*innen. Das Projekt versteht sich als dezentral, dem Kernteam ist eine enge Einbindung aller Beteiligten wichtig. Dies fordert und fördert natürlich Kommunikation, alle Beteiligten müssen sich nicht nur auf die Rahmenbedingungen, sondern auch auf einander einlassen. Die dabei entstehenden Überschneidungen sollen eine Vielstimmigkeit ermöglichen, zentral ist der Prozess des Austauschs. Eine Offenheit nach Außen ist in Zeiten von Corona natürlich nur unter erschwerten Bedingungen möglich, erläutert Mitinitiatorin Angela Stiegler. Dennoch war ein Umzug in den digitalen Raum nie eine Option, zu wichtig ist die physische Präsenz vor Ort. Auch wenn das Konzept von »This house is not a home« zunächst nicht komplett greifbar scheint, wirken die Räume in der Lothringer13 in sich schlüssig. Die Skulpturen, Möbel und die Einrichtung koexistieren und schaffen einen Raum, in dem Dialoge möglich sind. Nach der kollektiven Erfahrung der pandemiebedingten Abgrenzung voneinander wirkt diese bewusste Reflexion der Möglichkeiten des Miteinander geradezu erfrischend. ||

THIS HOUSE IS NOT A HOME

Lothringer13 Halle | Lothringer Str. 13
bis 20. September | Mi–So 11–19 Uhr
 Eintritt frei | Übung »Der Asphalt ist unser Strand« mit Angela Stiegler und Gästen:
jeden Sonntag 9.30–11.30 Uhr, Anmeldung:
 k2020@lothringer13.com, Betreff: Asphalt
 Aktivierungsphase 3: **11./12. September**
 (als Teil des Programms von various others)
www.lothringer13.com, <http://khybrid.com/k/>

Anzeigen

MUNICH CREATIVE BUSINESS WEEK

Werden Sie **Programm-partner!**
 Anmeldung bis 1. Dez 2020

CREATE BUSINESS! MCBW for Professionals

DESIGN SCHAU! MCBW for Design Lovers

Design connects!

Die lange Woche des Designs
 6. bis 14. März 2021

www.mcbw.de #mcbw

Bayern

> TRADITIONELL <
 ANDERS

SIGHTsleeping®

Außergewöhnliche, handverlesene Hotels, die mit viel Persönlichkeit geführt werden und authentische Geschichten erzählen. So wird die Übernachtung zum Erlebnis rund um die kulturellen Highlights Bayerns.

Jetzt den neuen Katalog kostenlos bestellen unter:
www.bayern.by/sightsleeping



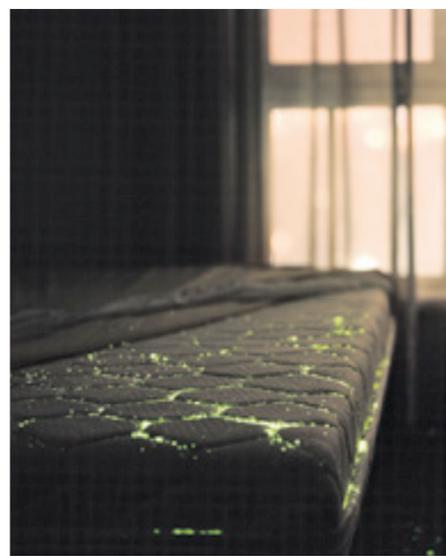
RongRong & inri: »Liulitun, Beijing 2003 No. 8« | 2003 | Sammlung Alexander Tutsek-Stiftung | © Image courtesy of the artist and Three Shadows +3 Gallery || unten: Jiang Pengyi: »Everything Illuminates No. 3« | 2012 | Sammlung Alexander Tutsek-Stiftung | © Image courtesy of the artist and Blindspot Gallery

Das dritte Auge

Die Alexander Tutsek-Stiftung präsentiert eine facettenreiche Auswahl zeitgenössischer chinesischer Fotografie.

THOMAS BETZ

Ein seltsamer Style: Auf einem poppigen Sofa mit Graffiti-Mustern, vor magentaknalligen Wänden, sitzt ein junger Mensch mit aufgetuppter Kurzhaarfrisur, in knappem Top und löcheriger Kniehose, hält eine Langhaarperücke auf den übereinandergeschlagenen Knien und starrt mit offenen Augen ins Leere – Verzweiflung, Langeweile, Introspektion? Ein seltsames



Dokument: Vier Frauen, in unterschiedlichen Jacken, wohl gleichgesinnte Pioniere des Alltags mit Tüten in den Händen, streben voran auf dem Weg, doch das Bild in verblassten Schwarzweiß-Kontrasten und Sepiatönen ist aus quadratischen Teilen in Reihen zum Ganzen zusammengepuzzelt. Ein seltsames Gespinnst: Fixiert an Nägelchen, vor weißer Pappe, hängt Falten bildend ein unendlich zartes, in Tönen changierendes und schillerndes Subst-

rat, eine durchsichtige Haut, die schon ein Hauch, eine Berührung, beschädigen könnte.

Chen Ronghui, Zhang Xiao, Jiang Pengyi: drei Namen, drei Positionen von 14 chinesischen Fotograf*innen, die die Alexander Tutsek-Stiftung präsentiert. Die sammelt und fördert nämlich nicht nur intensiv zeitgenössische Kunst aus dem Material Glas, sondern pflegt auch eine respektable, wachsende Sammlung künstlerischer Fotografie. Nach der Farbfoto-Serie »Study for Chinese Summerhall« (1983) von Robert Rauschenberg im letzten Jahr zeigt sie nun Fotokunst der letzten 20 Jahre aus China. »About us«, der Titel der vielgestaltigen und faszinierenden Ausstellung, weist den 70 ausgewählten Fotografien Zeugenschaft zu für die Suche nach dem Persönlichen, den eigenen Erfahrungen, dem individuellen Standpunkt und dem verbindenden Wir in einer sich rasant verändernden Gesellschaft.

An den drei genannten Beispielen wird das bereits deutlich. Das melancholische, rätselhafte Porträt aus der Jugendlichen-Serie »Freezing Land« (2016–18) von Chen Ronghui zeigt, wie der Fotograf einmal erläuterte, einen 14-jährigen Jungen, der sich im Live-Streaming ausstellt und von Digitalgeld-Zuwendungen seiner Fans finanziert, mit denen er online interagiert. Mit seiner 8x10 Großformatkamera widmete sich Chen Ronghui dem ehemaligen Wirtschaftswundergebiet in Chinas Nordosten, dessen Bodenschätze und Schwerindustrie einst unter Mao 15 Millionen Arbeitsmigranten anzog – und das nach einer dramatischen Rezession seit der Jahrtausendwende verödete. Die Isolation und Desorientierung, das Zögern der Hoffnungslosigkeit der dort aufgewachsenen jungen Generation ist dem Fotografen selbst nicht fremd. Und er teilt die migrantischen Erfahrungen. »Wie so viele junge Chinesen habe ich meinen Heimatort verlassen auf der Suche nach einer Chance in der Stadt. Und wie so viele andere junge Chinesen hat dies

mich in innere Unsicherheit gestürzt. Nun, wo ich weggegangen bin, fühle ich mich fehl am Platz, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land.«

So haben sich mehrere Fotograf*innen, die sich zuvor dem sozialen Verhalten in den großen Städten widmeten, thematisch der Provinz zugewandt, der Vergangenheit, der Lebenswelt der Eltern und Großeltern, der Erinnerung an die Kindheit. »Mother and Neighbours« ist Zhang Xiaos Bild der vier Frauen betitelt, denn in der Serie »Shift« »rekonstruiert« er Szenen aus dem Apfelnbaugelände, in dem er aufwuchs. Ein alter Laster mit seinen Obstkisten ist ebenfalls aufwändig aus Polaroid-Quadranten komponiert – in archaischem Schwarz-Weiß, malerisch in delikaten Entwicklungsprozessen überarbeitet. In der digitalen Ära pflegen einige der Künstler gerade ein kunstvolles Spiel mit alten analogen Fototechniken, arbeiten mit der ganzen Bandbreite fotokünstlerischer Verfahren.

Jiang Pengyi, das dritte eingangs genannte Beispiel, hat mit seinen Gespinnsten das Konzept vom Foto als Abbildung und vom Format der Bildfläche verlassen. Der Experimentator greift interessanterweise in seiner Serie »Everything Illuminates« (2012) einen Gründungsmythos des Mediums auf – Fotografie als »Zeichenstift der Natur«, da das Licht selbst das Bild erzeugt –, wenn er die Dinge, zum Beispiel eine Matratze, mit einer Flüssigkeit aus Wachs und fluoreszierendem Puder überzieht, so dass dieses Leuchten, ohne Kamera und Auslöser, sich auf dem Film einschreibt. Mit 20 Jahren war Jiang Pengyi erster Preisträger des 2008 etablierten jährlichen Three Shadows Photography Award. Mit dem wurden auch 2010 Zhang Xiao und 2018 Chen Ronghui ausgezeichnet, ebenfalls 2009 Adou, der sich selbst nackt in Landschaften einer elementaren Natur

inszenierte und mit alten, abgelaufenen Filmen Tonalität erzeugt, sowie 2017 der mythologische Figuren interpretierende Gao Mingxi und Liang Xiu, die erst ein Jahr zuvor zu fotografieren begonnen hatte. Mit intensiven Motiven ihrer Serie »Fringe of Society«, die soziale Rollen und sexuelle Orientierung in den Blick nimmt, ist die 1994 Geborene als jüngste in der Ausstellung vertreten und (neben inri) einzige Frau.

Ältester Teilnehmer ist der 1968 geborene RongRong, und das älteste Bild der Ausstellung (1994) entstammt dem Kontext einer Durational Performance im East Village Beijing, einem Künstlerviertel. Dort lebten auch RongRong und seine japanische Kunst- und Lebenspartnerin inri. Sie gründeten 2007 das Three Shadows Photography Art Centre, die erste unabhängige Foto-Institution in China, eine Plattform zur Förderung junger Künstler und um die chinesische Fotokunst einem internationalen Publikum bekanntzumachen. »Fotografie ist das dritte Auge«, erklären RongRong und inri in einer Online-Schaltung der Alexander Tutsek-Stiftung, »um eine neue Welt zu entdecken und mit der Kamera zu beschreiben«. Und um Abschied zu nehmen, könnte man ergänzen. Beide haben mit ihrem fotografischen Œuvre ihre Lebenserfahrungen poetisch dokumentiert: auch den Abriss des Künstlerviertels. Noch einmal liegen sie nackt aneinander geschmiegt im ehemaligen Schlafzimmer, sitzen mit Blumen in den Händen im zerstörten Haus. ||

ABOUT US. JUNGE FOTOGRAFIE AUS CHINA

Alexander Tutsek-Stiftung | Karl-Theodor-Str. 27 | bis 29. Januar | Di–Fr 14–18 Uhr | Informationen: 089 55273060, www.atstiftung.de

Anzeige

FRANZ MARC MUSEUM KUNST IM 20. JH

Anselm Kiefer Opus Magnum Franz Marc Museum Kochel a. See 12.07.2020 21.02.2021

Anselm Kiefer. Opus Magnum – Daphne (Detail), 2016. Kiefer-Sammlung Grothe im Franz Marc Museum, © Anselm Kiefer. Foto: collecto.art

Weitere Ausstellungen

FRANZ MARC UND BLAUER REITER
Sammlungspräsentation
FRANZ MARC. DIE SKULPTUREN

Franz Marc Museum
82431 Kochel am See
www.franz-marc-museum.de



Österreich ist das Ziel: »L'Effet Papillon«, Mechanische Landschaft, Island (Filmstill) | 2008 | Hochsommer 2020 | © Christian Ruschitzka

In Graz und Linz, in der Steiermark und im Burgenland und auch am Fuße des Vernagtferner-Gletschers tobt das kulturelle Leben. Nix wie hin!

DISKURSGARTEN BEIM LINZ ARS ELECTRONICA FESTIVAL 2020

Wird die Welt eine andere sein, wenn Corona irgendwann vorbei ist? Wenn ja: Was erwartet uns? Diese Frage steht im Mittelpunkt der diesjährigen Ars Electronica und der Reise durch »Kepler's Gardens«: Eine Reise durch die vernetzten Biotope und Ökosysteme, in denen weltweit an der Entwicklung, Gestaltung und nicht zuletzt der Rettung unserer Zukunft gearbeitet wird. Eine Reise zu und mit vielen engagierten Communities, Initiativen und Institutionen, die nicht nur über die aktuellen Probleme nachdenken, sondern bereits an konkreten Aktionen und Lösungen arbeiten. »Kepler's Gardens« ist nicht nur der Austragungsort des Festivals auf dem Campus der Linzer Johannes-Kepler-Universität inmitten weitläufiger Parkanlagen, sondern spiegelt auch das Festivalkonzept. Alle Themen sind geprägt von der allgemein spürbaren »Uncertainty« und der Frage, wie die Krise Individuen und Gesellschaft, als »Humanity«, verändern wird. Vor allem zwei Spannungsverhältnisse stehen dabei im Fokus: »Autonomy – Democracy« und »Technology – Ecology«.

Eine Festivalmeile mit 100.000 Besuchern wie sonst bei einem der weltweit wichtigsten Festivals für Kunst an den Schnittstellen zu Wissenschaft, Technik und allem, was irgendwie nach Zukunft klingt, wird es heuer nicht geben. »Für uns als Festivalmacher kann das nur heißen, neue Wege zu finden, wie wir gerade jetzt Fragen unserer Zukunft bearbeiten können. Wir werden daher im Herbst erstmals zu einer Ars Electronica laden, die nicht nur in Linz, sondern an weiteren 120 Orten weltweit und parallel auch im Netz stattfindet«, sagt Gerfried Stocker, der künstlerische Leiter. »Wir wollen und können nicht akzeptieren, dass uns diese Pandemie nötigt, all das, was unsere pluralistische Gesellschaft ausmacht, einfach auszusetzen. Gerade mitten in dieser Krise dürfen wir nicht einfach zu Hause bleiben, sondern müssen aktiv und kreativ darangehen, neue Formen des Dialogs und Austausches zu erproben.« 2020 findet die Ars Electronica also nicht trotz, sondern wegen Corona statt.

In vielfältigen Veranstaltungen geht es um neue Formen und Möglichkeiten der Fusion und Koexistenz von Analog und Digital, von Real und Virtuell, von physischer und telematischer Nähe. Auf drei Bühnen und in den Campusgebäuden finden Vorträge und Präsentationen, Performances und Konzerte, Konferenzen und Ausstellungen statt. Ein Fixpunkt des diesjährigen Festivals ist das weitläufige Areal »create your world«, eine inspirierende

Die Welt neu vermessen

Spielwiese für experimentierfreudige Kinder und Eltern. Spielorte neben dem Campus sind das Ars Electronica Center, das OK im Oberösterreichischen Kulturquartier, die Tabakfabrik, die Kunstuniversität und der öffentliche Raum. Dazu kommen 120 »Kepler's Gardens« rund um den Globus: Erstmals erprobt sich das Festival als digitales Reisebüro, das Besucher aus aller Welt zu ebenso faszinierenden wie inspirierenden »Gärten zwischen Kunst, Technologie und Gesellschaft« bringt, darunter die »Ars Electronica Gardens« in Barcelona, Amsterdam, Vilnius, Tokio, Seoul, Johannesburg, Buenos Aires, Boston, Los Angeles und im Silicon Valley. An all diesen Orten mit ihren Partnerinstitutionen widmen sich Künstler, Wissenschaftler, Entwickler, Unternehmer und Aktivisten der Frage, wie die Welt nach – oder mit? – Corona aussehen soll.

»Kepler's Gardens« ist ein facettenreiches Plädoyer für Wissenschaft und Kunst, nicht bloß als Treibstoff für die Wirtschaft, sondern als die Basis für Kultur und Zivilisation. Nichts scheint im Moment wichtiger, als die Oasen zu vernetzen und den intensiven intellektuellen, künstlerischen, menschlichen Kontakt, Austausch und Dialog aufrechtzuerhalten und uns gegen die Wüste zu stellen, die sich aus Angst, Abschottung, gesellschaftlicher Segregation, Entsolidarisierung und die in der aktuellen Krise so schmerzhaft sichtbaren sozialen und ökonomischen Diskriminierungen nährt und immer weiter ausbreitet. Das ist und war immer eine der zentralen Aufgaben von Kunst und Kultur, eine Aufgabe, die nur in Zusammenarbeit mit Wissenschaft, Technologie und Gesellschaft zu schaffen ist«, heißt es in der Ankündigung. Man darf sicher sein, dass Stocker ernst meint, was er sagt. Die Ars Electronica 2020 ist definitiv ein Not-to-miss-Termin. ||

ARS ELECTRONICA FESTIVAL 2020

Linz | 9.–13. September

ars.electronica.art/keplersgardens

LEBENSILF IN GRAZ

Auch Graz ist ein Ort, den man unbedingt immer wieder aufsuchen sollte. Ganz besonders im Kulturjahr. In Graz dauern die Jahre länger, dieses nämlich bis August 2021. Von den 630 Einzelveranstaltungen, die zwischen März und Juni 2020 abgesagt werden mussten, werden nun zumindest einige, zum Teil als Corona-Adaptionen nachgeholt. Das Kulturjahr-Motto »Wie wir leben wollen« verdichtet sich vor dem Hintergrund der aktuellen weltweiten Ereignisse wie unter einem Brennglas. Inklusive Kunstprojekt, Ausstellungen und Interventionen im öffentlichen Raum, ein summierender Kunstraum mit Bienen und künstlerisch-urbanistische Stadtplanungsprojekte rund um die Frage, wie die ideale Stadt sein müsste – da wird ein Wochenende kaum reichen. Allein die Maßnahme »5000 Desinfektionssprays für Graz« (bis August 2021) spricht für eine Reise in die steirische Hauptstadt, in der wie überall in Österreich einzigartige Phänomene bei der Realitätsbewältigung Blüten treiben. In der Projektbeschreibung heißt es: »Besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen: Destillieren, die üblicherweise hochprozentige Alkoholika herstellen, produzieren nun Desinfektionsmittel, Textilbetriebe erzeugen Mund- und Nasenschutz statt Tischwäsche, Autozulieferer fertigen Schutzanzüge und Einweghandschuhe. Auch die Neigungsgruppe K.O. (Johanna Hierzegger, Markus Wilfling, Martin Behr) reagiert, wird zur Neigungsgruppe O.K. und offeriert ab sofort statt Pfeffersprays Desinfektionssprays.« Covid-19 hat unsere Welt verändert. Das Sicherheitsthema ist nun noch bedeutsamer geworden. Die Gesundheit der Menschen ist das höchste Gut, und wir wollen das subjektive Sicherheitsgefühl noch weiter verstärken«, sagen Behr, Hierzegger und Wilfling. Deshalb bieten sie der Bevölkerung 5000 Gratis-Desinfektionssprays an. Dabei handelt es sich um Betonskulpturen, die nummeriert und signiert sind. Wichtig: Die schwarzen Samtbeutel, in denen sich die Objekte befinden, können mit zwei Schnitten einer Schere in eine praktische und formschöne Gesichtsmaske – also einen

Mund- und Nasenschutz – umfunktioniert werden. Die Neigungsgruppe O.K. macht damit einen Schritt gegen die zunehmende Verunsicherung und Depression in der Bevölkerung: »Bleiben Sie gesund und bleiben Sie – im Zweifelsfall – zu Hause. Sicher ist sicher.« ||

GRAZ KULTURJAHR 2020:

WIE WIR LEBEN WOLLEN

bis August 2021 | www.kulturjahr2020.at

DRINGLICHKEITEN UND VISIONEN

Heuer beschäftigt sich der steirische Herbst, das weit über die Steiermark hinaus blitzende Kunstfestival, mit dem Zusammenhang von Vergnügen und Katastrophe. Dazu erfindet sich der steirische Herbst 2020 als Medienkonzern neu: »Paranoia TV« nennt sich der Kanal für das Unheimliche und Beunruhigende, der aus einem Paralleluniversum sendet, in dem es Kultur zur Besänftigung der Gemüter nicht gibt. Paranoia TV antwortet künstlerisch (analog und digital) auf die globale Pandemie und die durch sie verursachten Einschnitte. Unter Intendantin Ekaterina Degot zeigt das Festival ausschließlich neue Auftragswerke. Rund vierzig Künstler setzen sich mit den Dringlichkeiten unserer Zeit auseinander: mit den neuen Verwundbarkeiten, den Komödien und Dramen der Häuslichkeit und der wiedergefundenen Begeisterung für die klassische Oper, mit der Choreografie von Bewegungseinschränkungen, Klasse, Geld und Umarmungen bis hin zur Biopolitik der Ansteckung und zur »Selbstisolation des weißen Mannes in sterilen autonomen Zonen und der Hoffnung auf eine unerwartete Zukunft«. ||

STEIRISCHER HERBST 2020: PARANOIA TV

24. September bis 18. Oktober

www.paranoiatv.com

KUNSTPARCOURS

»ABOUT NATURAL LIMITS«

Abseits der Landeshauptstädte, in den Tourismusregionen Südburgenland und der Südoststeiermark, lässt sich die Synergie von Mensch, Natur und Kunst besonders gut wahrnehmen. Diese Erkenntnis und die Leidenschaft für zeitgenössische Kunst gaben vor vier Jahren den Impuls für die Gründung des Vereins HOCHsommer. Seitdem findet regelmäßig im August der dezentrale Ausstellungsparcours statt. In diesem Jahr beschäftigen sich zwölf Kunst-initiativen und Kunstinstitutionen und 117 Künstlerinnen und Künstler aus Österreich, Slowenien, Deutschland, Kroatien, Großbritannien, Schweden, Georgien und Kolumbien mit Natur und Natürlichkeit, Umwelt und ihren Grenzen in der realen und virtuellen Welt, vor allem aber mit der Frage, welche Position der Mensch dabei einnimmt. Neben Einzel- und Gruppenausstellungen gibt es Performances, Filmvorführungen, Lesungen und Konzerte. Die Öffnungszeiten (täglich 10–13 und 17–21 Uhr) sind gut mit dem Programm zu kombinieren, wegen dem man sonst in die Region fährt: durch Weinberge wandern, Weine verkosten, über hochmoderne Architektur staunen, in Buschenschänken und Sternerestaurants einkehren, immer den nächsten Genuss vor Augen. ||

HOCHSOMMER 2020

Südburgenland und Südoststeiermark

8. bis 16. August | www.hochsommer.at

ALPINES WANDERTHEATER

Dies ist ein Ausflug für alle, die alles auf einmal haben wollen: Natur und Kunst in Reinkultur. Hubert Lepka, ansässig in der Nähe von Salzburg, realisiert mit seiner Gruppe Lawine Torrën seit etwa 25 Jahren immer wieder erstaunliche Theater-Kunst-Projekte. Das Künstlernetzwerk aus Tänzern, Schauspielern, weiter auf Seite 9

Technikern, Autoren, Mediakünstlern, Fotografen und Musikern verwandelt Räume und Plätze in Bühnen für unvorhersehbare Performances, auf Fabrikdächern, Abraumhalden, Baustellen, auf riesigen Trucks, in der Luft oder hoch im Gebirge. Manch einer mag Lepka für größenwahnsinnig halten, aber man muss neidlos zugeben: Hier wird nie gekleckert, sondern immer geklotzt. Friedl geht mit seiner leeren Tasche durchs Niedere Tal (von wegen: es geht auf 2600 Meter hinauf!), um seinen Verfolgern zu entkommen. Eine kleine Zuschauerschar folgt dem Erzherzog Friedrich von Tirol auf seiner Flucht von Konstanz nach Meran und erlebt ein alpines Drama, live gespielt in der Landschaft, die einer gotischen Kathedrale gleicht. Um die Fluchtgeschichte des Herzogs türmt sich ein Dickicht von Legenden. Lawine Torrèn entwirrt das Geflecht und legt ein mittelalterliches Roadmovie frei, in dem auch die Liebe nicht zu kurz kommt. Das Wandertheater beginnt mit einer kurzen »Wanderschule« in Vent auf 1900 Höhenmetern und endet auf der Martin-Busch-Hütte auf dem Niederjochferner, etwa 800 Meter höher. Auf einem der schönsten Wanderwege der Alpenregion hat man auch den noch vorhandenen Vernagtferner-Gletscher im Blick. ||

LAWINE TORRÈN: FRIEDL MIT DER LEEREN TASCHEN

Ötztal/Tirol | 10.–13. und 17.–20. September
8.45–15 Uhr | Ausrüstung, feste Schuhe, Trittsicherheit und ausreichende Kondition erforderlich | Tickets: <https://lawinetorren.com/friedl-site>

ZUSAMMENSTELLUNG: CHRISTIANE PFAU

Hoffnung für ein Fuchzgerl

CHRISTA SIGG

»Gib eine Münze Deiner Wahl und erhalte eine Tugend meiner Wahl.« Zu lesen ist das auf einem hölzernen Automaten, von dem eine dezent lächelnde Salesianerin ihrem Gegenüber direkt in die Augen blickt. Wirft man jetzt einen Euro durch den Schlitz oder bloß ein Zehner? Das dürfte gleich die erste Prüfung sein: Geld geben, also auf gut Glück investieren und nicht wissen, was am Ende rauskommt. Im Mittelalter war der Handel noch klar: Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt. Aber eine Tugend? Für Geld? Egal, im Kloster, am geweihten Ort, gibt man freilich keinen Chip vom Einkaufswagen, sondern ein Fuchzgerl – das ist ein Kompromiss und immerhin kein lausiger.

Dann schließt die Nonne die Augen, und im Schacht liegt eine runde Pappplakette. »Haltung der Regel« steht darauf, und bis die letzten Schwestern Beuerberg im Jahr 2014 verlassen haben, war das die Grundlage für ihr Ordensleben im Isartal, hoch über der Loisach. Man braucht sich in diesem ersten Raum übrigens nur umzudrehen zum großen Gitter mit dunklem Vorhang. Hinter dem saßen die Nonnen, wenn zu bestimmten Zeiten Besuch kommen durfte, und wenigstens konnten sie so die Stimmen ihrer Lieben hören. Klausur hat bei den Salesianerinnen sehr viel mehr als Rückzug bedeutet.

Natürlich gilt das Einhalten von Normen oder Ordnungen für jede Form von Zusammenleben, wir spüren das vor allem, wenn es nicht funktioniert. Aber bei Regeln und Reglementierungen regt sich tief im Inneren ein gewisses Unbehagen, ein Widerstand. Doch warum eigentlich? Darüber kann man in der Klosterausstellung »Tugendreich – Neue Zeiten. Alte Werte?« ausgiebig sinnieren. Und genauso über die Losung der nächsten Plakette, die gerade in diesen Tagen sympathischer scheint: »Hoffnung«.

Überall im Kloster sind die Tugenden präsent und konkreten Heiligen zugeordnet. An der Pforte, wo früher regelmäßig Bettler angeklopft haben, ist es die Heilige Elisabeth von Thüringen, die im 13. Jahrhundert für Arme und Bedürftige da war. Und Beuerberg ist genauso erhalten, wie es von den Ordensfrauen verlassen wurde. Auf Türstücken oder Wandinschriften wurden die Nonnen bald bei jeder Tätigkeit an die Ideale ihrer Ordensberufung erinnert. Ob das die Wut auf eine Mitschwester dann tatsächlich gemildert hat, sei dahingestellt. Die Tugend hat das Laster eben gleich

Wo könnte man besser über Tugenden und Laster nachdenken als in einem Kloster? In Beuerberg hoch über der Loisach geht es in der nunmehr fünften Ausstellung um »Alte Werte« in »Neuen Zeiten«.



Wegweiser im Innenhof des Klosters Beuerberg | Erste Station auf dem Tugendpfad ist der Münzautomat
© Thomas Dashuber (2)



mit im Schlepptau, das ist der ewige Kampf und nicht nur derer, die es besonders gut machen wollen.

In einem kurzen Seitenabschnitt des Rundgangs, der auf ein Gemälde mit dem Jüngsten Gericht samt üppigem Höllenteil zuführt, geht es dann auch durch ein eindrucksvolles Spalier dieser Kombattanten: Die Worte Klugheit, Gerechtigkeit, Maßhalten oder Liebe stehen in kraftvollen Lettern dem Geiz, der Völlerei oder – das Internet ist voll davon – dem Hass gegenüber. Und damit ist man schneller im Hier und Jetzt angelangt, als es einem im Kloster lieb sein kann.

Der Hass lässt sich nicht wegbeten und leider selten wegdiskutieren. Doch gerade dieses dauernde Einbeziehen der Gegenwart macht die mittlerweile fünfte Ausstellung des Freisinger Diözesanmuseumsteams im Süden Münchens auch anziehend lebensnah. Selbst wer mit frommen Sprüchen und Ordensgehorsamkeit so gar nichts am Hut hat und um Heiligenbildchen und Kreuze, Keuschheitsschleier und Bußwerkzeuge zur fragwürdigen Selbstkasteiung einen großen Bogen macht, findet genügend Anregungen, um über Werte und Wertesysteme nachzudenken. Sei es bei Überlegungen zur Zivilcourage und Demut, die als abstrakte Begriffe allzu leicht über die Lippen gehen, oder in einem nachempfundenen Gerichtssaal. Auf einem Richterstuhl darf man auf einem Bildschirm über die angemessene Strafe in realen Fällen von Steuerhinterziehung, Beamtenbeleidigung oder Drogenhandel entscheiden. Das schaut simpel aus, erweist sich dann aber doch als mühsam. Dabei hat man – bedingt durch die aktuellen Hygienebestimmungen – noch nicht einmal Ankläger, Zeugen und schon gar keinen Schuldigen vor sich.

Es dürfte auch nicht ganz einfach gewesen sein, dieses Hin und Her von Tugenden und Lastern einer übersichtlichen Struktur zu unterwerfen. Am besten gelingt das im quasi humanistischen Bereich des Parcours mit den vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und der arg missbrauchten Tapfer-

keit. Die Bilder sprechen für sich, wenn Christus auf einem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs auftaucht und ein gefallener Musketier von einem Engel mit Eichenlaub bedeckt wird. Gerade die Tapferkeit ist ein gutes Beispiel für den Wandel der Werte. Was früher das Höchste war, nämlich fürs Vaterland zu sterben, wird heute mindestens kritisch gesehen. Viel lieber sprechen wir in diesem Zusammenhang von Mut und Offenheit, wobei man sich dann auch wieder fragen muss, wie weit es mit der Courage her ist, wenn sie in erster Linie im geschützten Raum zelebriert wird. Oder anonym im Netz.

Der Münchner Philosoph Wilhelm Vossenkuhl bringt solche Wertekategorien erhellend in Beziehung zueinander, oft genug ist eine Tugend ohne die andere nicht denkbar, die Gerechtigkeit etwa nicht ohne eine gewisse Klugheit. Und Vossenkuhl erklärt, weshalb es ohne Mäßigung kein Glück gibt. Wahrscheinlich ist die Lust an der Schokoladentarte gleich noch größer, wenn man sich für die gut zwölf Minuten seiner Ausführungen an der Hörstation zusammennimmt – das ist sehr wohl ein geistiges Vergnügen – und erst dann in die Klosterküche marschiert. Im ehemaligen Refektorium könnte es allerdings schwierig werden, zwischen Schweinebäckchen und Saibling das rechte Maß zu finden.

Das Spiel von Tugenden und Lastern lässt sich in Beuerberg jedenfalls auch empirisch erkunden. Der neuerdings geöffnete Totengang mit Schädeln und Gebeinen auf der anderen Seite des Kreuzgangs ist weit genug weg, um sich noch für einen ausgedehnten Moment den Gedanken an die Sterblichkeit zu entziehen. Das Ende hat seinen Schrecken ja keineswegs verloren. Im Gegenteil. Corona zeigt der Welt mit fataler Wucht, wie fragil das Leben doch ist. 50 Cent hat die Plakette mit der Hoffnung gekostet, das Gummiarmband gibt es dazu sogar gratis. Und wer dran glauben kann, verlässt Beuerberg voll schöner Erwartungen. ||

TUGENDREICH – NEUE ZEITEN. ALTE WERTE?

Kloster Beuerberg | Königsdorfer Str. 7, 82547 Eurasburg-Beuerberg | bis 1. November Mi bis So und Fei 10–18 Uhr | wegen Corona keine Führungen | maximal 70 Personen dürfen sich gleichzeitig in der Ausstellung aufhalten, Mund und Nase müssen bedeckt sein
www.dimu-freising.de | 08179 92650

Anzeige

BURGHAUSEN
KULTUR
INTERNATIONAL
JAZZ

LOOK INTO THE FUTURE FESTIVAL III
20.-23.8.2020

KONZERTE
FILM
GESPRÄCHE
TANZ

ANA MORALES
ALPINE ZABINE
FM EINHEIT
PAPATEF
VINCENT SÉGAL
JUAN JOSÉ AMADOR
VASILIJ URALĚV
TOM R. SCHULZ

KLOSTER RATTENMASLACH
KULTUR IM KLOSTER
BURGHAUSEN

KARTENVERKAUF:
Bürgerhaus Burghausen, Tel. (0 86 77) 9 74 00 oder
Burghäuser Tourist-Info, Tel. (0 86 77) 887-140 / 141
sowie bei allen Inn-Salzach-Ticket-Vorverkaufsstellen,
www.inn-salzach-ticket.de & Abendkasse

Künstlerische Leitung:
Cornelius Claudio Kreusch & Johannes Tonio Kreusch
Veranstalter: Stadt Burghausen / Obb.



Welt ohne Kunst | Plakatserie der Münchner Kammerspiele 2020 | #9 Philippe Quesne | © Münchner Kammerspiele

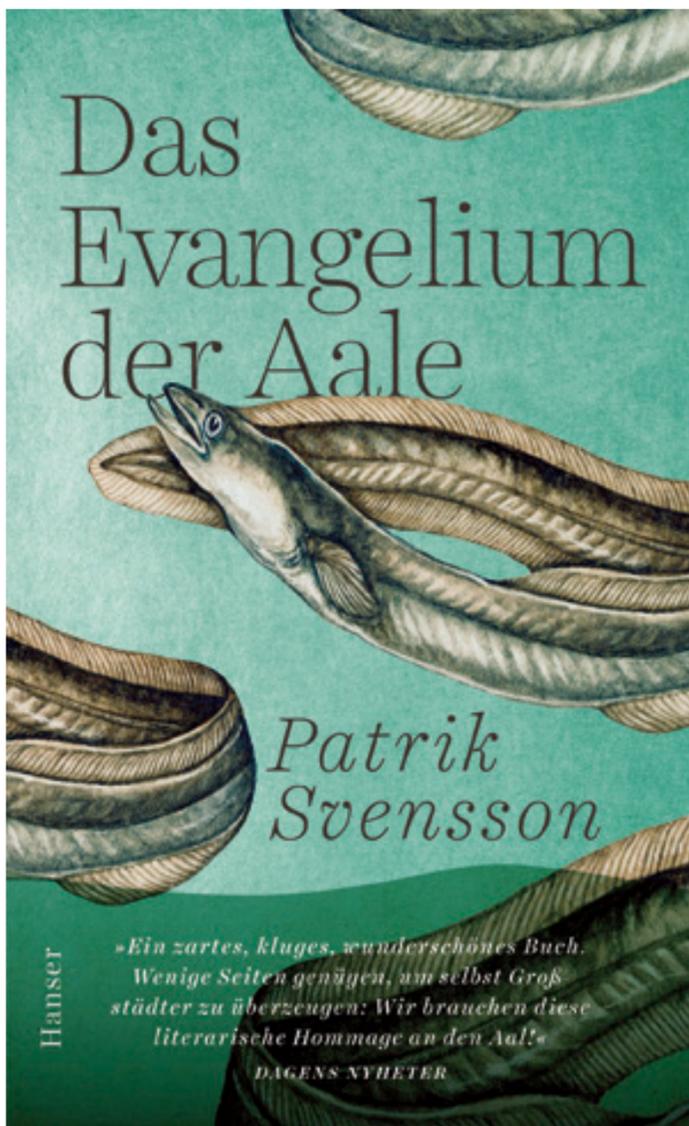
Philippe Quesne: Woher? Wohin?

Als Abschiedsgruß hängten die Münchner Kammerspiele im Juli elf Plakate unter dem gemeinsamen Motto »Welt ohne Kunst« als Open-Air-Ausstellung in den öffentlichen Raum. Gemeinsam mit der Agentur Double Standards, die in den letzten fünf Jahren das Erscheinungsbild der Kammerspiele geprägt hat, wurden ausgewählte Künstler*innen nach Entwürfen und Motiven gefragt. Als Kunstwerke werden sie sicher noch lange in Wohnungen, Büros und anderen Innenräumen nachhallen. Sammler sicherten sich die

Gesamtedition aus elf Motiven von Amnesia Scanner, Cana Bilir-Meier, Double Standards, Gregor Hildebrandt, Anne Imhof, Elfriede Jelinek, Henrike Naumann, Rabih Mroué, Milo Rau, Tobias Rehberger und Philippe Quesne. Von ihm stammt unsere Augenweide: Peter Brombacher steht mit dem Rücken zum Publikum und blickt in die Kulisse von »Caspar Western Friedrich«. Die brüchige Künstlichkeit des Moments hat etwas eigenartig Berührendes. Nichts daran ist normal. Oder echt. Oder glaubwürdig. Das

Bild ist eine pure Behauptung, wie so vieles, was uns derzeit aufregt, irritiert und verunsichert. Eine Welt ohne Kunst wollen wir uns nicht vorstellen. Welchen Platz haben Umdie-Ecke-Denker noch in einer Welt der Untertanen? Philippe Quesne, Bühnenbildner, bildender Künstler und Leiter seines Vivarium Studio, das Freigeister außerhalb aller Konventionen versammelt, erschafft in jedem seiner Stücke einen neuen Mikrokosmos, in dem unfassbar viel bei scheinbarem Stillstand geschieht. So, wie Brombacher

scheinbar still dasteht und wir ihm Gedanken und Worte in den Mund legen wollen: Fortgehen? Mit wem? Auf einem anderen Plakat stellt Milo Rau schön lakonisch fest: Wenn du nicht relevant bist fürs System, dann ist das System vielleicht nicht relevant für dich. Bei allen Fragezeichen, die uns Matthias Lilienthal in den letzten fünf Jahren an den Kopf geschmettert hat, nehmen wir ihn mit in die Münchner Zukunft. Er ist ein Haar in der Suppe, das wir mit großem Respekt an die Wand hängen werden. || cp



Du rätselhaftes, dich

Patrik Svensson legt mit dem »Evangelium der Aale« ein so wunderschönes wie wunderbares literarisches Debüt vor.

schlängelndes Wunder

CHRIS SCHINKE

Für den schwedischen Schriftsteller Patrik Svensson ist eine Frage, die Wissenschaftler seit mehr als 2000 Jahren umtreibt, eine zutiefst persönliche. Gestellt haben sie viele, Antworten auf sie gefunden nur wenige. Die Rede ist von der Frage nach Herkunft und Ursprung der Aale – die Aalfrage, wie nicht nur Patrik Svensson sie nennt. Für den Autor selbst ist *Anguilla anguilla*, der europäische Aal, mehr als nur Gegenstand streng wissenschaftlicher Anschauung. Sein Vater hatte ihn als Jungen mitgenommen zum Aalfang, die Bootsausflüge der beiden wurden zum festen Ritual. Ihr Fang schließlich landete auf den Tellern der Familie. Als Abendmahl ließen sie sich die schlängelförmigen Leiber munden. In kulinarischer Hinsicht werfen sich hinsichtlich des Aals kaum tieferschürfende Existenzfragen auf. Wenngleich er in vielen Regionen der Welt als exklusive Delikatesse betrachtet wird, läuft es bei ihm schlussendlich auf Räuchern, Kochen oder Braten hinaus. Den Jungen Patrik Svensson trieben aber schon in Kindheitstagen nicht nur die küchentechnischen Aspekte des Wurmformigen um.

Am Aal beißt sich die Wissenschaft die Zähne aus

Abendländische Denker wie Aristoteles oder Sigmund Freud widmeten sich den Tieren ausgiebig. Denn betrachtet man die sich windenden Leiber des Meeres-, Fluss- und Seenbewohners genau, fällt auf, dass der Aal über keine äußeren Geschlechtsmerkmale verfügt. Der Naturforscher Aristoteles entwickelte daher die Theorie, der Aal sei ein Zwitterwesen und werde aus dem Nichts, im Schlamm geboren. Eine gewagte Hypothese und eine Genese, die, nimmt man sie ernst, freilich auch allerhand metaphysische Implikationen mit sich bringt. Im frühen 20. Jahrhundert wollte der junge Sigmund Freud die aristotelische Idee einer »creatio ex nihilo« der »Bestie« Aal aufnehmen und widerlegen. Der Alte hatte sie ihm quasi als Fehdehandschuh – so die Sicht des 19-jährigen angehenden Nervenarztes – über alle Zeiten hinweg, vor die Füße geworfen. Versehen mit einem Studienauftrag, schickte er sich im norditalienischen Triest an, die Testikel des männlichen Aals zu entdecken. Um es kurz zu machen: Freud scheiterte bei seinem Unterfangen. Anstatt der Sexualität der phallusförmigen Kreaturen auf die Spur zu kommen, stieß der spätere Begründer der Psychoanalyse lediglich auf seine eigene. »Die Biester sind sehr schöne Biester«, schrieb Freud von Triest aus seinem Jugendfreund Eduard Silberstein und bezog sich damit

nicht auf seinen vorgesehenen Untersuchungsgegenstand, sondern auf die ansehnlichen Triesterinnen, die Freud zusehends in ihren Bann zogen.

So manches Geheimnis ist heute geklärt

Tatsächlich wissen wir heute, so klärt uns der Autor Patrik Svensson auf, ein wenig mehr über das Geheimnis der Aale. Der Grund, warum Generationen von Forschern sein Wesen verkannten, ist, dass der Aal verschiedene voneinander abgegrenzte Entwicklungsstadien durchläuft. Nur in seiner letzten Metamorphose, wenn er sich zum sogenannten »Blankaal« entwickelt hat, zeigt der Fisch deutliche Geschlechtsunterschiede. Zuvor offenbart er sich in verschiedener Gestalt: zunächst als federleicht im Wasser schwebende Weidenblattlarve, dann als Glasaal, schließlich entwickelt er sich zum Gelb- oder Steigaal. So viel steht mittlerweile fest. In einer Hinsicht wirft das Tier allerdings bis heute Rätsel auf. Tief in den Gewässern der Sargassosee, dem Geburtsort aller Aale, verbirgt es sich bis heute. Das Meeresgebiet im Atlantik ist nämlich zugleich Brutstätte und Bestimmungsort der Aale, denn zur Eiablage und zum Sterben kehren sie immer dorthin zurück. In den Untiefen dieser See ist es uns bis heute nicht gelungen, die Tiere bei der Paarung oder ihrer Eiablage zu beobachten.

Tier- und Menschenbild im Wandel

Patrik Svensson zeigt sich in seinem »Evangelium der Aale«, das genremäßig zu gleichen Teilen der wissenschaftlichen Belletristik wie des persönlichen Essays angehört, fasziniert von diesem Lebenskreislauf, an dessen Ende stets die Frage nach dem eigenen Ursprung steht – völlig egal, ob als Fisch oder als Mensch.

Die Betrachtung von Tieren hat sich in der Geistesgeschichte entschieden gewandelt. Die Einschätzung des Philosophen René Descartes, dass es sich bei unseren Mitkreaturen um seelenlose Geschöpfe handle, die im Grunde nichts anders seien, als gefühl- und bewusstseinslose Apparate, zeitigte gravierende Folgen im Umgang mit ihnen. Eine ungeheure Ausbeutungs- und Unterwerfungsgeschichte knüpft an die Vorstellung »niederer« Lebensformen, die sich heute nicht einmal in den Schauerbildern von Schlacht- und Massentierbetrieben ausreichend erschöpft.

Nun aber, im frühen 21. Jahrhundert deutet sich, so Svenssons Befund, ein Wandel dieser althergebrachten Sichtweise

einer menschlichen Ausnahmestellung innerhalb der Schöpfung an. »Alle Kriterien, die wir im Lauf der Geschichte ange stellt haben, um den Menschen vom Tier zu unterscheiden – Bewusstsein, Persönlichkeit, das Benutzen von Werkzeug, eine Vorstellung von Zukunft, abstraktes Denken, Problemlösung, Sprache, Spiel, Kultur, die Fähigkeit, Trauer oder Verlust zu empfinden, Furcht oder Liebe, all diese Kriterien haben sich, jeweils für sich genommen, als zumindest diskussionswürdig, oft unzureichend und manchmal völlig falsch erwiesen.«

Svenssons Aale treten daher auch nicht als Sinnbild oder bloße Spiegel menschlicher Existenzfragen auf. Anhand der Arbeiten der zu Unrecht etwas in Vergessenheit geratenen Naturschriftstellerin Rachel Carson (»Under the Sea-Wind«, »The Silent Spring«) erzählt er viel mehr von der Eigenwertigkeit der Kreatur in einem Schöpfungsreigen, dessen Bestandteil auch der Mensch ist.

Die von Svensson viel zitierte Carson widmete sich in ihrem schriftstellerischen Schaffen mitunter auch dem Aal. Zu ihren literarischen Eigenheiten gehörte es, ganze Erzählungen aus Sicht von Tieren zu schildern, nicht des Anthropomorphismus halber und um sie auf diese Weise zu vermenschlichen, sondern um zu vermitteln, dass auch das tierische Erleben Bewusstsein von etwas ist. Dass der Schriftstellerin das ohne Sentimentalität gelingt, macht die Bücher der 1907 Geborenen auch heute noch überaus lesenswert.

Es heißt, für alle Dinge des Lebens gebe es eine besondere Zeit. Eine Zeit geboren zu werden, eine, um zu leben, und auch eine zum Sterben. Momentan ist es der Klimawandel und auch die hemmungslose Verschmutzung der Meere, die das empfindliche Gleichgewicht des Aals so sehr beeinträchtigen, dass er am Rande des Aussterbens steht. Patrik Svensson erinnert uns mit seinem irrwitzig spannend zu lesenden Buch daran, dass es auch eine Zeit gibt, um zu kämpfen. Das Abwenden der drohenden Katastrophe ist nämlich etwas, das zur Abwechslung wirklich in der Hand des Menschen liegt. ||

PATRIK SVENSSON: DAS EVANGELIUM DER AALE

Aus dem Schwedischen von Hanna Granz
Hanser, 2020 | 256 Seiten | 22 Euro

MÜNCHNER AUTOREN | 18

OSKAR PANIZZA

»Niemand ist in meinen Armen ein menschliches Wesen – und Puzi war ein menschliches Wesen, jeder Hund ist ein menschliches Wesen – ein von mir geliebter und mich liebender Warmblüter gestorben«, schreibt Oskar Panizza 1897 an Anna Croissant-Rust über den Tod seiner Pudeldame. »Ich kann ihnen nur sagen: es ist schrecklich!« Neben seiner Bibliothek von Tausenden Büchern war Puzi das Einzige, das Panizza nach Zürich begleitet hatte: In München war er 1895 für sein Drama »Das Liebeskonzil. Eine Himmels-Tragödie in fünf Aufzügen« in einem grotesken Prozess verurteilt und sofort in der Fronfeste am Anger inhaftiert worden. Ein ganzes Jahr Einzelhaft – für einen Literaten eine europaweit einzigartige Strafe! – hatte er 1895/96 in Amberg abgebußt, war zwar nach der Haftentlassung von Frank Wedekind persönlich am Bahnhof abgeholt worden, aber er wollte in München nicht als Verteufelter berochen werden, und so machte er sein »Adiö« wahr, das er in seinem Pamphlet »Abschied von München. Ein Handschlag« ausgesprochen hatte. Er verließ die Stadt der Metzger, des Bieres, der Geistfeindlichkeit und des reaktionären Katholizismus (»Eure Herz-Jesu-Anbetung, Euer Milch-Maria-Enthusiasmus, Eure Knochen-Fleisch-Milch-Haare- und Geburtsteile-Religion«), beantragte die Entlassung aus der Bayerischen Staatsangehörigkeit und emigrierte im Oktober 1896 nach Zürich.

Zwei Karrieren hatte der 1853 in Kissingen geborene Oskar Panizza in München gemacht: eine medizinische und eine literarische als Protagonist der Moderne sowie als Skandalautor. Das fünfte Kind eines italienischen Hoteliers und Schuldenmachers und einer protestantischen Mutter wurde in der Brüdergemeinde in Korntal streng pietistisch erzogen – er sollte später Pfarrer werden –, kam 1870 als Gymnasiast nach München, wo er beim Onkel, einem Stadtpfarrer, lebte. Gesangsunterricht, Hotelfach, Bankausbildung, nichts klappte, und beim Militär saß er im Arrest und infizierte sich mit Cholera. Schließlich studierte er in München erfolgreich Medizin, promovierte als Assistent Hugo von Ziemssens und arbeitete zwei Jahre an der Oberbayerischen Kreis-Irrenanstalt unter Bernhard von Gudden, dem Leibarzt Ludwigs II. Er selbst litt unter Depressionen und der Furcht, wahnsinnig zu werden – es gab einige düstere Fälle in der Familie.

Die literarische Laufbahn startete Panizza 1886, zunächst erfolglos, mit »Düstere Lieder«, ein Gedicht handelt von der lockenden Einladung ins Irrenhaus (»Das Märchen muss sich erfüllen«). Im Kreis der von Michael Georg Conrad gegründeten »Gesellschaft für modernes Leben« arbeitete er sich dann voran, mit bizarren Erzählungen, auch Provokationen der Zensur mit antikatholischen, gegen den Papst gerichteten Texten. Der alte Theodor Fontane war einer der wenigen, die »Das Liebeskonzil« gelesen hatten: »Es ist ein ganz bedeutendes Buch und »ein Jahr Gefängnis« sagt gar nichts. Entweder müsste ihm ein Scheiterhaufen oder ein Denkmal errichtet werden.« Thomas Mann hingegen vermerkte anlässlich des Skandals darin »so ungefähr neunzig kleine Gotteslästerungen«, ohne den Text zu kennen, und lehnte ihn ästhetisch-ideologisch ab. In Zürich las er stundenlang Puzi vor, gab im Eigenverlag die »Zürcher Diskußjonen, Flugblätter aus dem Gesamtgebiet des modernen Lebens« heraus, wurde 1898 aus der Schweiz ausgewiesen, ging nach Paris, wo er aus Resignation, Verfolgungswahn und Ausweisungsangst darauf verzichtete, seine Bibliothek auszupacken. Nach Publikation der »Parisjana« wurde 1900 mit internationalem Steckbrief nach dem Staatenlosen gefahndet und sein Besitz zum Teil beschlagnahmt. 1901 stellte er sich der Münchner Justiz, wurde wieder wegen Majestätsbeleidigung belangt, inhaftiert, in seiner alten Wirkungsstätte,



Oskar Panizza und seine Hündin Puzi, ca. 1896
© Münchner Stadtbibliothek / Monacensia

der Kreis-Irrenanstalt, untersucht und schließlich als Paranoiker für unzurechnungsfähig erklärt. Wahnsymptome führten zuletzt 1904 zur Einweisung in eine Anstalt und zur durch die Mutter erwirkten gerichtlichen Entmündigung.

»Ein Einzelgänger und Sonderling, ein hinkender Büchernarr, ein wütender Träumer«, so charakterisiert ihn Panizza-Spezialist Michael Bauer. Dessen Biografie führt durch alle Strebungen und Wirrungen dieses einzigartigen Lebens, durch sein vergessenes Œuvre, durch Missverständnisse, Legenden und Verfälschungen der Rezeption. Parallel dazu ist im Allitera Verlag auch ein Lesebuch erschienen, das – in Panizzas eigenwilliger Orthografie – wichtige Texte wie »Das Liebeskonzil« und Artikel versammelt, dazu Neuentdeckungen, erstmals vollständig auch das Gefängnistagebuch sowie Briefe an Franziska zu Reventlow und Anna Croissant-Rust. Letztere, einziges weibliches Mitglied der »Gesellschaft für modernes Leben«, machte einen Gast in ihrer Pasinger Villa mit Panizzas Werk bekannt: Kurt Tucholsky. Der schrieb 1920: »Oskar Panizza. Diesen Mann kennen heute nur noch ganz wenige, und auch seine Bücher sind größtenteils vergriffen, und er selbst lebt in Franken in einem Irrenhaus. Dahin brachte man im Jahre 1904 den Dr. Oskar Panizza, der wohl, als er noch bei Verstande war, der frechste und kühnste, der geistvollste und revolutionärste Prophet seines Landes gewesen ist. Einer, gegen den Heine eine matte Zitronenlimonade genannt werden kann und einer, der in seinem Kampf gegen Kirche und Staat, und vor allem gegen diese Kirche und gegen diesen Staat, bis zu Ende gegangen ist.« Am 28. September 1921 starb er im Bayreuther Sanatorium Herzoghöhe. Viele seiner Bücher waren zu Lebzeiten verboten, die Familie vernichtete Teile des Nachlasses (heute in der Monacensia) und gab Urheberrechte nicht frei, sodass Panizza lange als Skandalfigur mythisiert und ideologisch missdeutet wurde. Anders als bei allen anderen Kollegen – von Conrad bis Thoma – wurde Panizza, wie sein Biograf Bauer anmerkt, in München bislang keine Straße gewidmet.

THOMAS BETZ

MICHAEL BAUER: OSKAR PANIZZA. EINE BIOGRAFIE
Allitera Verlag, 2019 | 336 Seiten | 24,90 Euro

OSKAR PANIZZA. EIN LESEBUCH
Hrsg. Michael Bauer und Christine Gerstacker
Allitera Verlag, 2019 | 304 Seiten | 24,90 Euro

Das Glück ist die Revolte

Paul B. Preciado widmet sich in seinem neuen Essayband dem »Transsein« des Ichs und der Welt.

CHRIS SCHINKE

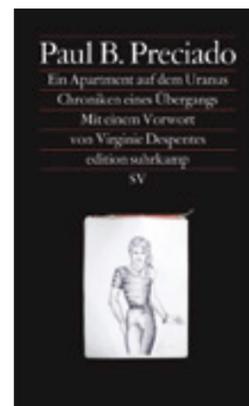
Die gute alte Gelehrtenmethode des Mit-dem-Hammer-Philosophierens ist etwas aus der Mode gekommen. Entgegen akademischer Gepflogenheiten macht Paul B. Preciado die vor allem von Friedrich Nietzsche in der »Götzendämmerung« vorangebrachte Technik jedoch zum Betriebsprogramm seines Essaybandes »Ein Apartment auf dem Uranus«.

Als »Chroniken eines Übergangs« bezeichnet der Autor seine aktuell stark rezipierte Textsammlung, die in den Jahren 2013 bis 2020 in Kolumnenform, vorwiegend für die französische Tageszeitung »Libération« entstanden ist. Seit dem Jahr 2010 hatte für den Denker der Fachrichtungen Genderstudies und Körperphilosophie selbst ein Übergang begonnen, ein Übergang hin zum Mann. Paul B. Preciado ist Transmann und bezeichnet sich selbst als einen »Reisenden zwischen den Geschlechtern«. Dieses »Transsein« benennt einen Schwebestand, der aktuell nicht nur die angestammten Geschlechterverhältnisse zum Tanzen bringt, sondern lasse sich, so Preciado, auf das planetarische Geschehen als solches übertragen. Die Welt sei aktuell in einem Beben begriffen, und wir selbst verstünden sie weitaus besser, »wenn wir mit ihr beben«.

Preciado versteht sich dabei als nomadischen Denker, den stets die Epizentren dieser weltweiten Beben anziehen: Athen, Barcelona, Beirut oder Rojava. Von seinen Reiseerfahrungen und Aufhalten ausgehend, berichtet er von den Auswirkungen der rigiden EU-Sparpolitik auf die griechische Bevölkerung, den Unabhängigkeitsbestrebungen der Katalanen, zersetzenden Kriegszuständen sowie vom Systemversagen unserer Wirtschaftsform, die Menschen unter ein Regime aus Verwaltung, medizinische Kontrolle und Technologie zwingt. Mit Michel Foucault unterzieht Preciado dieses entstandene Dispositiv einer Radikalkritik, mit dem Befund, dass eine Erschöpfung traditioneller Formen der Politik eingesetzt habe. Einen Weg aus der Sackgasse weist dabei nur ein Subjekt der Revolte. Den Aufstand gegen die Verhältnisse vermag es nur in einer gemeinschaftlichen Anstrengung mit den Unterdrückten der Welt – etwa Millionen Geflüchteter – anzuzetteln.

Bisweilen gerät das zu einem intellektuell grobschlächtigen Rundumschlag (»Todestechnologien«), der auch nicht haltmacht vor Positionen identitätspolitischer Provenienz. Preciados Kolumnen unterbreiten den Vorschlag, weniger in Identitätsbegriffen als in Relationen und Veränderungspotenzialen zu denken. »Wir müssen den Feminismus von der Tyrannei identitärer Politiken befreien und ihn für neue Bündnisse öffnen«, heißt es da.

Gegen Ende des Bandes geht es dann sogar um das Glück. Seinen Segen erfahre das Subjekt nicht, indem es sich systemkonformen Achtsamkeitsübungen hingebt, sondern ausschließlich durch politische Emanzipation. Das Glück ist die Revolte. Preciado präsentiert mit seinem Apartment auf dem Uranus dabei weit mehr als ein wolkiges Gedankenspiel. Eine anarchoqueere Umwertung aller Werte wird hier zelebriert, und dabei auch die hohe, notwendige Kunst der Übertreibung – ein Ideenpektakel, das zündet. ||



PAUL B. PRECIADO:
EIN APARTMENT AUF DEM URANUS.
CHRONIKEN EINES ÜBERGANGS
Aus dem Französischen von Stefan Lorenzer | Suhrkamp, 2020
368 Seiten | 20 Euro

Anzeige

Vom Königsplatz bis zu den Pinakotheken:
25 Museen, Ausstellungshäuser und
Kultureinrichtungen, 6 Hochschulen und
zahlreiche Galerien.

Kunst
Kultur
Wissen

Jetzt
abonnieren:

www.
kunstareal.de/
newsletter

Kunstareal
München

Eintauchen in reiner Schönheit

Max Webers München in der Seidvilla.

FRANZISKA MAYER

Nein, der Max-Weber-Platz wurde 1905 nicht nach dem berühmten Soziologen benannt: Gegenüber der Geliebten Else Jaffé von Richthofen soll Max Weber beim Überqueren des dem gleichnamigen Haidhauser Magistratsbeamten gewidmeten Platzes beklagt haben, hier könne keine Straße mehr nach ihm benannt werden. Nur kurz, von April 1919, als er einen Ruf an die hiesige Universität annahm, bis zu seinem überraschenden Tod am 14. Juni 1920, war Weber tatsächlich Münchner Bürger. Erarbeitet von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit der Volkshochschule, informiert eine feine Ausstellung über die gleichwohl zentrale Bedeutung der Isarstadt für den Wissenschaftler – und umgekehrt.

Drei Semester lang lehrte Weber in München Gesellschaftswissenschaft, Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie. Schon zuvor hatte er hier viel zitierte Reden gehalten, über »Wissenschaft als Beruf« (1917) und »Politik als Beruf« (1919), und war mit seinen Thesen zu »Deutschlands politischer Neuordnung« 1918 in die politischen Wirren des instabilen neuen Freistaats geraten, wovon Autoren wie Oskar Maria Graf und Rainer Maria Rilke aufschlussreich Zeugnis ablegen. Nach dem Ende der Räterepublik setzte sich der unbestechliche Liberale vor Gericht für Revolutionäre wie Ernst Toller oder Otto Neurath ein und legte sich wegen der Begnadigung des Kurt-Eisner-Mörders Graf Arco mit völkischen Studenten an. Umso befremdlicher wirkt ein Brief des als »Polen-Schlächter« berüchtigten NS-Verbrechers Hans Frank an die Witwe Mari-



Bis am 1. September die Ausstellung wiedereröffnet, ist ein virtueller Rundgang möglich. Hier Max Weber zwischen seinen Frauen, links seine Ehefrau Marianne, rechts die Geliebte, Else Jaffé | © Michael Naumann

anne Weber, in dem sich der ehemalige Student frech-dreist in die Tradition Weber'schen Wahrheitsstrebens stellt – zu hören wie viele andere Dokumente im digitalen Rundgang sowie per QR-Code in der Ausstellung.

Erste Besuche »in dieser gesegneten Stadt mit ihrem unvergeßlichen Zauber« fallen noch in die Vorkriegszeit. In Begleitung der Pianistin Mina Tobler besuchte das Ehepaar Weber 1912 nach den Bayreuther Wagner- auch die Münchner Mozart-Festspiele. Die Aufführung von »Cosi fan tutte« ist für Weber »ein Eintauchen in reiner Schönheit [...] trotz des frivolen Sujets«. Die »arationalen oder antirationalen« Sphären von Musik und Erotik repräsentieren die antibürgerliche »Sinnenwelt«, in die sich der Geistesaristokrat aus seiner »Bürgerwelt« zu flüchten sucht. Berichte über musikalische und künstlerische Erlebnisse zeugen davon ebenso wie gesellschaftliche Begegnungen – etwa mit Thomas Mann und der den passionierten Erotiker erstaunlich wenig beeindruckenden Franziska zu Reventlow. Für bohémehafte Sinnlichkeit sorgt eine der beiden Richthofen-

Skandalschwestern: Else Jaffé, die Max Weber bereits aus Heidelberg kannte, wurde in München zur intimen Freundin bis zum Tod, großzügig geduldet von Ehefrau Marianne.

Der vorbildliche, von Friedrich Wilhelm Graf und Edith Hanke herausgegebene Begleitband liefert zu all diesen Aspekten zusätzliche Dokumente und Zitate, die zum Weiterschmökern über Max Webers München anregen. Und so steht das blauweiße Straßenschild nun doch zu Recht im Foyer der Ausstellung: 1998, der Magistratsbeamte war längst vergessen, dehnte die Stadt die Dedikation auf den weitaus Berühmteren aus. ||

AUSSTELLUNG BÜRGERWELT UND SINNENWELT. MAX WEBERS MÜNCHEN

Seidvilla | Nikolaiplatz 1b | bis Ende August geschlossen, 1.–25. September, täglich 10–19 Uhr, und virtueller Rundgang (www.dadw.de) | Eintritt frei | Der gleichnamige Begleitband ist im Volk Verlag erschienen und kostet 25 Euro

Sichere Wette

Lokale Kleinverlage werden als »Münchner Buchmacher« im Rathaus sichtbar.

SOFIA GLASL

Eine Wettagentur verbirgt sich nicht hinter dem sonnengelben Ladenschild: Die »Münchner Buchmacher« sind ganz im Wortsinne Bücher-Macher. Unter diesem Label haben sich sieben Münchner Kleinverlage zusammengenagt, die nun schon zum zweiten Mal eine Zwischennutzung der Ladengeschäfte im Rathaus übernehmen und dort ihre Bücher verkaufen. In der Dienenstraße, zwischen Ticketshop und Filzladen, ist ihr Pop-up-Store diesmal zu finden. Bereits von Dezember 2018 bis Juni 2019 waren die Verlage in der Zeile vertreten und sehr zufrieden mit dem Feedback der Kunden. Bis einschließlich Januar 2021 wird es nun noch mal die Bücher der sieben Verlage zu kaufen geben: französische Literatur vom austernbank verlag, Bücher mit Bayern-Bezug aus der edition tingeltangel, München-Sachbücher vom Hirschkäfer Verlag, Skurriles und Spannendes vom Morisken Verlag, Kinderbücher aus dem Susanna Rieder Verlag, historische und topografische München-Bücher aus dem Franz Schiermeier Verlag sowie Literatur regionaler Autorinnen und Autoren vom Schillo Verlag.

Das jetzige Lokal wird seit Kurzem zentral vom »Kompetenzteam Kultur- und Kreativwirtschaft München« an Bewerber vergeben. Die Münchner Buchmacher sind die ersten Nutzer. »Da hatten wir tatsächlich Glück«, so Verlegerin Bettina Deininger von austernbank verlag. »Nachdem ein runder Tisch zur Verlagsförderung im Ministerium für Wissenschaft und Kunst im März wegen der Coronakrise abgesagt werden musste, hatten wir einen vielleicht etwas kessen Brief geschrieben – man möge uns doch nochmal einen Laden zur Verfügung stellen, dann wüssten wir uns schon selbst zu helfen.« Bettina Deininger freut sich besonders über die Zwischennutzung zu diesem Zeitpunkt:

»Ich bin jemand, der lieber macht, statt zu lamentieren, da war die Weiterentwicklung der Buchmacher ein willkommenes Projekt.«



Pop-up-Buchhandlung | (v.l.n.r.) hintere Reihe: Thomas Schillo (Schillo Verlag), Martin Arz (Hirschkäfer Verlag), Franz Schiermeier (Franz Schiermeier Verlag), vordere Reihe: Thomas Peters (Morisken Verlag), Susanna Rieder (Susanna Rieder Verlag), Bettina Deininger (austernbank verlag), Thomas Endl (edition tingeltangel) | © Andreas Plotzitzka

Das rege Interesse der Kunden während der ersten Zwischennutzung habe sie dazu inspiriert, weitere Titel mit München- und Bayern-Bezug ins Programm aufzunehmen und auch andere Medien zu integrieren, so Deininger. Diesmal hat das Kollektiv sein Angebot durch die Tonträger einiger Münchner Plattenlabels ergänzt: Musik und Unterhaltung von Electunes, Gutfeeling, Südpool und Trikont. Die kleine Galerieebene des Ladens soll an Münchner Künstler für Ausstellungen vergeben werden, zum Auftakt hängen hier Bilder der Münchner Tattoo-

künstlerin Miriam Frank von »Farbenpracht Tattoo«. Die Buchmacher arbeiten gerade auch an einem coronakonformen Veranstaltungsprogramm, denn das mache sie besonders aus, so Deininger: die Begegnung von Autoren und Lesern. Die Vernetzung mit Gleichgesinnten sei eine wunderbare Bereicherung. Anfragen von Münchner Autoren und Künstlern gehen weiterhin regelmäßig ein.

Als Konkurrenz zu den umliegenden festen Buchhandlungen sähen sich die Buchmacher keinesfalls, meint Deininger. Für Kleinverlage sei es in der Tat enorm aufwendig, in allen Handlungen präsent zu sein, auch der München-Bezug vieler Titel sei im Gesamtbild großer Händler eine Nische, da würden sie natürlich nicht überall sichtbar. Die Erfahrung der ersten Zwischennutzung habe gezeigt, dass dieses Konzept als Ergänzungsangebot auch von den Kollegen wohlwollend aufgenommen wird. Ob jedoch eine stationäre Verlagsbuchhandlung eine Zukunft für sie habe, will Bettina Deininger noch nicht beantworten. »Natürlich ist das ein Traum, aber der Laden ist für unsere Ein-Mann- und Ein-Frau-Betriebe schon auch ein organisatorischer Mehraufwand. Wir werden sehen, ob sich das letztendlich rechnet.«

So klein das Geschäft auch sein mag, der Streifzug durch die reiche Münchner Kulturlandschaft ist eindrücklich und gerade jetzt, da die öffentlichen Veranstaltungen rar sind und Bibliophile im Frühjahr zwischenzeitlich auf den Lieferservice ihrer Buchhandlungen setzen mussten, ist ein solch fein kuratierter Laden, in dem man auch als Münchner noch Entdeckungen machen kann, eine anregende Wohltat – und das macht die Münchner Buchmacher durchaus zu einer sicheren Wette. ||

Münchner Buchmacher Pop-Up-Store | Marienplatz 8, Rathaus, Zugang Dienenstraße | aktuelles Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm unter www.muenchner-buchmacher.de

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt) Breisacher Straße 4 81667 München | Tel.: 089 48920970 info@muenchner-feuilleton.de www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun | Anzeigen Christiane Pfau

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | Layout Sylvie Bohnet, Cathrin Huber, Monika Huber, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Chris Schinke, Christiane Wechselberger | Online-Redaktion und Medien Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Clea Albrecht (ca), Christiane Bernhardt (chb), Thomas Betz (tb), Quirin Brunnermeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Anne Fritsch (af), Sofia Glasl (sog), Joachim Goetz (jog), Simon Hauck (sha), Klaus Kalchschmid (kk), Günter Keil (gk), Arne Koltermann (ak), Kalle Aldis Laar, Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Franziska Mayer (fm), Ulrich Möller-Arnberg (uma), Jürgen Moises (jm), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mp), Chris Schinke (cs), Christa Sigg (cis), Silvia Stamm (sis), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement jährlich 11 Ausgaben, Doppelnnummer August/September | Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971 info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG | IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendgerechte Sprache Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.

Fliegender Wechsel

GÜNTER KEIL

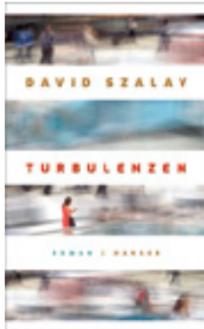
Ist das überhaupt möglich? Auf gerade einmal 136 Seiten die ganze Welt zu umrunden? Der britische Autor David Szalay führt dieses Kunststück eindrucksvoll vor: In zwölf Kapiteln, an zwölf Schauplätzen und mit zwölf Flügen verbindet er Schicksale, Familien, Kulturen und Welten. Szalay beginnt seine Handlung in London und führt sie über Madrid, Dakar, Toronto und Seattle fort. Weitere Stationen sind Hongkong, Ho-Chi-Minh-Stadt, Delhi, Kochi, Doha und Budapest. So viel geflogen wurde selten in einem Buch. Und selten wurde ein Konzeptroman mit festgelegter Struktur so überzeugend umgesetzt.

Der 46-jährige Autor hat sich für einen ungewöhnlichen Ablauf entschieden: In jedem Kapitel begegnen sich zwei Personen, von denen eine zurückbleibt und die andere weiterreist, in die nächste Geschichte. Zu Beginn kommt eine ältere Frau auf dem Flug von London nach Madrid ins Gespräch mit ihrem Sitznachbarn, einem senegalesischen Geschäftsmann. Dieser erfährt in Kapitel zwei von einem tragischen Unfall, bei dem ein deutscher Pilot Zeuge war. In der folgenden Geschichte verbringt der Pilot eine Nacht mit einer Journalistin in Sao Paulo. Die Brasilianerin wiederum fliegt am nächsten Tag nach Toronto, um eine Schriftstellerin zu interviewen.

In einer Sprache, die bisweilen wie die Flugzeuge zu schweben scheint, stellt David Szalay Verbindungen her. Diese Geschichten kann man als Parabel über die Entwurzelung und Zerrissenheit der Menschen in einer globalisierten Welt sehen. Genauso gut kann man in den zwölf literarischen Flügen aber auch die Chancen erkennen, die im Austausch von Kulturen und Menschen liegen. David Szalay urteilt nicht über seine Protagonisten und ihre Reisebewegungen. Er beobachtet sie nur, aufmerksam und aus nächster Nähe, um sie bald wieder nach oben zu schicken, in den Himmel, in neue Turbulenzen. ||

DAVID SZALAY: TURBULENZEN

Hanser, 2020 | 136 Seiten | 19 Euro
(erscheint am 17. August)



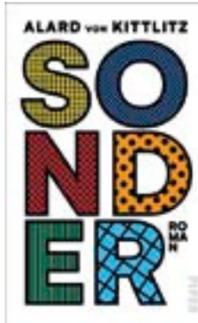
Alles durchdesignt

Der Produktdesigner Peter Siebert weiß genau, wie man etwas vermarktet. Er hat einen siebten Sinn für die Bedürfnisse des Marktes und die Wünsche der Konsumenten. Kein Wunder, dass ihn eine neue Künstliche-Intelligenz-Company aus dem Silicon Valley engagiert, die ein Gerät zur Steigerung der Gehirnleistung entwickelt. Eine Denkdopingmaschine.

Für Siebert ist es der Auftrag seines Lebens. Sein neuer Boss gilt als Legende, die Alard von Kittlitz als geheimnisvoll, großwahnwahnig, genial und unmoralisch beschreibt. Eine schräge Mischung aus Steve Jobs und Elon Musk. Den Produktdesigner zeichnet der Autor als spleeniges Talent und professionellen Kiffer. Peter Siebert hat zwar großes Talent und einen guten Geschmack, und er wirkt wie ein hipper Playboy. Doch hinter der Erfolgsfassade fühlt er sich leer und einsam, ist verunsichert

und bindungsunfähig. Also konzentriert er sich auf seinen neuen Auftrag. Mit dem Konzernchef, dessen Sicherheitsberaterin und einem hochrangigen Mitarbeiter jettet Peter um die Welt, auf der Suche nach Inspiration. USA, Japan, Australien, Italien – eine kreative Weltreise soll es werden, doch Alard von Kittlitz deutet mit liebevoller Ironie an, dass er keine Heldengeschichte geschrieben hat, dass sein Epos einem bitterbösen Ende zusteuert. Und so kommt es schließlich auch, was unter anderem damit zusammenhängt, dass sich Peter Hals über Kopf verliebt. Ein grandioses Abenteuer, das von Größenwahn, Liebe und dem besten Gras der Welt handelt. || gk

ALARD VON KITTLITZ: SONDER
Piper, 2020 | 320 Seiten | 22 Euro



»Alles, was wir brauchten«

FLORIAN WELLE

Jutta Speidel engagiert sich seit vielen Jahren für obdachlose Menschen. 1997 gründete die Schauspielerin den Münchner Verein »Horizonte«, der obdachlosen Müttern und deren Kindern in zwei Häusern ein schützendes Dach über dem Kopf sowie weiterführende Perspektiven gibt. Es waren wohl daher keine großen Überredungskünste nötig, um sie als Sprecherin von »Der Salzpfad« zu gewinnen, dem Debüt von Raynor Winn. Denn man merkt Speidels elfstündiger Lesung des englischen Überraschungserfolgs von 2018 zu jeder Zeit an, dass sie ganz bei der Sache ist. So mitfühlend und eindringlich trägt sie hier Winns Geschichte vor und weiß auch dank ihrer jahrzehntelangen schauspielerischen Erfahrung das Auf und Ab im emotionalen Haushalt der Autorin überzeugend zu gestalten. Liest zornig und laut, um kurze Zeit später die Stimme abzusinken und verzweifelt und leise zu werden, und verleiht ihrer Stimme dann wieder eine fröhlich-helle Klangfarbe, die Hoffnung suggeriert.

»Der Salzpfad« ist der autobiografische Bericht einer Lebensphase, in der für Raynor Winn von heute auf morgen nichts mehr so war, wie es über Jahrzehnte gewesen ist. Plötzlich wurde wegen eines nur scheinbar »vertrauenswürdig« Freundes ihre Farm gerichtlich geräumt, steht sie mit ihrem Mann Moth ohne Tiere und Einkommen auf der Straße. Und weil ein Schicksalsschlag nicht ausreicht, erfährt das glückliche Ehepaar – »wir waren eins« –, dass Moth an einer seltenen, unheilbaren Nervenkrankheit leidet. Doch genau da beschließen Raynor und Moth nicht aufzugeben, sondern mit fünfzig Euro Ausgleichsrente pro Woche sich auf den South West Coast Path zu begeben. Er ist mit über 1000 Kilometern Länge Englands längster und wegen seiner ständigen Höhenunterschiede auch anspruchsvollster Fernwanderweg. Einst wurde er angelegt, um Schmuggler aufzuspüren, nun dient er vielen Gestressten, um sich eine Auszeit zu nehmen. Für die Winns wird der Küstenpfad jedoch zu nichts weniger als ihrem Weg zurück ins Leben. Und das trotz Krankheit und Schmerzen: »Wir hielten uns an den Händen und gingen ins Licht.«

Anders als viele Wanderer, denen die beiden begegnen, können sie sich keine Herberge leisten. Campen wild, ernähren sich von Nudeln. Aus Scham verschweigen sie zunächst ihr Los. »Der Salzpfad« ist auch ein Buch darüber, was für psychische Auswirkungen Obdachlosigkeit hat. In pointierten, humorvollen Dialogen schildert Raynor Winn die Begegnungen unter anderem mit Wirtsleuten, Tourengern, Bettlern. Die eindrucksvolle Naturbeschreibung ist ihre Sache hingegen nicht. »Der Salzpfad« ist ein Buch, das von Herzen kommt. Es will keine Literatur sein, sondern erzählt auf ehrliche Weise von der Kraft der Liebe und will Mut und Hoffnung machen: »Ich wusste nur, dass wir den leicht salzigen Brombeeren glichen, die in den letzten warmen Strahlen des Sommers genau die richtige Süße bekamen. Und dieser perfekte Moment war alles, was wir brauchten.« ||

RAYNOR WINN: DER SALZPFAD
Bonnevoice Hörbuchverlag, 2020 |
Ungekürzte Hörbuchfassung, gelesen
von Jutta Speidel | Laufzeit ca. 685
Minuten | 14,99 Euro



AUS EIGENER FEDER

Klaus Hübner, unter anderem Autor für das Münchner Feuilleton, bringt in einer auf vier Bände angelegten Edition seine Rezensionen und Auseinandersetzungen mit Büchern und Schriftstellern heraus. Insgesamt fast 500. Mit seinem Gespür für literarische Trouvaillen hat er interessante Neuentdeckungen gehoben, aber auch schriftstellerische Scharlatanerie aufgedeckt. Keine Twitter- und Facebook-Schmalpurlobhudeleien oder -verrisse, sondern gehaltvolle und bisweilen auch mit reichlich Ironie getränkte Leseempfehlungen, aber auch süffig hingefetzte Lesewarnungen. Im Verlaufe der Jahre nahm er Bestseller, wie etwa von Günter Grass, Martin Walser, Peter Handke oder Elias Canetti, ebenso unter seine kritische Rezensionslupe, wie er das literarische Geschehen im Nachkriegsdeutschland analysierte, Geburtstagshommagen (etwa auf Günter de Bruyn, Gerhard Kopf und Hans Joachim Schädlich) und Nachrufe (beispielsweise auf Christa Wolf) verfasste. Seine beherzigenswerten Anmerkungen zum literarischen Leben und engagierten Forderungen für eine deutlich höhere Dotierung bei Literaturpreisen für junge, verheißungsvolle Schriftstellerinnen und Schriftsteller zeugen von Hübners Engagement für das Gute, Nichtalltägliche. Dazu kommen einige Interviews (etwa mit Rainer Malkowski, Feridun Zaimoglu oder Zsuzsanna Gahse) und Interpretationen der Werke Münchner Autoren wie Paul Wühr oder SAID sowie Reminiszenzen an Schwabinger Urgesteine.

Hübners Interesse gilt nicht nur den jüngeren Autorinnen und Autoren, die im etablierten Literaturbetrieb oft geringe Chancen haben, sondern auch den Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus den ost- und südosteuropäischen Ländern. Hier hat er im Verlaufe der Jahre viel entdeckt und dem Lesepublikum reichlich Lektürevorschläge unterbreitet. Ein Lesevergnügen mit vielen literarischen Funden aus zwei Jahrzehnten. ||

HANNES S. MACHER

KLAUS HÜBNER: KEIN TWITTER, KEIN FACEBOOK – VON MENSCHEN, BÜCHERN UND BILDERN.

Band 1: Hippies, Prinzen und andere Künstler | Band 2: Kaiserschmarrn, Röschi und andere Schmankerl || Verlag p.machinery, Winnert, 2020 | 264 bzw. 244 Seiten | jeweils 18,90 Euro

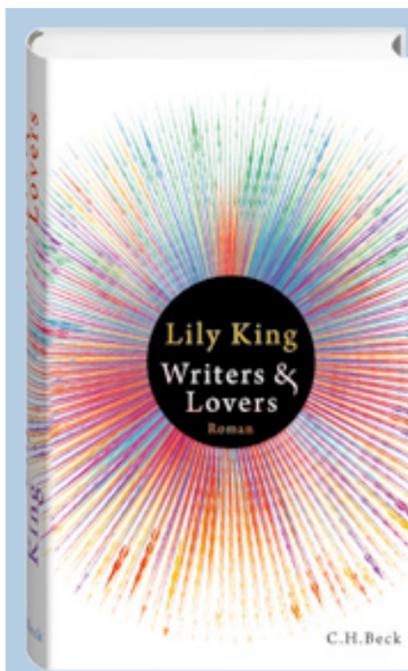
Anzeige



Lautstarke Propaganda dominiert längst nicht mehr nur die Straßen Berlins, sondern die Politik des ganzen Landes. Und mittendrin taumeln drei Verlorengangene, die plötzlich beginnen, sich Fragen zu stellen.

»Der absolut lesenswerte Roman wirft ... grelle Schlaglichter auf unsere kulturell polarisierte Gegenwart, in der die Grundregeln des zivilen Zusammenlebens immer häufiger in Frage gestellt werden.«
Michael Braun, Deutschlandfunk Kultur

202 Seiten. Gebunden € 18,95
ISBN 978-3-406-75556-9



»Lily King erzählt die Lehrjahre von Chasey, der Kellnerin und angehenden Schriftstellerin, hin- und hergerissen zwischen zwei Männern, und man will, dass sie nie mehr aufhört damit.«
Barbara Weitzel, WELT am Sonntag

»Kings Lust an Sarkasmus und szenischer Spannung macht aus dieser Reflexion über die Genderordnung in den Künsten ein rasantes Lesevergnügen.«
Elke Schmitter, Der Spiegel

Aus dem Englischen von Sabine Roth
319 Seiten. Gebunden € 24,- ISBN 978-3-406-75698-6

WWW.C.H.BECK.DE
C.H.BECK

Black Lives

Zora Neale Hurston schreibt die Geschichte des letzten amerikanischen Sklaven, und Maya Angelou schildert in ihrer Autobiografie eine afroamerikanische Jugend.

SOFIA GLASL

Das Erzählen der eigenen Geschichte nimmt in der afroamerikanischen Literatur eine wichtige Rolle ein, denn diese Selbsterzählung der »black experience« ist immer auch ein Akt der Emanzipation. Die Schriftstellerin Zora Neale Hurston, die in den 20er Jahren Teil der ersten afroamerikanischen Kunst- und Literaturbewegung, der »Harlem Renaissance«, war, macht genau dies. Vor ihrer Karriere als Schriftstellerin arbeitete die Anthropologin als Journalistin, ein wenig bekannter Umstand. Umso aufsehenerregender, dass 2018 in den USA ihre Reportage »Barracoon« erschien, in der sie 1927 ihren Besuch bei Oluale Kossola dokumentierte. Kossola war 1860 mit dem letzten Sklavenschiff aus Westafrika in die USA verschleppt worden und lebte nach dem Bürgerkrieg als Farmer in »Africatown«, Alabama. 1931 fertiggestellt, wurde das Buch nie veröffentlicht, weil der Verlag sprachliche Glättungen vornehmen wollte. Hurston jedoch bestand auf der Wiedergabe von Kossolas ganz eigenem Idiom, einer Mischung aus Englisch und seiner Muttersprache. Hurston fügt Ossolas Bericht behutsam Details aus ihrer Begegnung ein, um seinen Charakter zu verdeutlichen. Sprache und persönliche Geschichte werden hier zu einer Widerstandshaltung gegen ein Leben in der aufgezwungenen Diaspora. Hurstons Buch ist gerade deshalb so wichtig, weil es ihre Arbeitsweise offenlegt, aber dennoch der mündlichen Erzählung Raum gibt, um so den Menschen Kossola von seinem Schicksal abzuheben.

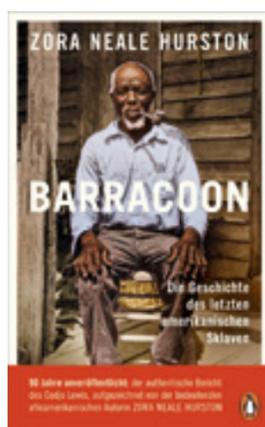
In gewisser Weise schließt Hurstons Bericht eine Leerstelle: zwischen historischen Dokumenten des Sklavenhandels einerseits, in denen es, wie sie selbst sagt, immer um Seeabenteuer und Piraterie der Weißen geht, nie jedoch um die Stimme der Afrikaner, und den Romanen jener Autoren und Autorinnen der Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre andererseits. Viele von ihnen erzählen von Angehörigen, die noch in Sklaverei leben mussten, in Hurstons Roman »Vor ihren Augen sahen sie Gott« aus dem Jahr 1937 ist es die Großmutter der Protagonistin. Deren Emanzipation vom Rassismus, jedoch auch vom Patriarchat, macht den Roman zu einem feministischen Manifest.

Diesen Topos greift die Schriftstellerin Maya Angelou 30 Jahre später wieder auf. Die enge Vertraute von James Baldwin wurde 1969 mit dem ersten Teil ihrer Memoiren zu einer der wichtigsten Stimmen der afroamerikanischen Literatur. In »Ich weiß, warum der gefangene Vogel singt« berichtet sie von der Kindheit im Kramerladen der Großmutter, die täglich die Baumwollpflücker mit Proviant versorgte. Autobiografie und literarische Überhöhung gehen bei Angelou Hand in Hand, wenn sie übergreifende Verbindungslinien in ihrem Leben aufweist. Etwa wenn sie die Euphorie der Community, als Joe Louis den Weißen Primo Carnera im Boxkampf besiegt, später mit der eigenen Rage konterkariert, die sie empfand, als die weißen Schulleiter nur die Sportler ihrer afroamerikanischen Schule loben – als gäbe es keine andere Zukunft für sie. Literatur und Poesie, das macht sie deutlich, wurden ihr zu Lebensrettern, die der Achtjährigen nach einem Trauma aus Gewalt und Schuld nicht nur die Sprache zurückgaben, sondern auch ihre Stimme. ||



MAYA ANGELOU:
ICH WEISS, WARUM
DER GEFANGENE VOGEL
SINGT

Aus dem Amerikanischen
von Harry Oberländer
Suhrkamp, 2018
321 Seiten | 12 Euro



ZORA NEALE HURSTON:
BARRACOON. DIE
GESCHICHTE DES
LETZTEN AMERIKA-
NISCHEN SKLAVEN

Aus dem Amerikanischen
von Hans-Ulrich Möhring
Penguin, 2020
224 Seiten | 20 Euro



**CAROLINA CRIADO-
PEREZ: UNSICHTBARE
FRAUEN. WIE EINE VON
DATEN BEHERRSCHTE
WELT DIE HÄLFTE
DER BEVÖLKERUNG
IGNORIERT**

Aus dem Englischen von
Stephanie Singh | btb, 2020
494 Seiten | 15 Euro

Zum Anderen gemacht

Carolina Criado-Perez zeigt, warum und auf welche Weise die eine Hälfte der Menschheit auf der Strecke bleibt.

CHRISTIANE BERNHARDT

Die Prämisse, die Caroline Criado-Perez' Buch »Unsichtbare Frauen« zugrundeliegt, besticht durch Klarheit: Unsere Welt wird nicht nur von Daten beherrscht, sondern auch durch diese geformt. Allerdings repräsentieren diese Daten fast ausschließlich Männer, was zu einer »geschlechterbezogenen Datenlücke« führt und dazu, dass Frauen unsichtbar bleiben. Das Problem liegt allerdings nicht nur darin, dass Frauen keine Repräsentation erfahren; die Datenlücke wirkt sich auch auf ganz unterschiedliche und teilweise äußerst bedrohliche Weise auf das Leben von Frauen aus.

Caroline Criado-Perez, Journalistin und feministische Aktivistin, ist bei ihrer Recherche tief in das Meer empirischer Daten abgetaucht. Und so zeigt sie die Ungerechtigkeit, die durch strukturellen Sexismus entsteht, anhand zahlreicher Beispiele aus Fallstudien, wissenschaftlichen Artikeln und Interviews. »Kann Schneeräumen sexistisch sein?«, fragt eine Kapitelüberschrift, und – Spoiler-Alert – es ist möglich (und die Ursachen und Folgen sind höchst lesenswert). Drei Themen ziehen sich durch das Buch: der weibliche Körper, die von Frauen geleistete Care-Arbeit und die von Männern gegen Frauen gerichtete Gewalt. Diesen kommt Criado-Perez in ganz unterschiedlichen Bereichen auf die Spur. So erfahren Leser*innen, dass Büros für Frauen häufig zu kalt sind (da sich die Klimaanlage am prototypischen Männerkörper orientieren). Dass ein Viertel der Frauen in der EU aufgrund der von ihnen geleisteten, unentgeltlichen Care-Arbeit keiner bezahlten Lohnarbeit nachgehen kann (auf Deutschland gemünzt, sind das um die sieben Millionen Frauen). Und immer wieder wird deutlich, dass der Ausschluss und die Gefährdung von Frauen dadurch entstehen, dass Frauen in Entscheidungen schlicht nicht miteinbezogen werden. Das zeigen beispielsweise Zyklenschutzräume in Bangladesch. Die von Männern entworfenen Schutzräume sind häufig »nichts anderes als eine sehr große Betonkiste«, enge Räume also, in denen Männer und Frauen Zuflucht suchen sollen. Da es in der Kultur Bangladeschs jedoch tief verwurzelt ist, dass Frauen mit Männern nicht in Berührung kommen dürfen – und tun sie es doch, werden sie leicht zu Opfern von (sexueller) Gewalt –, suchen die Frauen die Schutzräume nicht auf. Das hatte im Jahr 1991 zur Folge, dass fünfmal mehr Frauen in einem Wirbelsturm ums Leben kamen als Männer.

Letzteres Beispiel zeigt, dass Caroline Criado-Perez bemüht ist, eine umfassende Perspektive einzunehmen. Eine Perspektive, die den globalen Norden und Süden miteinbezieht, die der Tatsache Rechnung trägt, dass wir nicht nur durch unser Geschlecht geprägt sind, sondern unter anderem auch durch unsere Herkunft und Hautfarbe.

Und dennoch weist auch Criado-Perez' Text Lücken auf. Vorgeworfen wird ihr, durch ihren Fokus auf die Binarität der Geschlechter, nicht binäre Geschlechteridentitäten wie die von trans- oder intersexuellen Menschen außen vor zu lassen. Darüber hinaus wäre eine kritischere Betrachtung von Daten und einer auf Daten basierenden Welt wünschenswert ebenso wie konkrete Ideen, wie struktureller Sexismus künftig bekämpft werden könnte. Aber vielleicht kann ein Buch so viel gar nicht leisten. Was der Autorin jedoch gelingt, ist eine aufschlussreiche und spannende journalistische Recherche. »Unsichtbare Frauen« ist ein engagiertes Buch, Gedankennahrung und ein Augenöffner. In einer Welt, die bis in den digitalen Binärcode in zwei Teilen gedacht wird, herrscht immer die Gefahr, dass ein Part auf der Strecke bleibt, zum Anderen gemacht wird. Oder, wie es bereits Simone de Beauvoir geschrieben hat, zur Frau. ||

Anzeige

volks theater

**WIR SIND
WIEDER DA!**

**MIT FÜNF NEUEN
PREMIEREN!!**

**ALLE CORONA-
TAUGLICH!!!**

PREMIERE 1 / AB 24 JULI 2020
DIE GOLDBERG-VARIATIONEN
VON GEORGE TABORI / REGIE: CHRISTIAN STÜCKL

PREMIERE 2 / AB 29 JULI 2020
DAS HÄSSLICHE UNIVERSUM
VON LAURA NAUMANN / REGIE: SAPIR HELLER

PREMIERE 3 / AB 7 AUG 2020
DER BAU
NACH FRANZ KAFKA / REGIE: MIRJAM LOIBL

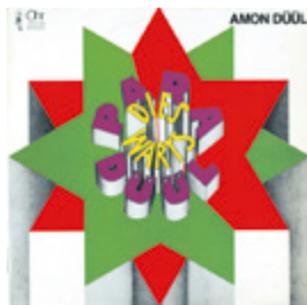
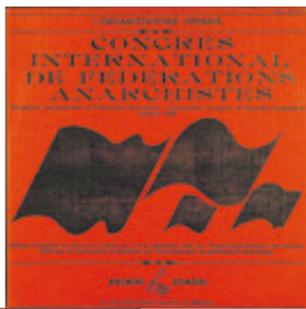
PREMIERE 4 / AB 14 AUG 2020
INDIEN
VON ALFRED DORFER UND JOSEF HADER / REGIE: SIMON SOLBERG

PREMIERE 5 / AB 26 AUG 2020
PROBLEME PROBLEME
NACH INGBORG BACHMANN / REGIE: ABDULLAH KENAN KARACA

DAZU KONZERTE, EIN KINDERPROGRAMM UND KÜHLE DRINKS IM GARTEN

KARTEN 089.52 34 655
WWW.MUENCHNER-VOLKSTHEATER.DE

Die Cover sind so eigen wie die Platten, die sie umhüllen | © Laar



Unter und über dem Pflaster in München

Das Valentin-Musäum huldigt dem anarchischen Kulturmünchen. Kurator Kalle Laar mäandert für uns durch diese wilde Landschaft.

KALLE ALDIS LAAR

München hat ein spezielles Verhältnis sowohl zum Absurden wie auch zu dessen möglichen Verkörperungen. Herbert Achternbusch hat die Sache in Bezug auf die Obrigkeit schon einmal mit Anspruch auf Endgültigkeit analysiert: »In Bayern gibt es 60 Prozent Anarchisten und die wählen alle die CSU.« Der Begriff des Anarchischen wird im Münchner Umfeld gerne auf alles irgendwie unangepasste oder so erscheinende Kulturgut angewandt. Karl Valentin und Achternbusch gelten dabei als Prototypen des Anarchisten-Künstlers, in der Haltung weiter entfernt von der Obrigkeit. Dieses widerständig »Eigenbrötlerische« war den beiden Originalen wohl bewusst, und sie gestalteten ihre Rolle entsprechend aus. »Ich bin kein direkter Rüpel, aber die Brennessel unter den Liebesblumen«, sagte Valentin einmal über sich selbst. Aber so sehr Valentin von allen Seiten gerne vereinnahmt und zitiert wurde, so bezeichnend bleibt es, dass nur Verwandte im Geiste es geschafft haben, sein Werk als Ganzes erstmals zu Gehör zu bringen: »Karl Valentin: Gesamtausgabe Ton - 1928-1947« erschien 2002 bei Trikont, wo sonst Achim Bergmann und Eva Mayr-Holmes ist auch zu verdanken, dass Valentin hier nicht fremd unter Fremden blieb, sondern auf alte Bekannte aus der Ära der Münchener Volksänger traf, Hans Blädel, Weiß Ferdl, August Junker, Alois Hönle und viele mehr, allesamt zu ihrer Zeit überaus erfolgreich weit über die Stadt hinaus.

Aufbruchsstimmung und Revolte
Und mit durchaus anarchischer Tradition, auch wenn man Münchnern gerne ein gewisse Trägheit attestiert. Im Jahr 1962 beispielsweise lösten ein paar harmlose Straßenmusiker die legendären »Schwabinger Krawalle« aus. Es gab große Schlagzeilen zu kleinem Geschehen mit üppigem Polizeiaufgebot und alle 10 Jahre bekommen sie mediale nostalgisch-kleinweltstädtische Aufmerksamkeit. Alles eher unpolitisch im Gegensatz zum nicht weniger legendären, aber wesentlich berüchtigteren Polizeikessel zum G7-Gipfel 1992. Das eigenbrötlerisch Anarchische der Einheimischen wurde bei diesem Anlass institutionell kommentiert durch die »bayrische Art, gegen Störer etwas härter hinzulangen«, so damals Ministerpräsident Max Streibl.

Dank der schönen Bear Family-CD »Die Münchener Szene - Smash ...! Boom ...! Bang ...!« wissen wir auch um die durchaus bemerkenswerte Münchner Rock'n'Roll- und Beat-Szene der 1950er und 60er Jahre. Immerhin stammt der deutsche Vorzeige-Rock'n'Roller Peter Kraus von hier, auch wenn er später die Schwiegersohnhaftigkeit des Genres repräsentierte. Die Eingeweihten schalteten dann auch eher um zu Paul Würges, dem »Bill Haley aus der Maikäfer-Siedlung«, oder Tess Teiges, markierte deren Musik doch eine gewisse Bereitschaft zur Aufmüpfigkeit.

Es war eine Stimmung des Aufbruchs und die machte sich den späteren 1960er Jahren nicht nur politisch bemerkbar. Viele Kneipen verwandelten sich in Bühnen für einen wachsenden Fundus an Musikern, Kabarettisten, Schauspielern, Komödianten. Das »Musikalische Unterholz« (MUH), das KEKK (Kabarett & Engagierte Kleinkunst), die Drehleier oder das Song Parnass boten ein im wahrsten Sinne des Wortes buntes Programm. In solch einem »Lebensraum« (so Sigi Zimmerschied) wie etwa der Liederbühne Robinson mischten sich nach guter Münchner Volkssänger-Tradition Volkstümliches und mehr oder weniger Kunstvolles. Dieser inspirierenden Schule entstammen beispielsweise Konstantin Wecker, Willy Michl, Hans Söllner, Ringsgwandl oder die Biermösl Blosn.

Der echte Underground
Das war noch nicht der »echte« Underground, aber ging in dessen Richtung. Denn an solchen tendenziell anarchischen Orten trafen sich zum Beispiel 1967 auch Julius Schittenhelm, prägende Figur der Underground-Szene, der später Platten von Amon Düül, Embryo und Guru Guru produzierte, und Christian Burchard, der zwei Jahre darauf Embryo gründete. Beide gehörten zu den Initiatoren von Schneeball Records, dem ersten unabhängigen Label, das komplett von Musikern organisiert und finanziert wurde. Krautrock traf Underground und Kommunardengeist, der bis nach Altötting und dem Bauernhof der »Sozialpädagogischen Initiative Sparifankal« ausstrahlte, wo Benno Höllteufel aka Carl-Ludwig Reichert wirkte, auf die subversive Kraft eines kritischen Traditionsverständnisses, für das Rockmusik und Mundart keine Gegensätze waren. So wie überhaupt die

Erfahrungsbereiche ineinander übergangen. »Das Private ist das Öffentliche und das Öffentliche das Private«, meinte der auch als Journalist und Publizist aktive Reichert, in Abwandlung des damals kursierenden Slogans der Schriftstellerin Karin Struck. Es war eine Haltung, die sich in den 70er Jahren durchaus eine Zeitlang leben ließ. Und es war eigentlich ein krasser Gegensatz zu einer demselben Umkreis entstammenden »Art-Band« wie F.S.K., die aber auch eine Land-Affinität hat. Thomas Meinecke und Michaela Melián sind noch immer stadtfremd, allerdings auch hippiesken Kommunardentums unverdächtig. Überaus tröstlich, dass es sie immer noch gibt. Und außerdem Trikont, ein Label des ästhetischen wie auch künstlerisch konkreten Aufbruchs.

Frontal politisch waren die Anfänge dort, immerhin hieß die erste Platte »Wir befreien uns selbst«. Man definierte diesen Akt vorausschauend als »dauernden Auftrag innerhalb einer Gesellschaft, die frei sein will«. Und übernahm diesen Auftrag auch gleich, wenigstens auf musikalischer Ebene, obwohl die Trikontler Achim Bergmann und Eva Mayr-Holmes die Botschaft nicht zwingend in den Vordergrund stellten: »Wir hatten eigentlich nie eine richtige Agenda. Wir glaubten nur, dass viele Menschen ganz unterschiedliche und vielfältige Musik hören würden, wäre sie ihnen bekannt.« Das aber stellte eine folgerichtige Interpretation von Eigenbrötlertum dar und führte zu einem Label-Repertoire, das sich mit inzwischen über 500 Veröffentlichungen der Einordnung verweigert. Und die Wiederaneignung der Volksmusik, die auf den Kleinkunsthöfen begonnen hatte, nahm gerade durch Trikont-Schallplatten gehörig an lustvoller Fahrt auf, von den Fraunhofern über Hans Söllner zu Attwenger und der Express Brass Band, im weiteren Sinne von »La Paloma« und Trauermärschen bis »Russen-Disco« und finnischem Tango.

Nicht zuletzt Theater
So viele Perlen. Allerdings wogte der Münch-

ner Underground auch durch wechselnde Höhen und Tiefen. Als beispielsweise das wunderbare Theaterfestival von Thomas Petz 1985 zum letzten Mal stattfand, schien eine Ära zu Ende zu gehen. So wahrhaft anarchisch und gleichzeitig wohlorganisiert lud es widerständige Künstler aller Welt in seine Zelte. Diese zirkensische Atmosphäre steigerte noch die Empfindung eines besonderen Ereignisses, weil es dadurch fühlbar vergänglich und damit umso intensiver wurde. Bread and Puppet, Pina Bausch (bevor sie berühmt wurde), Squat Theatre, das legendäre Living Theatre und viele mehr bereicherten und inspirierten die Münchner Szene nachhaltig. Ein Trend lässt sich dabei durchaus ablesen: München hat ein Talent, großartige Kunst in die Stadt zu holen, nur um nach einiger Zeit wieder abzublocken. Einiges wird sich hoffentlich nie ändern, das proT mit Alexej Sagerer, der hochverehrte Franz-Xaver Kroetz mit dem Anspruch auf den Posten des »Chef-Grantlers«, der Zündfunk. Hans-Magnus Enzensberger und Alexander Kluge, der laut Klaus Lemke »eigentlich nur vorhatte: Seinen Jungs in Schwabing, deren Filme niemand sehen wollte, doch 'ne Villa in der Toskana zu verschaffen«, sie leben immer noch hier. Mit Labels wie Gutfeeling, dem kreativen Musikergewächs Echokammer, Schamoni Musik, Compost kann man sich hier auch aus anarchisch-kritischer Perspektive gut versorgt fühlen. Und wie das geht, die Provinz mit der Welt zu verbinden, zeigen exemplarisch die Brüder Micha und Markus Acher. Die Weilheimer mit Münchner Dependancen haben der Stadt sichtlich gutgetan, mit Bands wie The Notwist und der Hochzeitskapelle, insbesondere, seit in den Kammerspielen immer wieder die Künstler ihrer Plattform Alien Transistor zwischenlanden – ein willkommen Widerstand gegen Dudelpop und Sempelrap. Man sieht: München kann, wenn München will. Es ist Zeit für eine neue Welle. ||

MUSIK, KRAWALL UND ANDERE SCHÖNE KÜNSTE
Valentin-Karlstadt-Musäum | Im Tal 50 (Isartor) bis 8. September | Mo, Di, Do 11.01–17.29 Uhr, Fr–So 11.01–17.59 Uhr | Tickets: 089 22 32 66 | www.valentin-musaeum.de



Dietmar Lupfer | © Ralf Dombrowski

Zwei, drei Sorgen hat die Muffathalle vielleicht weniger. Das Gros aber teilt sie mit anderen Veranstaltern und stemmt sich gegen den Irrsinn des Stillstands.

Was geht?

JÜRGEN MOISES

Die Betriebskosten und Löhne sind weitgehend gesichert, dank städtischer Zuschüsse und Kurzarbeit. Aber dafür, »groß Programm« zu machen, so Dietmar Lupfer, fehle dem Muffatwerk das Geld. »Größere Konzerte wird man in diesem Jahr nicht mehr hinbekommen«, erzählt der künstlerische Geschäftsführer am Telefon. Ist es bei solchen Konzerten doch so, dass sich die Gagen über die Eintrittseinnahmen generieren. Mit den aktuellen Corona-Maßnahmen, die laut letztem Stand maximal 200 Besucher in Hallen zulassen, ist das aber nicht möglich. Rund 300 Veranstaltungen könnten es am Ende sein, die in diesem Jahr wegen Corona ausfallen. Das entspräche Umsatzeinbußen von ungefähr 80 Prozent. Zwar seien sie »noch guter Hoffnung, dass die Lücke von der Stadt gedeckt wird«. Oder dass es von Stadt, Land oder Bund eine andere Förderung gibt. Aber bis dahin bleiben das Ampere, das Muffatcafé, die Muffathalle und die Studios, wie es aussieht, wohl trotz der kürzlichen Lockerungen geschlossen.

Wobei, ein paar Ausnahmen gibt es dann doch. Und auch ein bisschen Licht am Horizont. So finden etwa vom 29. Juli bis 7. August Veranstaltungen der Tanzwerkstatt Europa im Muffatwerk statt. Aber das funktioniert nur, so Lupfer, weil das Muffatwerk in dem Fall nicht der Veranstalter und die Tanzwerkstatt ein finanziell gefördertes Projekt ist. Ähnlich ist es bei der Medienkunst-Performance »Nobody Lives Here (ODO)« von Chris Ziegler, die in einer »Pandemic Version« am 11. und 12. September in den Studios zu sehen ist. Ebenfalls für die Studios sind »kleinere Ausstellungsformate« angedacht. Und es ist geplant, die Streamingreihe »Muffat.Transformer« im Herbst weiterzuführen. Denn Programm wurde ja durchaus gemacht. Es gab in den letzten Wochen Konzerte, Lesungen und Diskussionen auf der Muffathallenbühne, die man sich zwar nicht live vor Ort, aber immerhin von bis zu sieben Kameras gefilmt im Internet ansehen konnte. Außerdem fanden

immer von Mittwoch bis Samstag draußen auf der »Musikterrasse« DJ-Sets bei gutem Wetter statt. Und das soll auch im August weiterhin so sein.

Bleibt das Problem mit den Innenräumen. Aber auch hier denken Lupfer & Co. bereits über eine konkrete, mögliche Lösung nach, und zwar: kleinere »Ampere-Formate« in die Halle umzulegen. Und das so, dass die Musiker zwei mal hintereinander vor 200 Sitzen spielen. Damit könnte man immerhin 400 Zuschauer erreichen, und damit eine Ebene, auf der sich das Ganze so langsam wieder

No Body lives here (ODO)

von Chris Ziegler/movingimages

Interaktive Theater-Installation für 5+ Personen und einen KI-Schauspieler

Muffatwerk - Studio 1
Zellstr. 4 - München
11. - 12. Sept. 2020
www.muffatwerk.de



rechnet. Mit dem Manu Delago Ensemble gibt es für den 1. Oktober auch schon die ersten festen Termine. Und es sind weitere Veranstaltungen in Planung. Das Problem: Auch wenn damit ein finanziell halbwegs tragbarer Weg gefunden wäre, könnte es sein, dass am Ende die Künstler dafür fehlen. Denn wegen der noch immer in vielem unsicheren Lage sind so gut wie keine Musiker oder auch Theaterkompanien auf Tour. Das heißt, die Unwägbarkeiten, sie bleiben. Außerdem: »Man darf auch nicht vorgaukeln, dass man da über den Berg wäre«, fügt Dietmar Lupfer an. Das stimme nämlich überhaupt nicht. Und wie es im Moment aussieht, wird das auch noch länger nicht so sein. ||

MUFFATWERK IM HERBST

Muffathalle, Ampere | Zellstr. 4 | Kontakt:
089 458 750 10 | www.muffatwerk.de



Philipp Schiepek | © Ralf Dombrowski

Wer Jazz live hören will, muss sich beeilen. Denn die Summer Weeks der Unterfahrt dürfen nur wenige Plätze anbieten – aber es gibt sie!

Goin' On!

RALF DOMBROWSKI

Hat auch was. »Am Anfang habe ich etwas Panik bekommen, als alle angerufen und ihre Gigs abgesagt haben«, erinnert sich Philipp Schiepek an den Beginn dieses seltsamen Frühjahres. »Dann aber habe ich es als ganz angenehm empfunden, mal zu komponieren, ohne den Druck im Hintergrund zu haben – »Hey, in zwei Tagen ist Probe und wir brauchen noch drei neue Nummern!« Inzwischen allerdings ist es auch fantastisch, wieder aus dem Kämmerchen rauszukommen und vor Publikum zu spielen.« Er darf das, eine Woche lang im Jazzclub Unterfahrt. Denn der Gitarrist ist einer der Residents der Munich Jazz Summer Weeks, die trotz Seuchenschutz und mit einigen Programmänderungen traditionell von Ende Juli bis in den September Musikern die Gelegenheit bieten, sich über mehrere Tage hinweg mit verschiedenen oder auch einem sich entwickelnden Projekt zu präsentieren. Schiepeks Quartett fällt dabei in die zweite Kategorie: »Wenn man so will, dann hat Corona in diesem Fall auch etwas Gutes. Denn normalerweise hätten meine Musiker viel mehr zu tun. So aber können sie bequem vorher anreisen, wir proben ausführlich, und ich bin wirklich gespannt, wie das Ganze sich beim ersten Konzert am Dienstag und dann nach fünf Tagen anhört.« Der Abschluss wird am 15. August auch von Rio bis Rostock zu begutachten sein, denn an dem Samstag stößt Michael Stückl, der sich über die Lockdown-Wochen vom künstlerischen Leiter der Unterfahrt zum Streaming Operator und Selfmade-Kameramann gemausert hat, seine Linsen an und überträgt das Konzert des Quartetts, zu dem neben dem Bandleader auch der Saxofonist Jason Seizer, der in Berlin lebende Bassist Matthias Pichler und der Kölner Schlagzeuger Fabian Arends gehören, live über den Youtube-Kanal des Clubs und über die angedockte Facebook-Seite.

Und sonst? Ebenfalls wunderbare Bands. Den Anfang der Jazz Summer Weeks machten bereits Ende Juli verschiedene Projekte rund

um die Sängerin Lisa Wahlandt wie beispielsweise »Die Drei Damen« mit Wahlandt, Andrea Hermenau und Anna Veit, die am 1. August mit Elegantem von Bossa nova bis Pop im Stream zu erleben sein werden. Woche zwei war ursprünglich für die Techno-Modern-Jazz LBT reserviert, die nun aber nur am 7. und 8. August in die Gewölbe der Einsteinstraße 42 einbiegen, auch diesmal am Samstag mit Liveübertragung ihres stilistisch traditionelleren Programms ins Netz. Dafür können am Mittwoch, 5. August, abermals die Kameras angeschlossen werden, um das Trio des Trompeters Matthias Lindermayr mit Chris Gall am Klavier und Schlagzeuger Andi Haberl nicht nur vor kleinem Publikum, sondern auch im Stream vorzustellen. An die daran anschließenden Schiepek-Konzerte schließt die Unterfahrt in der zweiten Augusthälfte für zwei Wochen ihre Pforten, um dann vom 1. September an fünf Tage lang das Trio des Pianisten Matthias Bublath auf die Bühne einzuladen, drei davon mit dem herausragenden Tenorsaxofonisten Tony Lakatos als Gast. Auch diese Jazz Summer Week schließt am 5. September mit einem Stream-Konzert. Erlaubt ist jeweils auch ein kleines Publikum, was angesichts der begrenzten Kartenkontingente zügiges Reservieren nahelegt. Und als fotografischen Rahmen werden von August an unter dem Titel »Going On! – The Local Heroes Lockdown Sessions« an den Clubwänden außerdem Bilder von den Stream-Konzerten zu sehen sein, die die Fotografen Thomas Krebs und Ralf Dombrowski während des Frühjahrs festgehalten haben. Was dann im Anschluss an die Jazz Summer Weeks kommt, wird sich zeigen, wenn man wieder langfristig Künstler buchen kann. ||

MUNICH JAZZ SUMMER WEEKS

Jazzclub Unterfahrt | Einsteinstr. 42 | 1. Aug. bis 5. Sept. | 20.30 Uhr (Konzert & Streams)
Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de

Anzeige

MK: Die Wirklichkeit nicht in Ruhe lassen

Das jüdische Musikleben in Bayern wurde bislang noch nicht umfassend untersucht. Mit dem Ben-Haim-Forschungszentrum geht die Münchner Hochschule für Musik und Theater nun neue Wege. Ein Gespräch mit Tobias Reichard, der das Forschungsbiotop leitet.



Tobias Reichard | © Tobias Reichard

Viel zu entdecken

Herr Reichard, wie kam es dazu, dass gerade in München ein Ben-Haim-Forschungszentrum gegründet wurde, warum heißt es so und was ist sein Ziel?

Paul Ben-Haim wurde 1897 als Paul Frankfurter in München geboren, studierte nach

dem Abitur am Wilhelmsgymnasium von 1915 bis 1920 an der Akademie der Tonkunst, wie die Musikhochschule früher hieß, war Assistent von Bruno Walter und Hans Knappertsbusch und bis 1931 Kapellmeister in Augsburg. Nach seiner Emigration 1933 nach Palästina nannte sich der Komponist und Dirigent Ben-Haim. Pläne für ein solches Zentrum für die Erforschung jüdischer und anderer verfolgter Musiker im Nationalsozialismus mit einem regionalen Schwerpunkt im süddeutschen Raum gab es schon länger. Jetzt wurde die Sache durch Beteiligung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst sowie des Kulturreferats der Stadt München zusammen mit der Hochschule für Musik und Theater endlich konkret. Das Gebäude, das sie beherbergt, ist mit der NS-Geschichte eng verbunden und viele später verfolgte Künstlerinnen und Künstler haben dort studiert. Man möchte so auch die eigene Geschichte aufarbeiten. Die Ergebnisse sollen an die Studierenden weitergegeben werden und durch Aufführungen oder Seminare werden sie an dieses Repertoire und die Problematik herangeführt. Durch Ausstellungen wiederum kann eine breitere Öffentlichkeit erreicht werden.

Haben Sie ein bestimmtes Budget und wissenschaftliche Mitarbeiter?

Die erste Projektphase dauert drei Jahre, und meine Aufgabe ist es unter anderem, auch Drittmittel einzuwerben, um dadurch den Personalbestand zu erweitern und etwa Buchveröffentlichungen zu ermöglichen. Konkret geht es in einem ersten Projekt um das jüdische Musikleben in Bayern zur Zeit des Nationalsozialismus, das nicht zuletzt die Orte in den Blick nimmt, an denen jenseits der Synagogen jüdisches Leben stattfand, zum Beispiel in Turnhallen. Es waren oft nicht speziell die Personen, die attackiert wurden, sondern symbolisch die Orte, etwa eine jüdische Musikalienhandlung.

Haben Sie freie Hand bei Ihrer Forschung?

Ja, die habe ich umfassend, aber ich kommuniziere natürlich mit vielen Ansprechpartnern hier in der Hochschule und stimme mich vor allem mit dem musikwissenschaftlichen Institut ab, dem das Forschungsinstitut angegliedert ist. Aber ansonsten habe ich keinerlei Vorgaben, in welche Richtung die Forschung gehen soll, sondern es bleibt mir überlassen, das zu füllen.

Wie sieht es mit der Quellenlage in München und anderen bayerischen Städten aus?

Da konnte ich natürlich erst in Ansätzen tätig werden, weil sich die Archive erst so langsam wieder öffnen. Aber man braucht sich bezüglich Münchens keine Illusionen zu machen, vor allem wenn es darum geht, die jüdische Seite abzudecken, meines Wissens verfügt die jüdische Gemeinde über keine historischen Unterlagen mehr aus dieser Zeit. Vieles ist natürlich weltweit verstreut, und wenn man nach Musikzusammenhängen sucht, wird es noch mal dünner. Ein weiteres Problem bei der Suche nach Quellen stellt sich dadurch, dass viele Musiker, die in den 1930er und 1940er Jahren aktiv waren, keine Profis waren.

Viele hatten eine langjährige Ausbildung, aber haben als Orchestermusiker keine deutlichen Spuren hinterlassen.

Wie gehen Sie mit diesem Manko um?

Ich möchte versuchen, die Perspektive auf das jüdische Musikleben ein wenig zu verschieben und zum Beispiel Gebäude in den Fokus nehmen, in denen jüdisches Musikleben stattgefunden hat. So ein Ort ist zum Beispiel das Palais Portia, das sogenannte »Museum«. Das war einer der besten Münchner Konzertsäle für Kammermusik; Brahms ist da aufgetreten, der junge Richard Strauss hat sein erstes Streichquartett dort gehört, Hans von Bülow war regelmäßig zu Gast. Allerdings steht von diesem »Museum« mit seinem Konzertsaal heute nur noch die Fassade. Man muss nun andere Quellen erschließen, wie das historische Archiv der Hypo-Vereinsbank, der das Gebäude heute gehört. So findet man heraus, dass am 8. November 1934 ein Vortrag mit musikalischer Umrahmung innerhalb des jüdischen Kulturbunds im Großen Saal stattfand; gleichzeitig hielt im kleinen Saal ein ehemaliger Pastor, der 1924 eine der frühesten Hitler-Biografien geschrieben hatte, einen Vortrag. Hier sieht man, dass jüdisches Leben nicht immer so isoliert war, wie es häufig dargestellt wurde, sondern eingebunden war in eine städtische Topografie.

Wie viel Distanz können Sie bei der permanenten Beschäftigung mit dieser Thematik wahren? Gehen Ihnen Einzelschicksale nicht nahe?

Immer wieder geht es mir schon so. Das ist nicht gut, wenn man sich auf wissenschaftlicher Ebene mit einer solchen Sache beschäftigen möchte. Aber es bewegt eben, wenn man mehr Wissen mitbringt, als etwa ein später Verfolgter, der seinen Verwandten schreibt. Es bekommt eine enorme Tragweite, wenn man etwa weiß, dass Ernst Mosbacher, der Tenor des besagten Konzerts, es noch schaffte, nach Bern zu emigrieren, um dort am Stadttheater zu singen, dann aber in Frankreich zu Kriegzeiten von den Nazis aufgegriffen und ermordet wurde.

Was werden weitere Projekte sein nach »Jüdischem Musikleben in Bayern«?

Angedacht ist etwa Forschung zu DP-Camps in Bayern, also »Displaced Persons Camps« für Zivilisten, die sich nach Kriegsende nicht an ihrem angestammten Heimatort befanden und unter Kontrolle der Vereinten Nationen in Sammellager kamen, in denen ein Leben nicht ohne Konfrontation mit der deutschen Gesellschaft stattfand. Das waren hauptsächlich Juden aus dem europäischen Ausland. In St. Ottilien im Kloster gab es ein solches Camp oder in Fürstfeldbruck. Hier findet man auch glücklicherweise noch Zeitzeugen, die man befragen kann. ||

INTERVIEW: KLAUS KALCHSCHMID

BEN-HAIM-FORSCHUNGSZENTRUM
Hochschule Für Musik und Theater München | www.musikhochschule-muenchen.de

Anzeige

Bayerische Staatsoper

Der wendende Punkt

Spielzeit 2020–2021

7 Deaths of Maria Callas
Marina Abramović
01.09.20 (UA)

Mignon
Ambroise Thomas
03.09.20

Die Vögel
Walter Braunfels
31.10.20

Falstaff
Giuseppe Verdi
26.11.20

Der Freischütz
Carl Maria von Weber
07.02.21

Der Rosenkavalier
Richard Strauss
18.03.21

Lear
Aribert Reimann
23.05.21

Singularity
Miroslav Srnka
11.06.21 (UA)

Tristan und Isolde
Richard Wagner
29.06.21

Idomeneo
Wolfgang Amadeus Mozart
19.07.21

Infos/Tickets
T +49.(0)89.21 85 1920

tickets@staatsoper.de
www.staatsoper.de

Anzeige

aDevantgarde e.V. präsentiert

Für weitere Infos folgt uns auf Facebook www.facebook.com/HotelGiesing/



Reisen als Orchester ist derzeit utopisch. Also widmet sich das Münchner Kammerorchester den Orten und Hörern in der Nachbarschaft.



Enrico Onofri | © Christoph Fein || Omer Meir Wellber | © Felix Broede || Münchner Kammerorchester | © Sammy Hart

Nachbarschaftshilfe

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

In kleiner bis kleinster Besetzung verbringen sie den Sommer hauptsächlich mit Open-Air-Konzerten an verschiedenen Orten. Vom Solo und Duo bis zu größeren Kammermusikbesetzungen sind die Musiker des Münchner Kammerorchesters (MKO) den August über unter dem Motto »MKOdelivery« unterwegs – Lieblingsspielplatz: der Künstlergarten des Münchner Museums Villa Stuck. Doch kurz vor Beginn des September – zumindest ist es so geplant – geht es für das MKO in die Saison 2020/2021. »Nachbarn« heißt das Motto einer sechsteiligen Konzertreihe, die am 30. August in der Himmelfahrtskirche in München Sendling beginnt. Nachdem die gewohnte orchestrale Zusammenarbeit mit den Semifinalisten des ARD-Musikwettbewerbs ausfällt, kamen die Musiker des Münchner Kammerorchesters auf die Idee, so heißt es auf ihrer Homepage, »die neue Saison in der Sendlinger Nachbarschaft ins Leben zu rufen«.

Die Himmelfahrtskirche ist den Musikern durch zahlreiche CD-Aufnahmen vertraut. Erster Gastsohnist für die »Nachbar«-Serie, die sich als »Prolog« zur Saison 2020/21 versteht, ist der 1976 geborene israelische Mandolinist Jakob Reuven. Auf dem Programm der beiden Konzerte um 18 und 20 Uhr mit dem israelischen Dirigenten Omer Meir Wellber stehen Tschaikowskys »Rokoko-Variationen op. 35a« in der Bearbeitung von Anton Arensky, sowie Streicherwerke von Vivaldi und Schnittke. Am 4. September sind in »Prolog II« die Bläser dran, unter anderem mit Serenadenmusik von Mozart. Die beiden Konzerte am 11. Septem-

ber, mit dem belgischen Trompeter Jeroen Berwaerts als Gast, sind wiederum zeitgenössischen Modernisten gewidmet. Unter der Leitung von Chefdirigent Clemens Schuldt sind Werke von George Benjamin, Giacinto Scelsi und Toshio Hosokawa zu erleben. Und der Cellist Nicolas Altstaedt führt den Stab am 18. September beim vierten Vorwort der Saison. Es geht um Haydns »Cello-Konzert in C-Dur«, außerdem um zwei ungewöhnliche moderne Werke für zwölf Solostreicher von den beiden Ungarn György Ligeti und Sándor Veress.

Der Kalifornier Ryan Bancroft steht am 25. September am Pult des Münchner Kammerorchesters und zieht mit seinem Programm einen Bogen von dem estnischen Kulturkomponisten Arvo Pärt über den Barockmeister Heinrich Ignaz Biber bis zum Gründer der »musica viva« Karl Amadeus Hartmann. Als Letzter in der »Nachbarn«-Reihe des Münchner Kammerorchesters gastiert der italienische Violinist und Dirigent Enrico Onofri in der Sendlinger Himmelfahrtskirche. Sein Programm mit dem Münchner Kammerorchester zwischen Barock (Henry Purcell) und Neobarock (Igor Strawinsky) enthält auch ein Arrangement zu Beethovens »Streichquartett op. 132«. Musik, die der Wiener Klassiker als »Dankgesang eines Genesenden an die Gottheit« überschrieb. Ein Werk, das das französische Quatuor Ébène am 11. März in einem der letzten Münchner Konzerte vor dem Lockdown spielte und das jetzt nach dem allmählichen

Wiederaufleben der Kultur- und Konzertszene wie programmatisch anmutet, vor einer Herbstsaison, bei der man die Rückkehr zur Normalität nur erahnen und erhoffen kann. Bis dahin jedenfalls hilft die Nachbarschaft über die Durststrecke hinweg. ||

**MÜNCHNER KAMMERORCHESTER:
NACHBARN – DIE PROLOG-KONZERTE
ZUR NEUEN SAISON**
Himmelfahrtskirche | Kidlerstr. 15
30. August bis 2. Oktober | 18/20 Uhr
Tickets: 089 4613 6430 | www.m-k-o.eu

Anzeige

SIGURD HOLE
LYS/MØRKE (LIGHT/DARKNESS)

MUSIC FOR SOLO DOUBLE BASS
CD / VINYL / ALL DIGITAL PLATFORMS

RUMINATIVE AND OPENHEARTED
– THE NEW YORK TIMES (CRITICS' PICK)
CONNECTING HUMANITY AND NATURE
– DOWNBEAT (EDITORS' PICK)
MONUMENTAL
– JAZZJOURNAL (5/5)

DISTRIBUTION BY GALILEO MUSIC
WWW.SIGURDHOLE.NO

Anzeige

Wunder

**Internationales
Figurantentheaterfestival
München**

17.10. bis 1.11.2020
www.wunderpunktfestival.de

The Show Must...



München ist auch eine Stadt der Plattenfirmen. Dirk Wagner hat sich umgehört, wie sie in unübersichtlichen Zeiten ihre Künstler unterstützen.

DIRK WAGNER

»Jamaika steht für Reggae, Kuba für Salsa und Ghana für Highlife«, erklärt der Gitarrist Dominic Quarchie in der BR-Sendung »Capriccio« den in den 1920ern auf gekommenen Musikstil Highlife, den seine aus Ghana stammende Band Santrofi erfolgreich wiederbelebt. Obwohl die Band damit schon auf großen Festivals von WOMAD bis Roskilde brillierte, erschien erst heuer ihr Debütalbum »Alewa« auf dem Münchner Label Outhere Records. Natürlich hätte eine entsprechende Europatournee zum Release die nötige Werbung besorgt. Doch sowohl die Tour als auch bereits verabredete Interviews vor Ort fielen der Pan-

demie zum Opfer. Gleichzeitig, so betont Jay Rutledge von Outhere Records, waren die Schallplattenläden geschlossen und auch die Kollegen, die für den Vertrieb seiner Tonträger in den verschiedenen Ländern zuständig sind, waren nicht immer erreichbar: »Da haben wir viel Geld für einen Promoter in Frankreich ausgegeben, nur das Album selbst war erst vier Wochen später dort zu kriegen.«

Umso mehr freute ihn, dass die Sendereihe »Capriccio« an ihrem Vorhaben festhielt, Santrofi vorzustellen. Nur konnte der Fernsehjournalist Andreas Krieger die Band dafür nicht wie verabredet auf dem Africa Festival in

Würzburg treffen. Stattdessen setzte er sich mit ihr via Internet in Verbindung, um mit den Musikern nicht nur Fragen zu besprechen, sondern auch das Bildmaterial, das die Band nun selbst in Ghana besorgen musste: »Ich erklärte vorab sehr genau, welche Motive ich brauchte. Etwa eine Einstellung vor dem Meer. Und dann schickten sie mir das gewünschte Material übers Internet. Kleine Filmfetzen im unteren Gigabereich«, sagt Krieger. »Für mich war das jedes Mal wie Geschenkeauspacken.« Deutlich länger als sonst hätte er an diesem Beitrag gearbeitet. Aber das Ergebnis beweist, so Krieger: »Es gibt keine Ausreden mehr dafür, nicht vom hinterletzten Winkel der Erde zu berichten«, zumal sein auch auf Youtube zu sehender »Capriccio«-Beitrag »Santrofi: High Life Musik aus Ghana« den ursprünglich geplanten Konzertbericht aus Würzburg bildreich übertrifft.

Ein solches werbewirksames Engagement war für das Label Outhere Records allerdings nur eine rühmliche Ausnahme. Dass zudem Bestellungen aus dem Ausland coronabedingt nicht bedient werden konnten, weil zum Beispiel keine Lieferungen nach USA möglich waren, ist ein weiteres Problem, wie auch Daniel Kappla vom Münchner Label Gutfeeling betont. Zwischenzeitlich habe sogar der Onlinehändler Amazon keine Vinylschallplatten mehr angenommen, erzählt Kappla weiter, dessen Label vorwiegend Vinyl anbietet. Ansonsten gibt es die Alben bei Gutfeeling auch als Downloads. Nur sei selbst deren Verkauf über die Jahre zurückgegangen. »Mit Corona haben wir da noch einen deutlichen Sprung gespürt. Mittlerweile nutzen die meisten Menschen nur noch Streaming-Angebote, die den Künstlern selbst gerade mal Pfenningbeträge einbringen«, resümiert Kappla. Tonträger würden dagegen hauptsächlich auf Konzerten verkauft, die aktuell aber ausfielen. Die geplante Veröffentlichung des ersten Longplayers der japanisch-deutschen Band Sasebo aus München hat Gutfeeling darum beispielsweise auf den Herbst verschoben: »Ob dann wieder reguläre Konzerte stattfinden können oder mit welchen Einschränkungen wir dann zu kämpfen haben, bleibt abzuwarten«. Immerhin hätte es während des Lockdowns regelrechte Solidaritätsbestellungen gegeben von besonders treuen Fans. Der große Absatz der jüngsten Publikationen von Leonie Singt und G Rag / Zelig Implosion Deluxe fiel mit deren Konzerten allerdings aus: »Ein paar Gigs gab es zwar schon. Etwa in Biergärten. Aber nur im Münchner Raum. Also keine richtige Tournee«, sagt Kappla und gibt zu bedenken: »Aber wie oft kann eine Band in derselben Stadt spielen? Da stellt sich schnell eine Übersättigung ein.«

Um ihren Künstlern dennoch Auftrittsmöglichkeiten zu sichern, wirken an anderer Stelle die Münchner Labels Echokammer und Trikont auch bei Freiluftprogrammen wie am Grünsplatz in Giesing mit, wo den Sommer über jedes Wochenende Konzerte stattfinden. Denn solche Konzerte seien nicht nur der eigentliche Verkaufsort von Tonträgern, so Günter Hablik von Trikont, sondern über-

haupt die vorrangige Einnahmequelle. »Eigentlich macht Corona nur eine Krise sichtbar, die in der Musikindustrie schon lange vorherrscht«, sagt Hablik und erklärt, dass auch Trikont nur überleben konnte, weil das Label mittlerweile auch für das Booking seiner Künstler zuständig ist. Wenn aber nun auch das zweite Standbein wegfällt, hängen viele sprichwörtlich in der Luft. Umso mehr freute es da natürlich seinen Kollegen Stefan Winter von Winter & Winter und von der Neue Klangkunst gGmbH, dass die Aufführung seiner vierjährigen Arbeit mit Fumio Yasudas Komposition »Die neunte Welle – Ode an die Natur (Klangkunst nach Ludwig van Beethoven)« auf dem Spring Festival in Tokio nicht coronabedingt abgesagt, sondern mit großem Aufwand fürs Internet produziert wurde. Es ist ein Schritt in neue Richtungen und Stefan Winter weiß das zu schätzen: »Ich glaube, dies ist eine der ersten Internetproduktionen, seit Corona die Hände zum Würgegriff ausstreckt. Unser großer Dank gilt dem Spring Festival in Tokio. Anstatt abzusagen, haben sie das Budget erhöht und das Unmögliche möglich gemacht.« Bis zum 3. September ist darum trotz weiterer Widrigkeiten, die auch noch kurzfristige Umbesetzungen nötig machten, bei www.tokyo-harusai.com der kostenlose On-Demand-Stream einer Produktion zu sehen, von der Stefan Winter behauptet: »Ich denke, diese meine Arbeit legt den Finger an den Puls der Zeit. Ich wäre sehr glücklich, falls viele dieses Werk entdecken können.«

Ansonsten scheint die konzertfreie oder zumindest eventarme Zeit auch eine hübsche Gelegenheit zu sein, umso mehr wieder das Format Schallplatte oder Album zu genießen. Etwa das klavierspielte Überraschungsdebüt »Tears And Teeth« der in München lebenden Künstlerin Inga, das jüngst bei Trikont erschien. Oder die Auseinandersetzung der Jazzrausch Bigband mit Beethoven bei Act Music. Oder überhaupt die zahlreichen Klassikveröffentlichungen, die beispielsweise Naxos Deutschland oder Orfeo trotz Corona veröffentlichten. Denn schließlich musste auch die Klassik neue digitale Wege gehen, wie Matthias Lutzweiler, Geschäftsführer von Orfeo und Naxos Deutschland, erklärt: »Natürlich hat der Wegfall von CD- und Blu-Ray-Verkäufen durch den Wegfall von Konzerten und Operaufführungen durchaus erhebliche Auswirkungen, aber die von uns im März getroffene Entscheidung, keine Verschiebung wichtiger Veröffentlichungen in Zeiten der Corona-Maßnahmen vorzunehmen, hat uns geholfen, auch und gerade in der Krise viel präsenter auf dem Plattenmarkt zu sein.« Die Show geht weiter, auch für die, die von München aus dafür sorgen, dass die Musik, die vor Ort gemacht wird, in der Welt gehört wird. ||

Zwei Münchner Debütalben, »Tears and Teeth« von Inga und »Alewa« von Santrofi, sowie (ganz links) die zweite Produktion von Leonie singt | © Trikont / Outhere Records / Gutfeeling Records

Anzeige



WIR BLICKEN VOLLER

VORFREUDE



MÜNCHNER
PHILHARMONIKER

AUF DIE NEUE SAISON

#staysafe

mphil.de

MUSIK-LABELS AUS MÜNCHEN

www.trikont.de
www.outhere.de
www.gutfeeling.de
www.naxos.de
www.actmusic.com



So wie in den vergangenen Jahren wird das Fünf Seen Filmfestival nicht aussehen. Festivalleiter Matthias Helwig setzt aber alles daran, den Besuchern auch in diesem Jahr die möglichst beste Kinoerfahrung zu ermöglichen | © Fünf Seen Filmfest

Kino klassisch, online und open air

Trotz Corona-Krise zieht Filmfestleiter Matthias Helwig sein Fünf Seen Filmfestival durch. Dabei setzt er wie immer auf bestmögliche Qualität, große Namen, vor allem aber auf eine dreigleisige Präsentationsstrategie.

THOMAS LASSONCZYK

Endlich einmal eine gute Nachricht für alle Cineasten, Kinoenthusiasten und diejenigen, die in entspannt-freundlicher Atmosphäre das eine oder andere Filmjuwel entdecken wollen. Die 14. Ausgabe des Fünf Seen Filmfestivals findet statt, und zwar vom 26. August bis zum 9. September 2020 an den bewährten Spielorten in den Breitwandkinos in Starnberg, Gauting und Seefeld. Festivaldirektor Matthias Helwig zeigt sich »trotz aller Herausforderungen fest entschlossen, dem Publikum, den Filmschaffenden und der Region im Spätsommer einen Ort der Begegnung zu schaffen.« Es versteht sich von selbst, dass das Filmfest bedingt durch die Corona-Krise unter anderen Vorzeichen über die Bühne gehen wird. Deshalb hat sich Helwig für eine dreigleisige Lösung entschieden. So wird es neben den klassischen Vorführungen in den Kinos auch die Möglichkeit geben, bestimmte Filme über die Onlineplattform Filmpresskit sichten zu können. Und schließlich wird der Fokus auf Veranstaltungen gelegt, die im Freien durchgeführt werden können. Denn, so Helwig, »da davon auszugehen ist, dass das Leben in diesem Sommer vor allem outdoor angenommen wird, werden wir während des Festivals zwei Open-Air-Spielstätten planen, am Starnberger See und am Wörthsee. Dazu werden wir mit einem Cinemamobile – einem Lastwagen mit Kinoleinwand – an verschiedenen Orten des Fünfseenlandes ebenfalls Open-Air-Filme aus dem Festivalprogramm zeigen.«

Auch 2020 werden alle bekannten Reihen wie der FSFF-Filmpreis, der Horizonte-Filmpreis oder die Perspektive Junges Kino zu finden sein. Zudem werden einmal mehr zahlreiche hochkarätige Gäste im Fünfseenland erwartet. Eine davon ist die renommierte Schauspielerin Nina Hoss, die, nach Barbara Auer im letzten Jahr, mit dem Hannelore-Elsner-Preis ausgezeichnet wird. Sie kommt am 5. und 6. September und stellt unter anderem ihren Film »Schwesterlein« vor, ein intensives Geschwisterporträt des Schweizer Regieduos Stéphanie Chuat und Véronique Reymond, in dem Hoss neben Lars Eidinger agiert. Darüber hinaus finden sich im Programm: »Pelikanblut – aus Liebe zu meiner Tochter«, eine Mischung aus Drama und Psychothriller, sowie das unkonventionelle Frauenporträt »Das Vorspiel« von Schauspielkollegin Ina Weisse, in dem Hoss als ehrgeizige Geigenlehrerin alle Register ihres Könnens zieht. Und schließlich darf mit »Barbara«

auch ein Werk des Regisseurs Christian Petzold, mit dem sie eine mehrjährige kreative Arbeitsbeziehung verbindet, nicht fehlen. Dazu merkt der Filmfestleiter an: »Nina Hoss hat seit Jahren und mit jedem weiteren Film sowohl national als auch international bewiesen, welche herausragende Schauspielerin sie ist. Mit ihrem Spiel gewinnen die von ihr verkörperten Frauenfiguren Vielschichtigkeit und Tiefe.« Im Übrigen wird auch Lars Eidinger erwartet, der am 27. August seinen neuen Film »Persischstunden« vorstellt, der auf der literarischen Vorlage von Wolfgang Kohlhaase basiert und auf der letzten Berlinale seine Weltpremiere feierte. Zudem hat sich auch Klaus Doldinger angekündigt. Der begnadete (Jazz-)Musiker, der unter anderem die Filmmusiken zu »Das Boot« oder »Die unendliche Geschichte« (der ebenfalls gezeigt wird) komponierte, wird ein Konzert geben.

Als Gastland wird in diesem Jahr die Ukraine vorgestellt. »Das stand«, so Helwig, »schon sehr früh fest, bereits 2019 auf der Viennale, wo ich wirklich tolle Filme gesehen habe.« Zu sehen sind unter anderem »The Forgotten«, der zweite Film der Münchner HFF-Absolventin Daria Onischtschenko, die 2012 mit ihrem mitreißenden Migrantendrama »Eastalgia« mit Karl Markovics in einer der Hauptrollen die Internationalen Hofer Filmtage eröffnen durfte. Ebenfalls im Programm: der Berlinale-Beitrag »The Earth is Blue as an Orange«. In diesem Dokumentarfilm zeigt Regisseurin Iryna Tsilyk das Leben ihrer Familie im Krieg und thematisiert deren Ängste und kleinen Freuden. Andere Produktionen kreisen um Tschernobyl und die bis heute spürbaren Auswirkungen der Nuklearkatastrophe von 1986 oder setzen sich kritisch mit dem Regiment Asow auseinander. Nach Ungarn und Serbien hat Helwig erneut ein Land ausgewählt, das international gesehen nicht unbedingt als Filmnation bekannt ist: »Ich finde Länder immer spannend, über die wir bestimmte Vorurteile besitzen und von denen man sich gewisse Dinge vorstellt, die so gar nicht der Wirklichkeit entsprechen. Viele der ukrainischen Beiträge besitzen eine derartige Kraft, eine enorme Bildgewalt wie ich sie mir auch von unseren Filmemachern gerne wünschen würde.« Leider werden die meisten Künstler aufgrund der Pandemierestriktionen ihre Werke nicht persönlich vorstellen können. Dennoch wird es Filmgespräche mit in Deutschland lebenden Ukrainern geben, die

einen Eindruck von ihrer Heimat und deren Kreativen vermitteln können.

Dass die Corona-Krise uns alle fest im Griff hat, spürt man auch schon in ersten Ansätzen im Programm. Zwar gibt es noch keinen abendfüllenden Film zum Thema, das wäre aus technischer Sicht in der Kürze der Zeit auch gar nicht möglich gewesen. Aber es finden sich bereits zwei Kurzfilme, die sich um das Virus drehen. Dazu Helwig: »Es gibt ein Projekt, das aus Starnberg stammt und eher ernsthafte Töne anschlägt, und eines, das die Problematik mehr auf komödiantische Art angeht. Beide Werke werden im Kurzfilmprogramm gezeigt und von Diskussionen begleitet.«

Fakt ist, dass diese Festivalausgabe ganz anders sein wird als ihre Vorgänger. Wie alle anderen hat auch Matthias Helwig unter Corona und den damit verbundenen strengen Auflagen zu leiden. Deshalb wird das Filmfest auch eine längere Laufzeit haben, um die Abstandsregelungen und Hygienevorschriften und die damit verbundenen geringeren Kapazitäten in den Kinos berücksichtigen zu können. Helwig rechnet daher damit, dass sich die Besucherzahl von 21 000 im letzten Jahr sehr drastisch auf rund 7 000 reduzieren wird. »Aber es sind nicht nur Zuschauer, die uns fehlen, sondern auch Geld. Wir mussten vieles einfach runterfahren, auch an Personal, und manche Dinge, die einfach absolut nicht gehen, wie etwa unsere beliebte Dampferfahrt auf dem Starnberger See, aus Kostengründen ersatzlos streichen.«

Doch Helwig ist eine Kämpfernaut, die uneingeschränkte Liebe zum Kino ist es, die ihn immer wieder motiviert: »Ich wäre wirklich zufrieden, wenn wir ein Festival haben, auf dem sich Leute trotz der Pandemie begegnen und ins Gespräch kommen können. Und dass sie vor allen Dingen wieder erleben, wie schön Kino ist, wie wichtig Kino ist und dass sie diese Erfahrung einfach mitnehmen.« Mehr Infos zum Festival gibt es auf der sehr informativen und immer gut gepflegten Webseite www.fssf.de ||

14. FÜNF SEEN FILMFESTIVAL

26. August bis 9. September | Spielorte in Starnberg, Gauting und Seefeld | Informationen: www.fssf.de

»Schlingensiefel fehlt uns enorm«

Bettina Böhler zeigt in ihrem Dokumentarfilm »In das Schweigen hineinschreien« einen Künstler jenseits der üblichen Kategorisierung. Wir sprachen mit der Filmemacherin.



Das Verhältnis von Figur und Kunstfigur Christoph Schlingensiefel leuchtet die Regisseurin Bettina Böhler in ihrem Dokumentarfilm aus | © Filmgalerie 451

»Schrecklich, so ein Künstlerleben! Und gleichzeitig so faszinierend! Alles ist unordentlich, chaotisch, schmutzig. Zuerst wird man als Nestbeschmutzer beschimpft, später gibt es Staatspreise.« Das, was Ingrid Caven 2007 im Streit um das künstlerische Erbe ihres Ex-Mannes Rainer Werner Fassbinder sagte, könnte man genauso gut auch auf den 2010 verstorbenen Christoph Schlingensiefel übertragen. Auch dessen Image hatte sich vom hyperaktiv-nervenden Schmutzdelinquant des Kulturbetriebs zum öffentlichkeitswirksamen Staatskünstler in Venedig und Bayreuth gewandelt.

Was eint diese beiden Künstler, was trennt sie? Und welche Persona Christoph Schlingensiefel haben Sie kennengelernt?

Bettina Böhler: Natürlich war Fassbinder ein Vorbild für ihn. Das sagt er auch einmal in meinem Film, obwohl er es erst mit Anfang 30 wirklich zugeben wollte. Trotzdem hinkt dieser oft herangezogene direkte Vergleich für mich auch in manchen Bereichen: gerade in puncto »persönlicher Lebenswandel und familiäres Umfeld«, wobei beide insgesamt sehr stark von ihren jeweiligen »Film- und Theaterfamilien« zehrten ... **... die sich außerdem zum Teil aus demselben Personal speisen: Udo Kier, Irm Hermann oder Volker Spengler hatten tragende Rollen für beide Regisseure übernommen ...**

... was aber heute wiederum gar nicht mehr so viele wissen. Deshalb führte ich ihre Namen auch explizit noch mal im Abspann meines Schlingensiefel-Films auf, damit ihnen nochmals eine entsprechende öffentliche Plattform gegeben wird. Ohne deren Mitwirkung wären sicherlich beide Karrieren verschiedenlich verlaufen. Im direkten Vergleich war Schlingen-

sief allerdings der liebenswürdigere »Familienvater«, weil er mit seinem künstlerischen Personal deutlich sanfter umging, als das bei Fassbinder der Fall war, der oft genug seine Krallen ausfuhr und sich im Prinzip um niemanden groß scherte, sondern seine »Familien« regelmäßig durchmischte.

Für wen haben Sie dieses intime Schlingensiefel-Porträt im übertragenen Sinn gedreht? Für seine Erben, die Berliner Filmgalerie 451, oder aufgrund des zehnjährigen Todestages? Zugleich ist es Ihre erste Filmregie überhaupt, nachdem Sie vorher schon Margarethe von Trotta bei ihrem späten Dokumentarfilmdebüt »Auf der Suche nach Ingmar Bergman« als Co-Regisseurin assistiert hatten.

Dieser Regieauftrag wurde in der Tat direkt von der Filmgalerie 451 an mich herangetragen. Ich habe ihn in erster Linie deshalb angenommen, weil ich mit meiner Arbeit gegen dieses ewige »Enfant terrible«, Schmutzdelinquant- und Theaterclown-Image ankämpfe, das ihn bis heute umgibt. Das hatte mich früher immer schon im öffentlichen Diskurs gestört, was Schlingensiefel selbst natürlich auch extrem nervte. Er wurde wie viele große Künstler schnell in eine Schublade gesteckt, was jeden Kreativen sofort aufregt. Das ist auch bei mir nicht anders und leider in Deutschland anscheinend ein Muss im Feuilletonbetrieb. Gegen diese widerliche Mentalität des Abstempelns habe ich diesen Film gemacht.

Worin unterschied sich in der Herangehensweise an dieses Projekt Ihr eigener künstlerischer Blickwinkel: Sie sind schließlich nicht nur eine der bedeutendsten Editorinnen des deutschsprachigen Raums, die vielfach mit Christian Petzold, Oskar Roehler oder eben Christoph Schlingensiefel zusammen-

gearbeitet hat, sondern nun auch alleinige Regisseurin. Und welche besondere Herausforderung war das für Sie im Rekurs?

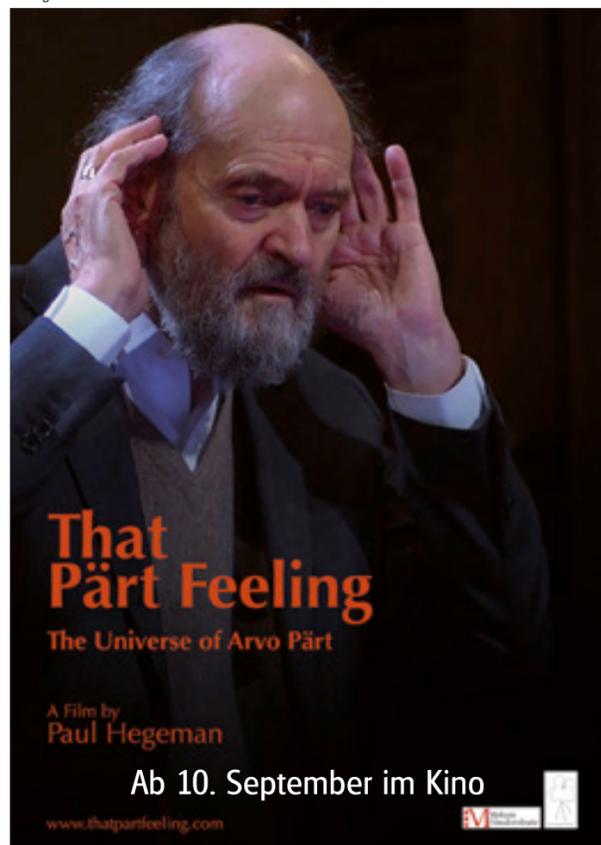
Ich wurde tatsächlich schon öfter danach gefragt, einmal selbst Regie zu führen, wollte das aber im Grunde eigentlich nie wirklich. Als dann aber im Oktober 2018 die Anfrage von Frieder Schleich und Irene von Alberti von der Filmgalerie 451 auf einmal da war, habe ich nach einigem Hin- und Herüberlegen doch zugesagt. Schließlich hatte ich Christoph sehr gemocht, und wir hatten auch zweimal intensiv miteinander gearbeitet, woran ich mich heute noch gut erinnern kann. Es hat mir sicherlich sehr geholfen, dass Schlingensiefels Witwe Aino Labrenz mein Vorhaben sofort voll unterstützt hat, was ich als unendlichen Vertrauensbeweis empfinde, weil ich zugleich einen universalen Zugang zu dessen ausuferndem Nachlass bekam. Trotzdem habe ich die Bürde dieses Projekts von vornherein gespürt, denn das ist schließlich der erste lange Film über ihn, der überhaupt je gemacht wurde. Wie kann man seine unbändige Energie auf der Leinwand zeigen? Und wie wird man ihm als Menschen gerecht? Diese Leitfragen haben mich von Anfang an begleitet.

»Ich mache Bilder, aber ich stehe auch im Bild«, lautete einer von Schlingensiefels berühmten Leitsätzen. Es ist eigentlich schon Ironie der Mediengeschichte, dass der junge Apotheker- sohn aus Oberhausen in den 1960ern durch Doppelbelichtungsfehler beim Familienurlaub auf Norderney zum Medium Film gekommen ist, wie man das wunderbar amüsant in den ersten 20 Minuten Ihres Films erleben kann. Und diese unbändige Lust am Filmemachen, Ausprobieren, Verwerfen und Wieder-von-Neuem-Beginnen, hat ihn dann bis zu seinem medienwirksamen Tod begleitet.

Ich habe zu Beginn bewusst einen etwas leichteren Einstieg gewählt, ehe der Politikünstler, Mahner gegen Rechtsextremismus und Deutschland-Diskurs im Fokus steht, was mir sehr wichtig ist. Bei Christoph konnte man seine Person in der Tat spätestens seit den 1990ern nur noch schwer von der »Kunstfigur Schlingensiefel« trennen. Das wurde mir auch beim Wühlen in den unglaublichen Materialbergen schnell wieder klar. Dass ihn sein Vater so früh schon fast durchgängig mit Super-8-Film gedreht hat, war für mich natürlich ein zusätzliches Geschenk, weil das zur damaligen Zeit völlig ungewöhnlich war. Dass schon der junge Christoph durch das permanente Spiegeln und Gespiegeltwerden daraus sehr schnell eine »dritte Wahrheit« kreierte hat, darin liegt für mich sein künstlerisches Genie, was sein gesamtes Œuvre kennzeichnet. Darin war er absolut einmalig! Und so wurde er zum echten »Totalkünstler«! Aber das hat ihn natürlich auch als Menschen wie Künstler verbrannt. Deshalb fehlt er uns auch so enorm. ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK

Anzeigen



Literatur in der edition text+kritik



Vanessa Höving, Katja Holweck und Thomas Wortmann (Hg.)
**Christoph Schlingensiefel
RESONANZEN**

August 2020, etwa 200 Seiten mit Abbildungen
ca. € 22,-
ISBN 978-3-96707-409-3

In diesem Jahr wäre Christoph Schlingensiefel sechzig Jahre alt geworden. Sein Werk entfaltet bis heute bei Publikum und Kritik, in Kunst und Wissenschaft eine beeindruckende Resonanz: Zehn Jahre nach seinem Tod haben seine Arbeiten weder an Wirkkraft noch an Aktualität eingebüßt. Der nachhaltigen Präsenz seines Werkes gehen in diesem Sammelband ehemalige Weggefährter*innen Schlingensiefels sowie Vertreter*innen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen nach.

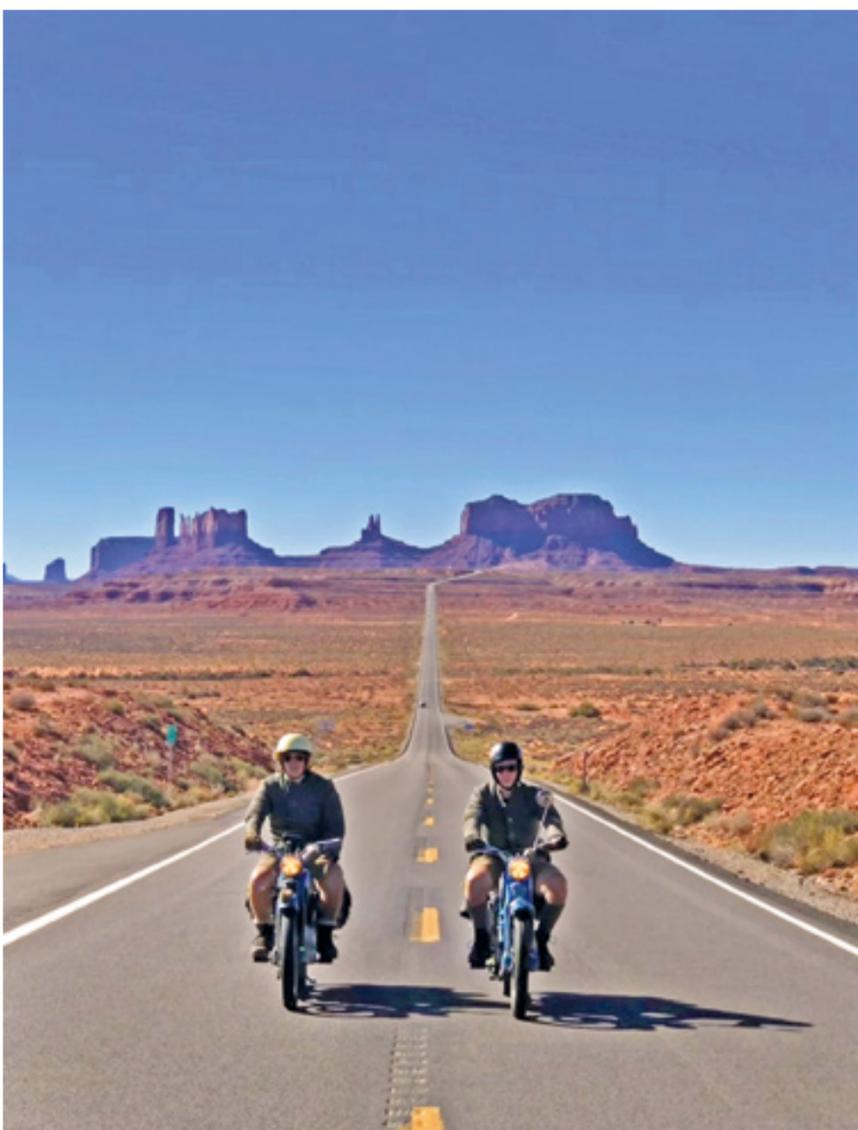
etk
edition text+kritik · 81673 München · www.etk-muenchen.de



SCHLINGENSIEFEL – IN DAS SCHWEIGEN HINEINSCHREIEN

Dokumentarfilm | Deutschland 2019 | Regie: Bettina Böhler | 130 Minuten
Kinostart: 20. August

Bettina Böhler | © Simon Hauck



Die Wittmann-Brüder Thomas und Julian begeben sich in »Ausgrissn!« auf US-Tour von New York nach Las Vegas | © MajesticSunseint / Christian Kastl

Lebe Deine Träume!

Bei der Realisierung von »Ausgrissn!« bzw. »Dreiviertelblut« haben Thomas und Julian Wittmann sowie Marcus H. Rosenmüller und Johannes Kaltenhauser größtmögliche Freiheit genossen. Jetzt kommen die Dokumentarfilme, die unterschiedlicher nicht sein könnten, nahezu zeitgleich in die bayerischen Kinos.

davon abgeraten. Aber wir waren davon überzeugt und haben beschlossen, das einfach einmal auszuprobieren. Es wird ja sowieso so wenig experimentiert im deutschen Kino. Und wir hatten ja nichts zu verlieren. Deswegen haben wir uns gesagt, wenn es funktioniert, ist es cool, wenn nicht, dann haben wir es wenigstens versucht.« Marcus H. Rosenmüller gehörte zu denjenigen, die »Ausgrissn!« bereits in einer frühen Fassung sehen konnten. Man kennt sich halt in der Szene, und schließlich hat Thomas als Schauspieler auch schon in den Rosi-Werken »Sommer in Orange« und »Die Perlmutterfarbe« mitgewirkt. Und der Regisseur des Kultfilms »Wer früher stirbt, ist länger tot« zieht den Hut vor seinen jungen Kollegen: »Es ist schon der Wahnsinn, was sich die beiden zugetraut haben. Das Tolle ist, dass sie das, wovon sie träumten, auch wirklich umgesetzt haben. Von diesem Abenteuer können sie noch lange zehren. Das wiederum könnte

auch die Zuschauer inspirieren, nach dem Motto: Schau hin, die reden nicht nur, die machen. Auf geht's!« Dieses Kompliment können die Wittmann-Buben, die es großartig finden, dass aktuell so viele Mundartfilme aus ihrer Heimat ins Kino kommen, nur erwidern: »Der Rosi ist natürlich ein großes Vorbild von uns. Und eines ist auch klar: Ohne ihn wäre der bayerische Film nicht da, wo er jetzt ist. Wenn es ihn überhaupt geben würde.« Inspirieren lassen haben sich die beiden nicht etwa von nahe liegenden Produktionen wie »Friendship!« oder »25 km/h«, die haben sie gar nicht gesehen. In den Sinn kamen ihnen eher Klassiker wie »Into the Wild« oder gar »Easy Rider«, denn schließlich wären Dennis Hopper & Co. damals mit ihren Bikes auch einfach drauflosgefahren und hätten ihre Erlebnisse dann inszeniert. Fakt ist, dass die Wittmanns, und dessen sind sie sich auch absolut bewusst, noch viel lernen müssen auf dem steinigen Weg, zu ganz Großen in der Branche zu werden. Dort ist Rosenmüller längst angekommen. Und er erklärt auch, warum er neben dem Spielfilm und der Musik vor allem Dokumentationen schätzt: »Wenn du bei einem Spielfilm Regie führst, bist du am Hetzen und du versuchst das, was du aufgeschrieben hast, herzustellen. Alles rennt der Vision hinterher. Bei einer Dokumentation hockst du dich hin, beobachtest und musst erst einmal warten, dass die Szenen kommen und was in der Wirklichkeit passiert. Es geht darum reinzuschmecken, die Bilder zu fischen, um dann den Film und seine Dramaturgie Stück für Stück entstehen zu lassen.«

Was Rosenmüller und die Wittmanns verbindet, ist definitiv die große Liebe für ihre Heimat und das leidenschaftliche Engagement, diese in ihren Projekten widerzuspiegeln. Dabei ist sich Rosi völlig im Klaren, wie schwierig es ist, dies auch adäquat umzusetzen. Gerade bei Dreiviertelblut hat er jedoch gesehen, wie es funktionieren kann: »Es ist gar nicht so einfach, in der bairischen Sprache etwas zu schreiben. Wenn ich ein Gedicht oder ein Lied im Dialekt zu Papier gebracht habe, dann ist das meist recht kitschig geworden. Gerd und Sebastian aber schaffen es, sich bairisch ohne Zuckerguss auszudrücken. Es ist tief, es ist emotional und es ist berührend. Das bewundere ich sehr.« Und Julian Wittmann ergänzt: »Es ist uns wichtig, authentische Filme zu machen. In Bayern sind wir daheim, wir kennen die Leute, wir kennen unser Brauchtum. Und dort sind unsere Geschichten angesiedelt. Es ist tatsächlich einmal an uns herangetragen worden, die OFF-Texte von »Ausgrissn!« auf Hochdeutsch zu sprechen, damit man den Film in ganz Deutschland zeigen kann. Aber das hätte nicht zu uns gepasst. Das wären nicht »wir« gewesen.« Man darf sich auf jeden Fall auf viele weitere Projekte mit bajuwarischer Färbung freuen. Die Wittmanns konzentrieren sich zwar erst einmal auf den Kinostart von »Ausgrissn!«, den sie auf einer ausgedehnten Tour durch ihr Heimatland begleiten werden. Aber



Der neueste Wurf von Regisseur Markus »Rosi« Rosenmüller porträtiert die beiden Musiker Sebastian Horn und Gerd Baumann | © Südkino

sie haben bereits die eine oder andere Drehbuchidee in der Pipeline. Und Rosi ist sowieso kreativ und produktiv wie eh und je. Er hat das Skript zu Joseph Vilsmayers »Der Boandlkramer und die ewige Liebe« (Kinostart: 29. Oktober) verfasst, mit »Beckenrand Sheriff« und »Meine depressive Laufgruppe« befinden sich zwei weitere Spielfilme in Vorbereitung. Und auch mit Kaltenhauser plant Rosenmüller für die Zukunft: »Johannes und ich haben diesen Dreh sehr genossen. Wir hatten die Freiheit, uns von Dreiviertelblut inspirieren zu lassen und auch von ihnen zu lernen. Wir haben Lust, Weiteres zu erfahren, und wollen gerne wieder ein spannendes Thema finden. Und so suchen wir und freuen uns jetzt schon auf ein gemeinsames nächstes Projekt.«

THOMAS LASSONCZYK

Der Kino-August steht in diesem Jahr ganz im Zeichen des bayerischen Dokumentarfilms. Während Marcus H. Rosenmüller mit »Dreiviertelblut – Weltraumtouristen« (Kinostart: 6. August) der gleichnamigen Band um Gerd Baumann und Sebastian Horn ein filmisches Denkmal setzt, folgt eine Woche darauf »Ausgrissn! In der Lederhosn nach Las Vegas«, das Regiedebüt der Gebrüder Julian und Thomas Wittmann. Obwohl sich beide Werke der weiß-blauen Mundart verschrieben haben und demselben Genre angehören, könnten sie doch unterschiedlicher nicht sein. Während etwa die Wittmann-Brüder eine skurrile Reise auf ihren alten Mopeds quer durch die Vereinigten Staaten in prächtigen postkarten-idyllischen Bildern festgehalten haben, präsentiert Rosenmüller sein Musikerporträt ganz in Schwarz-Weiß. Aus gutem Grund, wie er erläutert: »Unsere ersten Aufnahmen entstanden im Prinzregententheater, und irgendwie hatten wir dann das Gefühl, dass es um Licht und Dunkelheit geht und Farben dieses Mal verwässern: Die Musik, die Tiefe, die Depression, die Freude, der Kampf, die Liebe – all diese Emotionen, die hier vorhanden sind, dazu passte Schwarz-Weiß perfekt.« Dass Rosi einen Film über Dreiviertelblut, zuletzt mit dem »Deifidanz« aus der Serie »Der Beischläfer« in aller Ohren, gemacht hat, kommt nicht von ungefähr. Schließlich ist Gerd Baumann so etwas wie sein Haus- und Hofkomponist, hat die Scores für nahezu alle Spielfilme des Regisseurs geschrieben. Zudem ist Rosi auf dem Gebiet der Musikedokumentation kein unbeschriebenes Blatt, siehe seine Arbeiten »LaBrassBanda – live im Circus Krone München« oder »Hubert von Goisern – Brenna tuat's schon lang«, bei dem Johannes Kaltenhauser hinter der Kamera saß. Dieses Mal ist dieser als Co-Regisseur genannt, und das lag auf der Hand, wie Rosenmüller findet: »Johannes ist ein alter Freund von mir, mit ihm habe ich studiert und schon mehrere Dokumentationen realisiert. Bei diesem Projekt haben wir uns von Dreiviertelblut beflügeln lassen, konnten die Sache sehr frei angehen und haben den Film miteinander kreiert.«

Gemeinsame Sache haben auch die Wittmann-Brüder gemacht. Sie agieren zusammen sowohl vor als auch hinter der Kamera. Dabei steht die USA-Reise von New York nach Las Vegas, auf der sie auf ihren Zündapps allerlei schrägen Vögeln begegnen, für den dokumentarischen Teil. Unterbrochen werden diese Episoden durch eine Spielfilmhandlung, in der man Menschen – unter anderem konnten sie dafür Monika Gruber in der Rolle einer Klofrau (!) gewinnen – aus ihrem Heimatdorf sieht, die den Trip des Duos mal kritisch, mal wohlwollend kommentieren. Heraus kam ein Genrezwitzer, der ein wenig holprig und unausgegoren daherkommt. Doch Thomas Wittmann betont: »Wir selber hatten bei diesem Genremix keine Bedenken, doch jeder, dem wir davon erzählt haben, hat uns

AUSGRISSN! IN DER LEDERHOSN NACH LAS VEGAS

Deutschland 2020 | Buch & Regie: Julian Wittmann | Mit: Julian Wittmann, Thomas Wittmann, Monika Gruber | Länge: 96 Minuten | **Kinostart: 13. August**

DREIVIERTELBLUT – WELTRAUMTOURISTEN

Deutschland 2020 | Regie: Marcus H. Rosenmüller & Johannes Kaltenhauser | Mit: Gerd Baumann, Sebastian Horn, Dominik Glöbl | Länge: 87 Minuten | **Kinostart: 6. August**

Anzeige

CELIA IMRIE SHANNON TARBET SHELLEY CONN RUPERT PENRY-JONES BILL PATERSON

LOVE SARAH
LIEBE IST DIE WICHTIGSTE ZUTAT

BAKERY

DER SÜSSESTE FILM DES JAHRES!

EIN FILM VON ELIZA SCHROEDER

AB 10. SEPTEMBER IM KINO

LOVESARAH.DERFILM

© 2020 ILM 710



Tommaso Buscetta (Pierfrancesco Favino, r.) macht seine Aussage vor Richter Giovanni Falcone (Fausto Russi Alesi, l.) | © Copyright Lia Pasqualino / Pandora Film

Weit entfernt vom süßen Leben

Der Mafiaboss Tommaso Buscetta brach in den 80er Jahren den Schweigeschwur und löste in Italien ein politisches Erdbeben aus. Marco Bellocchio zeichnet seinen Weg als düsteres Gemälde nach.

CHRISTIANE PFAU

Altmeister Marco Bellocchio (»Buongiorno, notte – Der Fall Aldo Moro«, »Bella Addormentata«, »Fai bei sogni«) erzählt die Geschichte von Tommaso Buscetta, auch »Don Masino« genannt. Er war der erste hochrangige Mafiaboss der sizilianischen Cosa Nostra, der den Schweigeschwur, die Omertà, gebrochen hat und sich als Kronzeuge für die Ermittlungen von Giovanni Falcone in den 80er und 90er Jahren zur Verfügung stellte. Seine Zeugenaussagen trugen dazu bei, dass hunderte Angehörige der Cosa Nostra in Italien und in den USA verurteilt wurden, darunter der legendäre »Capo dei Capi« Totó Riina, der 2017 im Gefängnis in Parma starb. Riina war ebenso mächtig wie brutal und stand in der Berichterstattung immer im Fokus. Viel weniger bekannt war Buscetta, der eher dem Bild des Gentleman-Kriminellen entsprach. Ins Rampenlicht rückte er erst, als er die »Maxi-Prozesse« ins Rollen brachte: Als Kronzeuge gab er dem Richter Falcone alle Informationen, die mit 360 Schuldsprüchen einen bislang nicht denkbaren Schlag gegen das organisierte Verbrechen ermöglichten. Regisseur Marco Bellocchio nimmt sich zweieinhalb Stunden Zeit, um die Entwicklung von Tommaso Buscetta zu zeichnen. Der Familienvater, der zwischen die Lager gerät, sich nach Rio de Janeiro absetzt, dann von der brasilianischen Polizei an die Mafia ausgeliefert wird, die seine in Italien gebliebenen Söhne ermordet – all das führt dazu, dass Buscetta sich von der Clan-Geißel abwendet und als »Verräter« alles aufs Spiel setzt. Bellocchios Epos setzt die Reihe der großen Mafia-Filme fort, und es gelingt ihm noch mehr. Da er sich eng an die wahren Ereignisse hält, vermittelt er die Geschichte der Auflehnung mit ungebremster Autorität zwar als hochdramatische, ungeschönte Dokumentation, verliert aber die Doppelmoral nie aus dem Blick: Buscetta selbst war mit allen kriminellen Wassern gewaschen. Was er Riina vorwarf, war, dass dieser die »Ehre« der Cosa Nostra mit seinen bestialischen Verbrechen verletzt hatte. Höhepunkt des Films sind die Begegnungen mit Riina und weiteren Mitgliedern der »Fami-

lie« im Gerichtssaal. Wie Raubtiere hinter Gittern verfolgen sie die Verhöre, drohen Buscetta aus dem Käfig heraus. Pierfrancesco Favino gibt dem »Traditore« eine Brüchigkeit unter der glatten Oberfläche, die es dem Zuschauer schwer macht, irgendetwas an der Glaubwürdigkeit dieser Figur infrage zu stellen. Zu Recht war der Film beim Europäischen Filmpreis 2019 in den Kategorien Bester Europäischer Film, Beste Regie, Beste Hauptrolle und Bestes Drehbuch nominiert.

Italien, Land der Sehnsucht, manipuliert von einer Schattenstruktur, die die Politiker lediglich wie Marionetten tanzen lässt und Strohmannen nach Belieben und Bedarf einfach austauscht: Das hat eine Kontinuität, die bis heute an Schrecklichkeit nichts verloren hat. Roberto Savianos Mafia-Enthüllungsbücher und Stefano Sollimas Blick in die Hölle, den er mit »Suburra« dem Zuschauer zumutet (ebenfalls nach einem Tatsachenroman) bauen indirekt auf der Geschichte von Tommaso Buscetta auf. Bellocchios Film hatte am 23. Mai 2019 Premiere in Cannes. Das war der Jahrestag der Ermordung von Giovanni Falcone am 23. Mai 1992. Zwei Monate später wurde auch sein Kollege Paolo Borsellino ermordet. Diese Ereignisse setzten die Anti-Mafia-Bewegung »Mani pulite« in Gang und erschütterte die italienische, von Korruption zersetzte Politik in ihren Grundfesten – bis der Medienmogul Silvio Berlusconi an die Macht kam. Die Staatsanwaltschaft von Palermo sagte 2017: »Sobald irgendwer behauptet, die Mafia existiere nicht mehr oder sei zerschlagen, passiert etwas, das bestätigt, dass sie immer noch da ist.« ||

IL TRADITORE – ALS KRONZEUGE GEGEN DIE COSA NOSTRA

Italien, Frankreich, Deutschland, Brasilien 2019 | Regie: Marco Bellocchio | Mit Pierfrancesco Favino, Nicola Calli, Fausto Russo Alesi u. a. | Musik: Nicola Piovani | 153 Minuten | **Kinostart: 13. August**

Wenn einer eine Reise tut ...

»Die obskuren Geschichten eines Zugreisenden« ist wohl der vertrackteste und verstörendste Film des Kinossommers. Und nebenbei ein Hohelied auf die ungestüme Macht der Fiktion.

MATTHIAS PFEIFFER

Was soll das jetzt werden? Wer erzählt hier nun was? Und wie soll man als Zuschauer auf den ganzen Wahnsinn reagieren? Aritz Morenos Langfilmdebüt »Die obskuren Geschichten eines Zugreisenden« ist in mehr als nur einer Hinsicht anstrengend – und in vielerlei Hinsicht genial. Aber anders als im Film, nun alles der Reihe nach.

Die Verlegerin Helga (Pilar Castro) hat ihren Mann, nachdem sie ihn in einer ungünstigen Situation vorgefunden hat, in



Verliert sich in der Fiktion: Pilar Castro | © David Herranz

die Psychiatrie einweisen lassen. Auf der Rückreise wird sie im Zug vom vermeintlichen Psychiater Ángel Sanagustin (Luis Tosar) angesprochen, der ihr mit der Geschichte seines außergewöhnlichsten Patienten die Zeit verkürzen will. Als der Doktor damals sein neues Haus (inklusive riesigem Müllberg) bezog, erhielt er einen aufsehenerregenden Brief, in dem eine junge Frau vom bestürzenden Zustand ihres Bruders, einem Kriegsversehrten, berichtet. Der erzählte bei seiner Heimkehr vom Grund seiner Entlassung, die wiederum auf den Bericht einer Krankenschwester zurückzuführen war, die ihm gestand, dass ... ja, hier wird es schon sehr früh bizarr.

Moreno bedient sich in ausufernder Weise der Erzählung in der Erzählung, bis die Rahmenhandlung in weite Ferne gerückt ist. Und selbst als sich die Struktur einigermaßen klärt, streut er neue Verwirrtaktiken ein, nicht nur in der Abfolge der Handlung, sondern auch was die Identität seiner Figuren angeht. »Die obskuren Geschichten eines Zugreisenden« stehen damit klar in der surrealistischen Tradition eines Luis Buñuel. Der Spaß, den Moreno dabei hat, ist unübersehbar und steckt dafür offene Zuschauer und Zuschauerinnen schnell an. Mit der Logik muss man es dabei nicht immer so genau nehmen, schließlich – und das betont er gern – befinden wir uns im Reich des Fiktiven, in dem alles erlaubt ist.

Und das kann auch gerne unbequem sein. Ähnlich wie Buñuel haut Aritz Moreno dem Publikum allerhand Abartiges um die Ohren. Sein Film ist nicht nur gewagt, was seine Erzählstruktur angeht, sondern er richtet den Fokus auch immer wieder auf das Perverse und Widerliche. In einem Moment ist das noch tiefschwarzer Humor, im nächsten nur noch verstörend und schier unerträglich. Über die Details soll an dieser Stelle der Mantel des Schweigens gebreitet werden, es sei nur so viel gesagt: Nerven und Magen sollten in stabilem Zustand sein. Oft wirkt das etwas willkürlich und reißerisch. Auf der anderen Seite ist dieser filmische Extremismus auch eine Möglichkeit, mit der Vorhersehbarkeit- und Gefälligkeit des normalen Unterhaltungskinos zu brechen. »Der Koch, der Dieb, seine Frau und ihr Liebhaber« von Peter Greenaway lässt grüßen. Und eine Auffrischung in Sachen surrealer Tabubruch war schon länger mal wieder nötig.

Kann man »Die obskuren Geschichten eines Zugreisenden« uneingeschränkt jedem Leinwandliebhaber empfehlen? Nein. Sollte man dieser Perle der erzählerischen und geschmacklichen Verirrungen eine Chance geben? Auf jeden Fall! Der Regisseur selbst bringt es eigentlich am besten auf den Punkt: »Der Film ist ein Fest der Fiktion. Ohne Einschränkung.« Es darf also gefeiert werden. ||

DIE OBSKUREN GESCHICHTEN EINES ZUGREISENDEN

Spanien 2019 | Regie: Aritz Moreno | Mit: Luis Tosar, Pilar Castro, Ernesto Alterio | 103 Minuten | **Kinostart: 20. August**

»Normal« ist da noch gar nichts!

Die Schauspielerin und Sängerin Barbara Sukowa ist weltweit eine Filmautorität. Ein Gespräch über ihre Rolle im Liebesdrama »Wir beide«.



Im lesbischen Liebesdrama »Wir beide« lotet Barbara Sukowa die Höhen und Tiefen einer Beziehung aus | © Paprika Films

Barbara Sukowa | © Simon Hauck



»La terra, la terra, la terra sarà senza frontiere« (deutsch: »Auf der Erde wird es eines Tages keine Grenzen mehr geben«) heißt es hoffnungsvoll im Refrain von Betty Curtis bekanntem Schlager von 1963, der »Wir beide« musikalisch wie inhaltlich umrahmt. Wie »normal« ist Ihrer Meinung nach der Umgang mit lesbischer Liebe inzwischen im öffentlichen Diskurs? Und wie sehr unterscheidet sich diese Debatte im deutschen wie im amerikanischen Kontext? Sie leben schließlich bereits seit den frühen 1990ern in Brooklyn.

Barbara Sukowa: Man kann diese Diskussion nicht im Sinne von Deutschland vs. Amerika führen, sondern muss sie vielmehr in puncto Stadt- versus Landbevölkerung betrachten. »Wir beide« spielt schließlich in der französischen Provinz. Die Handlung des Films würde man in einer Metropole wie New York sicherlich ganz anders erzählen, wobei das dort zu spielen für mich sicherlich auch sehr reizvoll wäre. Nur eben ganz anders. Im Kern hat diese Debatte oft mit Familiengeheimnissen zu tun, so wie es sie auch in Meneghettis Film gibt. Wie das eigene familiäre Umfeld dagegen in der Wirklichkeit reagieren würde, kann man zwar trotz aller Offenheit vorher sowieso nie sagen, weil es einen dann einerseits selber betrifft und zum anderen die Debatte generell noch nicht zu Ende geführt wurde.

Die von Ihnen und Martine Chevallier intensiv gespielte Liebe zwischen zwei älteren Frauen steckt nicht nur voller dunkler Geheimnisse, sondern sie findet lange Zeit nur im Verborgenen statt. Wie blicken Sie selbst als nicht homosexuelle Frau und dreifache Mutter mit Enkelkindern auf diese ungleiche Liebeskonstellation? Was hat Sie an dieser Rolle gereizt und wie haben Sie sich darauf vorbereitet?

Im Prinzip habe ich es genauso gemacht, wie Sie es gerade gesagt haben (lacht). Ich habe natürlich zuerst meine lesbischen Freundinnen nach ihren Erfahrungen gefragt, wobei es gerade in der Kulturszene von Haus aus viel durchmischer ist als anderswo. Zugleich denke ich, dass diese Liebesgeschichte grundsätzlich viel universeller ist, auch wenn es im Kern natürlich um eine lesbische Beziehung geht. Denn Geheimnisse und Lügen gibt es in jeder Paarbeziehung, und so könnte diese Geschichte natürlich genauso gut zwischen zwei homosexuellen Männern oder in einer anderen Konstellation spielen. Ich bin ja im Theater groß geworden: mit all den Tänzern, Kostümbildnern und Requisiteuren, und habe selbstverständlich auch in meinem New Yorker Umfeld viele homosexuelle Freunde. Im Falle meiner Filmfigur hat mich gerade ihre Komplexität gereizt sowie die surrealen Elemente des Plots, von denen mir Filippo Meneghetti bereits bei unserem ersten Treffen erzählt hatte. Er ist ja noch recht jung, selbst heterosexuell, und »Wir beide« ist überhaupt sein erster Langfilm. Das kann dann in alle Richtungen gehen, was ich sehr mag.

Trotz vereinzelter Beispiele von Künstlern und Politikern in der Vergangenheit bleibt ein

Outing sowie ein gewisses Pochen auf »Normalität« in der Öffentlichkeit weiterhin oft ein Tabu. Wie sehen Sie das als halbe Amerikanerin?

»Normal« ist da noch gar nichts! Erst recht nicht abseits der Großstädte. Denken Sie zum Beispiel an den Politiker Pete Buttigieg in den USA. Der hatte sich zwar zunächst überraschenderweise gegen seine demokratischen Konkurrenten Joe Biden und Bernie Sanders durchgesetzt, musste dafür aber vor allem die Landbevölkerung in Iowa für sich gewinnen, was sicherlich nicht einfach war. Denn ein offen schwul lebender Präsidentschaftskandidat ist für viele in meiner Heimat immer noch ein massives Problem. Da heißt es schnell: Das ist abartig, was ich absolut widerlich finde. Und natürlich wäre das in einigen Teilen der muslimischen Welt, in der es viele Fundamentalisten gibt, nicht anders. Dort wird homosexuelle Liebe gesellschaftlich meistens überhaupt nicht akzeptiert.

Zumindest in der Welt des Kinos ist man da schon ein Stück weiter: Ein Film wie »Blau ist eine warme Farbe« konnte die Goldene Palme in Cannes gewinnen, wo im letzten Jahr auch Céline Sciammas »Portrait einer jungen Frau in Flammen« für Furore sorgte.

Wobei das sicherlich mit den jungen attraktiven Frauen im Film zu tun hat. Das hat für manche männliche Zuschauer einen zusätzlichen erotischen Effekt, im Gegensatz zu unserem Film, wo es zum ersten Mal bewusst um zwei ältere Frauen geht. Und da gibt es das ja wahrscheinlich nicht (lacht). Obwohl wir auf der Leinwand auch miteinander ins Bett gehen, handelt »Wir beide« in erster Linie von Liebe und Begierde zwischen zwei Frauen jenseits der 60 und weniger von Erotik.

Sie sind inzwischen 70 Jahre alt geworden und künstlerisch weiterhin sehr vielseitig unterwegs: Sie haben fremde Menschen in der New Yorker Subway fotografiert und zuletzt eine Hauptrolle in der amerikanischen Science Fiction-Serie »12 Monkeys« gespielt. Im deutschen Film sind Sie für »Enkel für Anfänger« und »Rocca verändert die Welt« sogar ins Komödienfach und Kinderfilmgenre gewechselt. Von Ruhestand keine Spur. Was soll jetzt noch kommen? Wieder einmal Theater, eine Musikproduktion, eine Zusammenarbeit mit Ihrem Mann Robert Longo oder ein Wechsel ins Regiefach?

Alles ist möglich! Das mache ich schon mein ganzes Leben lang so. Deshalb gehe ich auch mit diesem runden Geburtstag ganz entspannt um. Das meiste was ich in meinem Künstlerleben gemacht habe, ist mir im Rückblick fast immer von anderen zugetragen worden wie zum Beispiel das Singen. Inzwischen würde ich tatsächlich selber gerne einmal einen Film machen. Trotzdem war ich noch nie ein Fan all dieser Masterpläne oder Karrierestrategien, wie das im heutigen Berufsleben üblich ist. Ich kann heute meinen Kindern in diesem Bereich nie wirklich weiterhelfen. Es freut mich aber, dass alle ihren Weg gefunden haben. So habe ich nun extra viel Zeit für mich. Das schätze

ich, weil ich mir jetzt die Welt weiter ansehen kann. Zuletzt war ich zum Beispiel auf Bali, Sumatra und im Himalaya. Es gibt also immer noch viel zu entdecken. Zu Hause gehe ich das Altern genauso offensiv an. Ich habe da zum Beispiel vor Kurzem mein Badezimmer neu machen lassen: im dritten Stock. Und da soll es auch bleiben! Genauso wie mein Schlafzimmer, obwohl das meine Freunde überhaupt nicht verstehen. Ich sage ihnen aber: Bis jetzt quietschen meine Knochen noch nicht, und

müssen tue ich eh gar nichts! (lacht) ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK

WIR BEIDE

Frankreich, Luxemburg, Belgien 2019 | Regie: Filippo Meneghetti | Mit: Barbara Sukowa, Martine Chevallier, Léa Drucker | 96 Minuten
Kinostart: 6. August

Anzeige

EIN FILM VON
VOLKER SCHLÖNDORFF

PALME D'OR
FESTIVAL DE CANNES
1997

OSCAR
BESTER FREMSPRACHIGER FILM

DAVID
BENNETT

ANGELA
WINKLER

MARIO
ADORF

KATHARINA
THALBACH

**DIE
BLECHTROMMEL**

AM 31. AUGUST IN 4K RESTAURIERT ZURÜCK IM KINO

Aus Liebe zum Kino

Ob Meisterwerke der Filmgeschichte oder Perlen des New Black Cinema, ob persönliche Favoriten der Kinobetreiber oder Highlights des DOK.fest@home, die 68. Filmkunstwochen zeigen sich so bunt und mannigfaltig wie eh und je.

Einen ganz anderen, sehr persönlichen Weg geht Thomas Kuchenreuther alias »Monsieur Cinéma« mit seiner treffend titulierten Reihe »Kuchenreuthers Klassiker« im ABC-Kino an der Münchner Freiheit. Er verneigt sich vor den ganz Großen der Kinogeschichte und lässt Meisterwerke von nationalen Regiegeistes wie Werner Herzog (»Fitzcarraldo«), Wim Wenders (»Im Lauf der Zeit«) und Rainer Werner Fassbinder (»In einem Jahr mit dreizehn Monden«) ebenso über seine Leinwand flimmern wie Meilensteine internationaler Ausnahmefilmemacher wie David Lynch (»Der Elefantensch«), Alfred Hitchcock (»Vertigo«) oder Orson Welles (»Touch of Evil«). Jede Menge Jubiläen gibt es im Theatiner am Odeonsplatz zu feiern. Das so charmante wie traditionsreiche Kino in der Innenstadt, das am 13. August sein 63-jähriges (!) Bestehen begeht, verneigt sich unter dem Motto »Aus Liebe zum Kino« mit Filmen wie »Pauline am Strand« vor Eric Rohmer (wäre heuer 100 Jahre alt geworden) oder »Außer Atem« vor Jean-Luc Godard, der am 3. Dezember seinen 90. Geburtstag begehen wird.

Es ist unmöglich, dem umfangreichen wie anspruchsvollen Programm der 68. Filmkunstwochen in nur wenigen Zeilen gerecht zu werden. Auf jeden Fall erwähnenswert aber ist die Reihe #Hitzefrei, in der die Münchner Kinobetreiber ihre Lieblingsfilme der vergangenen Saison vorstellen (etwa Nora Fingscheidts »Systemsprenger«, Stefan Ruzowitzkys »Narziss und Goldmund« und Bora Dagtekins Kassenschlager »Das perfekte Geheimnis«). Des Weiteren werden unter der Rubrik »Coming Soon« Filme der kommenden Saison vorgeführt und die Sparte Dok.Fest@Cinema zeigt die beliebtesten Filme von DOK.fest@home auf der großen Leinwand. Zu guter Letzt gibt es auch Stars zum Anfassen, so stellen sich etwa Marcus H. Rosenmüller, Caroline Link oder Klaus Lemke dem Gespräch mit dem Publikum. Und die Verleihung des Starter Filmpreises, mit dem die Filmmachernachwuchshoffnungen von Morgen ausgezeichnet werden, findet 2020 erstmals im Rahmen der Filmkunstwochen statt. Ausführliche Informationen finden sich im liebevoll gestalteten Programmheft, das auch online über www.filmkunstwochen-muenchen.de abgerufen werden kann. ||

THOMAS LASSONCZYK

Auch in diesem Jahr müssen die Münchner Arthouse-Kino-Liebhaber nicht auf die traditionellen Filmkunstwochen verzichten. 2020 finden sie vom 5. bis zum 26. August statt. Das Programm ist ebenso aktuell wie vielfältig. So präsentieren etwa die City Kinos in der Sonnenstraße und das Metropol in der Schleißheimer Straße aus Solidarität mit der »Black Lives Matter«-Bewegung einige der herausragenden Werke des New Black Cinema der letzten Jahre. Darunter finden sich das mit drei Oscars (u. a. für den besten Film) ausgezeichnete Drama »12 Years a Slave«, in dem Steve McQueen die zwölf Jahre andauernde Leidensgeschichte des 30-jährigen Schwarzen Solomon Northup in den Südstaaten des 19. Jahrhunderts skizziert, »Harriet«, ein Porträt der Freiheitskämpferin Harriet Tubman, die während des Amerikanischen Bürgerkriegs zahlreiche Sklaven befreien konnte, oder »If Beale Street Could Talk« über einen Mann, der für ein Verbrechen verurteilt wird, das er nicht begangen hat. Der mitreißende Mix aus Love Story und Sozialstudie brachte Regina King einen Academy Award als beste Nebendarstellerin ein.



FILMKUNSTWOCHEN
5.–26. August | ABC Kino, City Kinos, Filmeck Gräffelfing, Studio Isabella, Neues Maxim, Monopol, Museum Lichtspiele, Neues Rex, Rio Filmpalast, Neues Rottmann, Theatiner Filmkunst www.filmkunstwochen-muenchen.de

Die Freiheitskämpferin und US-Bürgerkriegsheldin Harriet Tubman, verkörpert von Cynthia Erivo | © Focus Features

Anzeige

PREMIEREN 2020/2021

25. September 2020, Residenztheater
DAS ERDBEBEN IN CHILI
 nach der gleichnamigen Novelle von Heinrich von Kleist
 Inszenierung Ulrich Rasche

26. September 2020, Marstall
 Uraufführung/Auftragswerk
M (3) – EINE STADT SUCHT EINEN MÖRDER (HÄSSLICHE FURCHT ODER SCHÖNSTE GEGENWEHR?)
 Eine Konzertinstallation von Cathy van Eck und Schorsch Kamerun nach Fritz Lang und Thea von Harbou
 Inszenierung Schorsch Kamerun

3. Oktober 2020, Marstall
 Uraufführung
BORDERLINE
 Dokufiktion von Jürgen Berger
 Inszenierung Kyungsung Lee

9. Oktober 2020, Residenztheater
 Uraufführung
EINER GEGEN ALLE
 nach dem gleichnamigen Roman von Oskar Maria Graf
 Inszenierung Alexander Eisenach

11. Oktober 2020, Marstall
 Uraufführung
DER PREIS DES MENSCHEN
 von Thiemo Strutzenberger
 Inszenierung Miloš Lolić

30. Oktober 2020, Residenztheater
DANTONS TOD
 von Georg Büchner
 Inszenierung Sebastian Baumgarten

7. November 2020, Marstall
 Uraufführung
MEHR SCHWARZ ALS LILA
 Ein partizipatives Projekt mit Jugendlichen und einem Schauspieler des Ensembles nach dem gleichnamigen Roman von Lena Gorelik für die Bühne bearbeitet von Lena Gorelik
 Inszenierung Daniela Kranz

14. November 2020, Residenztheater
 Uraufführung/Auftragswerk
DER KREIS UM DIE SONNE
 von Roland Schimmelpfennig
 Inszenierung Nora Schlocker

20. November 2020, Residenztheater
GOTT
 von Ferdinand von Schirach
 Inszenierung Max Färberböck

11. Dezember 2020, Residenztheater
GIER UNTER ULMEN
 von Eugene O'Neill
 Inszenierung Evgeny Titov

19. Dezember 2020, Marstall
 Uraufführung/Auftragswerk
MARIENPLATZ
 von Benjamin M. Bukowski
 Inszenierung Andrés Dömötör

Konzertante Vorpremiere
 31. Dezember 2020, Residenztheater
 Uraufführung/Auftragswerk
LOLA M.
 Eine abenteuerliche Oper von und mit Georg Ringsgwandl
 Inszenierung Georg Ringsgwandl

Januar 2021, Cuvilliéstheater
 Uraufführung/Auftragswerk
DIE WOLKEN, DIE VÖGEL, DER REICHTUM
 von Thom Luz nach Motiven von Aristophanes
 Inszenierung Thom Luz

Januar 2021, Residenztheater
HAMLET
 von William Shakespeare
 Inszenierung Robert Borgmann

Februar 2021, Marstall
 Uraufführung
ES WAREN IHRER SECHS
 nach dem gleichnamigen Roman von Alfred Neumann in einer Bearbeitung von Tomasz Śpiwak
 Inszenierung Michał Borczuch

Februar 2021, Residenztheater
 Uraufführung/Auftragswerk
UNSERE ZEIT
 von Simon Stone
 nach Motiven von Ödön von Horváth
 Inszenierung Simon Stone

März 2021, Marstall
 Uraufführung
HERZ AUS GLAS
 nach dem gleichnamigen Drehbuch von Herbert Achternbusch
 Inszenierung Elsa-Sophie Jach

März 2021, Cuvilliéstheater
 Uraufführung/Auftragswerk
FALL FALSTAFF
 von Ewald Palmethofer nach Motiven von William Shakespeare
 Inszenierung Nora Schlocker

März 2021, Residenztheater
ENGEL IN AMERIKA
 von Tony Kushner
 Inszenierung Simon Stone

März 2021, Marstall
 Uraufführung
ERINNERUNG EINES MÄDCHENS
 nach der gleichnamigen autobiografischen Erzählung von Annie Ernaux
 Inszenierung Silvia Costa

April 2021, Residenztheater
DEKALOG
 nach dem gleichnamigen Drehbuch von Krzysztof Kieślowski und Krzysztof Piesiewicz
 Inszenierung Calixto Bieito

April 2021, Marstall
 Uraufführung/Auftragswerk
TEILE (HARTES BROT)
 von Anja Hilling nach »Das harte Brot« von Paul Claudel
 Inszenierung Julia Hölscher

April 2021, Residenztheater
TARTUFFE ODER DAS SCHWEIN DER WEISEN
 von Peter Licht nach Molière
 Inszenierung Claudia Bauer

Mai 2021, Residenztheater
GRAF ÖDERLAND
 Eine Morität in zwölf Bildern von Max Frisch
 Inszenierung Stefan Bachmann

Mai 2021, Residenztheater
SPIEL DES LEBENS DIE KARENO-TRILOGIE
 von Knut Hamsun
 Inszenierung Stephan Kimmig

Juni 2021, Marstall
WAS DER BUTLER SAH
 von Joe Orton
 Inszenierung Bastian Kraft

Juli 2021, Marstall
DER DRANG
 Volksstück von Franz Xaver Kroetz
 Inszenierung Lydia Steier

Stand Juli 2020
 #wasistlosimresi
residenztheater.de

RESIDENZ THEATER



Sommer-Hörwelten

Ob True Crime, Arthaus-Perlen oder sogar Wirtschaftsnachrichten – es lohnt sich auch bei sommerlichen Temperaturen in der vielfältigen Welt der Podcasts zu stöbern. Wir haben für Sie ein paar Tipps herausgesucht.

HANDELSBLATT MORNING BRIEFING

Dieser Wirtschaftspodcast hat es verdient, als Tipp in einem Feuilleton zu erscheinen. Denn die morgendlichen sechs bis sieben Minuten aktueller Wirtschaftsnachrichten bieten mehr als einen bloßen Nachrichtenüberblick. Sie sind ein erfrischender Morgengruß voller Sprachwitz und feiner Ironie. Hans-Jürgen Jakobs' klare Statements und gelegentlich bissige Kommentare zum Wirtschaftsleben und seinen Absurditäten haben mitunter großen Unterhaltungswert. Und das liegt nicht nur an den regelmäßig eingestreuten Zitaten aus Kunst, Literatur und Philosophie, die von Shakespeare und David Hume, über Heinrich Heine, Oscar Wilde und Bert Brecht bis zu Siegfried Unseld und Udo Lindenberg reichen können. Für alle, die den Wirtschaftsteil der Tageszeitung lieber überblättern, also ein zeitsparender, intelligenter Morgenservice mit Spaßfaktor, und für diejenigen, die ihn ohnehin lesen, ein geistreicher Kurzkomentar zu den wichtigsten Ereignissen. Hans-Jürgen Jakobs jedenfalls scheint im Wirtschaftsjournalismus so etwas zu sein wie sein sprachmächtiger Kollege Denis Scheck für die Literatur. ||

GISELA FICHTL

Zu hören bei: www.handelsblatt.com

PROJEKTIONEN – KINOGESPRÄCHE

Kino ist mehr als das, was man auf der Leinwand sieht. Die Botschaften, die von den Regisseuren und Regisseurinnen in ihren Werken versteckt werden, sind oft jedoch schwer zu erkunden. Im Podcast »Projektionen – Kinogespräche« des Film- und Kulturwissenschaftlers Marcus Stiglegger und des Cinema-Redakteurs Sebastian Seidler merkt man jedoch, wie viel Spaß es macht, cineastischen Geheimnissen auf den Grund zu gehen. Einmal im Monat wird hier mit Liebhaber-Hingabe ein Thema seziert – gerne aus den Randbereichen des Kinos, wie man es von Stigleggers Buchveröffentlichungen kennt. Es geht um Regie-Individualisten wie David Lynch, Nicolas Winding Refn und Abel Ferrara, Phänomene wie den »New French Extremism«, Themenkomplexe wie Nostalgie und Frauenbilder. Aus den Gesprächen wird nie trocken-akademische Kost, da sie immer wieder durch persönliche Statements und Geschichten aufgelockert werden. Sowohl für Neueinsteiger als auch für Alleskenner sind die »Projektionen« eine willkommene Einladung, neue Impulse für die nächste filmische Entdeckungsreise zu sammeln. ||

MATTHIAS PFEIFFER

Zu hören bei: projektionen.podigee.io, Spotify, podtail.com, etc.

UNFINISHED: DEEP SOUTH

Das aus dem Fernsehen bekannte Phänomen True Crime erfreut sich auch in der Podcast-Welt großer Beliebtheit: Gewöhnliche Menschen werden Opfer mysteriöser Morde oder geraten willkürlich ins Visier von Ermittlern. Oft sind solche Formate bloß wohliger Unterhaltungsrudel. Sie können aber auch aufklärerisch sein. So wie »Unfinished: Deep South« des Anbieters Stitcher, welcher der Geschichte des Afroamerikaners Isadore Banks nachspürt, der 1954 Opfer eines Lynchmords wurde. Die Hintergründe wurden nie ernsthaft untersucht, die Polizei ließ den Fall rasch fallen. So weit, so traurig, so vertraut. Doch im Gegensatz zu den meisten Lynchopfern war Banks kein mittelloser Schwarzer. Er war sogar ziemlich reich, besaß Land im heutigen Wert von 20 Millionen Dollar. Rassismus und Habgier – den oder die Täter könnte beides angetrieben haben. In »Unfinished: Deep South« kommen zahlreiche Zeitzeugen zu Wort, darunter Isadore Banks' Kinder, aber auch Nachbarn, Wissenschaftler und Polizisten. Der starke Akzent mancher Zeugen ist mitunter schwer zu verstehen. Dennoch lohnt es sich unbedingt, dieser ebenso bedrückenden wie akribischen Morduntersuchung 66 Jahre nach der Tat zu lauschen. ||

ARNE KOLTERMANN

Zu hören bei: Spotify, stitcher.com, Apple Podcasts

LAST SEEN

Wie die Koproduktion »Last Seen« des öffentlichen Radiosenders WBUR mit dem »Boston Globe« beweist, müssen Podcasts über wahre Kriminalfälle nicht zwingend blutrünstig sein. 1990 gaben sich zwei Männer beim Wachpersonal des Isabella Stewart Gardner Museums in Boston als Polizisten aus. Nachdem sie sich dadurch Zugang zu den Räumlichkeiten verschafften, fesselten und knebelten sie die Aufpasser – es folgte ein ausgiebiger Beutezug. Die Täter verschwanden mit Gemälden von Künstlern wie Vermeer und Manet im Wert von über 20 Millionen Dollar. Was damals genau geschah und bei wem die Bilder schließlich landeten, das ist unklar. Wobei man nicht sagen kann, dass von ihnen »bis heute jede Spur fehlt«. Denn in jeder Folge gehen die Autoren Kelly Horan, Stephen Kurkjian und Jack Rodolico einer neuen Fährte nach und stoßen dabei auf Hochstapler, Mafiosi und den größten Kunstliebhaber seiner Zeit. ||

ARNE KOLTERMANN

Zu hören bei: wbur.com, Apple Podcasts, Spotify,

Anzeigen

DREIVIERTTELBLUT
WELTRAUMTOURISTEN
Ein Film von Marcus H. Rosenmüller und Johannes Kaltenhauser
ab 6. August im Kino

FFF Bayern SÜDKINO BR LIEBLINGSFILM BILDER soulkino

Der schönste, intelligenteste Mafiafilm seit Martin Scorseses 'Casino'.
LE MONDE

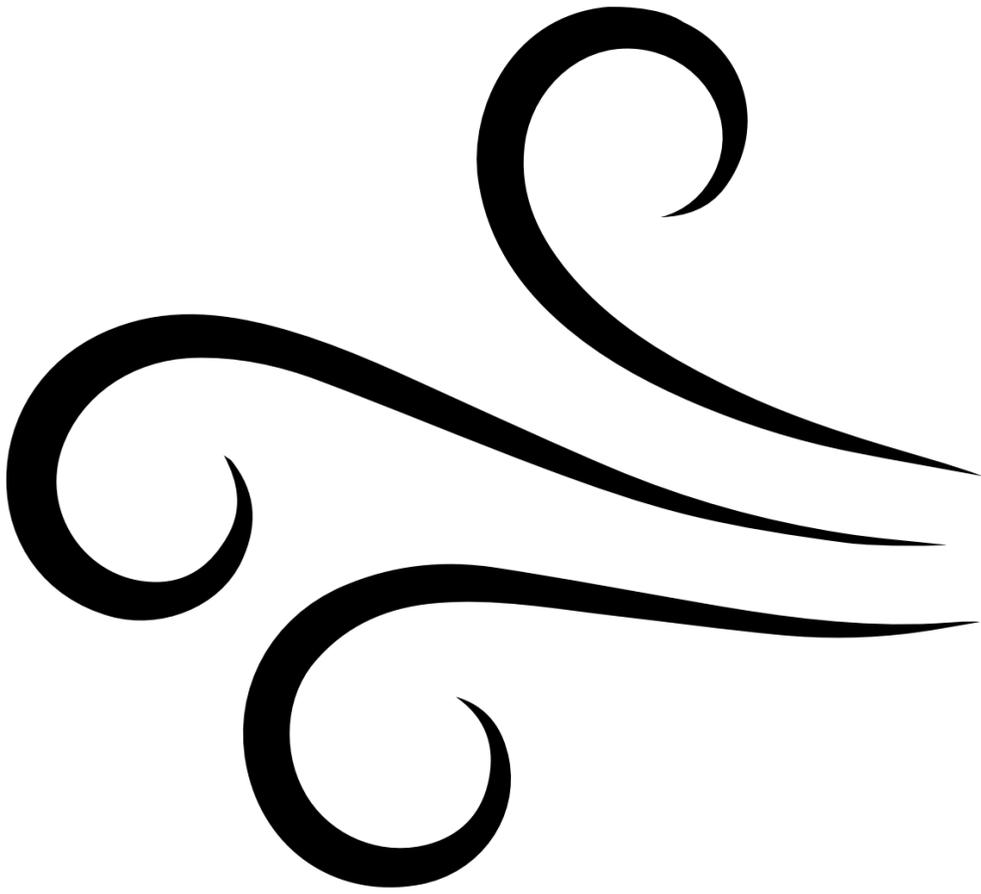
FESTIVAL DE CANNES COMPETITION
IL TRADITORE
ALS KRONZEUGE GEGEN DIE COSA NOSTRA
EIN FILM VON MARCO BELLOCCHIO
www.il-traditore.de
AB 13. AUGUST IM KINO

von Pascal Rambert

ENDE EINER LIEBE

PREMIERE 24.09.2020

Metropol
metropoltheater.com



Wind of Change

Eigentlich müsste ein rauer Wind für Verschwörungstheoretiker wehen, spätestens seit Pizzagate, KenFM und QAnon.

Das Erstaunliche und zugleich Anziehende an Verschwörungstheorien ist ja, wie hartnäckig sie sich halten – nicht obwohl sie so weit hergeholt erscheinen, sondern gerade deshalb. So viel Absurdität müsse ja einen wahren Kern haben, so der Gedankengang. In genau diesem Kippbild zwischen belegbaren Fakten und dem Vorwurf der Fake News entstand auch der Podcast des amerikanischen Investigativjournalisten Patrick Radden Keefe. Ein Freund von einem Freund erzählte im Suff eine hanebüchene Story und die landete bei ihm. Deren Log Line klingt wie der Pitch zu einem ziemlich irrwitzigen Hollywoodfilm und scheint verwandt mit der Theorie, die Mondlandung sei in einem Fernsehstudio inszeniert gewesen – und zwar von Stanley Kubrick. Die Story ließ Radden Keefe nicht los: Die Powerballade »Wind of Change« der Hannoveraner Hardrock Band Scorpions sei eigentlich vom CIA geschrieben und in einer Geheimdienstoperation als Propaganda in Russland platziert worden. Die 1990 veröffentlichte Hymne des Mauerfalls soll ein Coup der Amerikaner gewesen sein? Ein Versuch, den Kalten Krieg mit »Soft Power« zu beenden, also jenseits wirtschaftlicher und militärischer Druckmittel? »Die CIA soll Songschreiber in ihren Reihen haben?«, fragt er in der ersten Folge des achteiligen Podcasts voller ungläubiger Aufregung. Wenn das stimme, ändere dies nicht nur die Geschichtsschreibung auf dramatische wie irrwitzige Weise, sondern auch das scheinbar allgemeingültige Bild der Rockgeschichte.

So abstrus das alles scheint, Radden Keefe reflektiert seinen Zwiespalt immer wieder selbst: das Blutlecken des Geschichtenjägers und die journalistische Sorgfaltspflicht prallen auch im Podcast mehrfach aufeinander. Akribisch verfolgt er jede Spur, die sich auftut, immer in dem Bewusstsein, dass er gezielt auf falsche Fährten gelenkt worden sein könnte, um ihn von der Wahrheit abzubringen. Seine popkulturelle Schnitzeljagd wird schnell zu einer politischen und führt ihn nach Kiew, Lagos und die Cayman Islands. Er fördert nebenher spannende Details aus der Arbeit bei der CIA zutage. Etwa den Arbeitsmarkt für ehemalige CIA-Agenten, die in eingeweihten Unternehmen oder gar Abteilungen international bekannter Firmen mit gefälschten Lebensläufen und einem wissenden Augenzwinkern unterkommen. Wie bei jeder journalistischen Recherche verläuft sich Patrick Radden Keefe immer wieder in Sackgassen, doch selbst die sind entweder so unterhaltsam und spannend, dass man ihm gerne durch dieses Labyrinth aus Bandmanagern, Drogenhändlern und schmallippigen Agenten folgt. Sein beständiges Oszillieren zwischen persönlicher Begeisterung und kritischem Hinterfragen macht »Wind of Change« zu einer klugen Analyse der Funktionsweise von Verschwörungstheorien, die es sich selbst niemals leicht macht. Gerade deshalb ist der Podcast bei all den an der Oberfläche unterhaltsamen und witzig-anekdotalen Zusammenhängen ein Paradestück kritischen Denkens, das erst locker lässt, wenn es eine Fragestellung oder Geschichte bis in alle Details überprüft hat. ||

SOFIA GLASL

WIND OF CHANGE

Zu hören bei: Spotify, podcasts.google.com, podcasts.apple.com, etc.

Anzeige

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
T. 089 744 752-0

BÜRGERHAUS PULLACH

Wir spielen wieder!

Neue Abos ab 01. September 2020
www.buergerhaus-pullach.de

Breakin' Mozart: Klassik meets Breakdance, DDC Entertainment am 22.10.2020 um 20 Uhr in Pullach © Sabina Tuscany

Erste gegen Theaterhunger Hilfe

Der Neustart von Andreas Beck am Residenztheater wurde durch Corona ausgebremst. Da war es ein Glück, dass man eine Reihe von Soloabenden in petto hatte. Doch wie geht's weiter?

SABINE LEUCHT

Ein großes Bühnenbild gab es noch vor der Sommerpause. Thilo Reuther hat es ins Resi hineingebaut und Sebastian Baumgarten hat weit mehr als die derzeit übliche Handvoll Schauspieler darin losgelassen. Ganze 13 von ihnen verströmten satte zweieinhalb Stunden lang echten Bühnenschweiß und (natürlich sorgsam kanalisiert) Aerosole. Die ursprünglich für Mai anberaumte Premiere von Büchners »Dantons Tod« wird voraussichtlich erst im Frühjahr 2021 nachgeholt. Was die Theaterleitung ihrem ausgehungerten Publikum zum Saisonende schenkte, waren zwei Voraufführungen – nicht zur Rezension freigegeben, aber eigentlich schon fertig, sieht man einmal von der Möglichkeit ab, dass bis zur Premiere wieder ganz andere Abstands- und Hygieneregeln gelten könnten – und vermutlich noch die ein oder andere Feinjustierung und Politur erfolgt.

Es geht bekanntlich weniger um die Französische Revolution in Büchners Text als um die Konsequenzen, die die Umstürzler nach deren Erfolg aus der neuen Lage ziehen. Wir schreiben das Jahr 1794. Hier Danton, Camille Desmoulins und die pragmatischen Neuerer, dort Robespierre, Saint-Just und die Saubermänner von den Jakobinern, die das Recht wie die Wahrheit beugen und die Guillotine zum Besen umfunktionieren. Und man verrät wohl nicht zu viel, wenn man sagt, dass über die Fassade eines von lebenden Toten besetzten Hauses die Schatten ihrer Opfer tanzen, während hinter den Kulissen ein Roboterarm Blut rührt.

Auch um den Wert des Lebens und darum, was das Überleben einer Idee kosten darf, geht es an diesem Abend, für den bereits während des Corona-Shutdowns via Zoom geprobt wurde. Allein schon von seiner ungewohnten Bilderflut geflasht, fragt man sich danach auch, wann man je wieder Theater sehen kann ohne Corona-Schere im Kopf, ohne Dantons fehlenden Glauben daran, dass die Guillotine ihn treffen könnte, als Kommentar zur Pandemie zu lesen und ohne zusammenzuzucken bei jeder Situation, in der sich Schauspieler näher kommen.

Es ist über dem nun vollzogenen Abschied Matthias Lilienthals von den Kammerspielen fast untergegangen, dass auch eine erste Saison unter Corona-Bedingungen eine kleine Tragödie ist. Andreas Becks Auftaktspielzeit

in München geriet dadurch um ganze neun Premieren kürzer. Lydia Steiers Inszenierung von Franz Xaver Kroetz' »Der Drang« hätte am 12. März auf die Bühne sollen – einen Tag vorher kam das Aus für die Kultur. Lediglich Schorsch Kameruns Auseinandersetzung mit einer verunsicherten Metropole »M – Eine Stadt sucht einen Mörder« kam danach noch in einer Hörspielversion und als Live-Film-Preview heraus. Und weil sich viele neue Mitglieder des (inklusive Gästen) 56-köpfigen Ensembles dadurch kaum oder gar nicht zeigen konnten, haben sich die Soli als Segen erwiesen, die sieben von ihnen bereits im Gepäck hatten. Bis auf Luana Velis' »Fräulein Else« und Mareike Beykirchs »Androiden aus Mitteldeutschland« stammen alle aus Becks Baseler Zeit. Und so erwies sich die schon vor Corona erfolgte Wiedereröffnung des Marstallcafés als Begegnungsstätte mit einzelnen Schauspielern in den letzten Wochen als Glück. Der wunderbare Vincent Glander, der in den »Drei Musketieren« zu Lachtränen reizt, stürzt sich da in Édouard Louis' so schonungslos wie poetische Seelenbeichte »Das Ende von Eddy«, die auch Beykirch' zu ihrem Biopic inspirierte. Glander entführt rund 20 Zuschauer 60 beklemmende Minuten lang in die Armut und geistige Enge der nordfranzösischen Provinz, springt von den brutalen Penetrationsfantasien des neunjährigen Jungen zu realen Sexspielen, von der Hilflosigkeit der Mutter zur Bosheit von Eddies Quälgeistern, vom großäugigen Blick des Kindes zum Selbsthass des Heranwachsenden, der einfach kein »echter Kerl« sein kann. Seine Partner sind ein Vorhang und der auf Video viele Aktionen spiegelnde und weiterführende Tänzer Javier Rodriguez Cobos, der in Basel mit auf der Bühne stand.

Soloprojekte bieten die Gelegenheit oder zumindest die Illusion, den Neigungen und Idiosynkrasien von Schauspielern auf die

Schliche zu kommen. Warum Barbara Horváth sich wohl auf Werner Schwabs »Abfall, Bergland, Cäsar« verlegt hat? Vielleicht einfach, weil sie es kann? Schwabs ureigener Mix aus intellektueller Geschmeidigkeit und Hang zum Derben hat sich auf den Bühnen zuletzt ragemacht. Horváth nimmt ihn locker und navigiert ungeheuer souverän durch diese »Menschen-sammlung«, die jeden Einzelnen »als projektiertes Paradigma« bei seinen Abortsitzungen und Sackschaukeleien beobachtet – und ihm drastische Tode in Jauchegruben und durch rostige Erbsendosendeckel beschert.

Zumindest auf diese Soli kann das Resi zurückgreifen, falls im Herbst die gefürchtete »zweite Welle« kommt. Denn einen richtigen Plan B zum Ende Juni verabschiedeten Programm gibt es nicht. Vieles in der ersten Saison unvollendet Gebliebene ist in die zweite gerutscht. Ein bereits druckfertiger Spielplan wurde verworfen. Und doch fühlt man sich für alle Eventualitäten gerüstet: »Wir haben während der Schließungszeit und danach alles ausprobiert, was geht, und viel dazugelernt«, sagt die stellvertretende Intendantin Ingrid Trobitz. So wird künftig mehr im großen Haus stattfinden, wohin man aktuell schon Antonio Latellas »Musketiere« und Bastian Krafts »Lulu« verlegt hat. Alexander Eisenachs erste Inszenierung in München, der ursprünglich für den Marstall geplante Abend »Einer gegen alle« nach Oskar Maria Graf, wird voraussichtlich am 9. Oktober im Resi Premiere feiern, während Miloš Lolić die Uraufführung von Thimo Strutzenbergers »Der Preis des Menschen« zwei Tage später als geplant im Marstall herausbringt: »Da haben wir«, sagt Trobitz, »allerdings die Raumsituation verändert, um mehr Plätze anbieten zu können: Das Publikum wird auf der Bühnenfläche sitzen, gespielt wird auf der Tribüne. Außerdem planen wir, in der nächsten Saison mehr en suite zu spielen und am Wochenende zwei Vorstel-

lungen hintereinander zu geben, um personalintensive Umbauten zu minimieren und trotz Abstandsregeln möglichst vielen Zuschauern einen Vorstellungsbuch zu ermöglichen.«

24 Premieren stehen auf dem Plan – von neuen Namen wie Evgeny Titov und Michal Borczuch, Beck-Getreuen wie Claudia Bauer und Thom Luz und alten Münchner Bekannten wie Calixto Bieito und Georg Ringsgwandl. Und es scheint schon klar, dass Ulrich Rasche, der am 25. September mit Kleists »Das Erdbeben in Chili« die Spielzeit eröffnet, die Komplexität seiner berühmten Bühnenmaschinen reduzieren muss. Corona inszeniert längst mit – und setzt die Themen. So gründet die Frage, wie Menschen mit Erschütterungen umgehen, den Spielplan eher dunkel. Da ist der Krieg bei Graf, ein dem Wahnsinn verfallendes Dorf in Herbert Achternbuschs »Herz aus Glas«, mit dem Elsa-Sophie Jaich im März ihr München-Debüt feiert – oder Annie Ernaux' Beitrag zur #Me-too-Debatte, den die italienische Regisseurin Silvia Costa auf die Bühne bringt. Hausregisseurin Nora Schlocker wird am 14. November »Der Kreis um die Sonne« von Roland Schimmelpfennig uraufführen: ein Auftragswerk über eine Gesellschaft, die aufgrund einer Pandemie zum Stillstand kommt. Hier – wie auch in Simon Stones Horváth-Fortschreibung »Unsere Zeit« – scheint es unserem Hier und Jetzt an den Krängen zu gehen, dem sich seinerseits die Verschiebung vieler Premieren ins Frühjahr verdankt. So kommt zum Beispiel Stefan Bachmanns bereits im Februar in Basel herausgekommene Inszenierung von Max Frischs »Graf Öderland« wohl erst im Mai nach München. Die Akteure rutschen darin durch einen engen Trichter. Da winkt jeder Hygiene-Sheriff ab. ||

MEHR INFORMATIONEN:
www.residenztheater.de



»M – eine Stadt sucht einen Mörder« von Cathy van Eck und Schorsch Kamerun geht am 26. September in die dritte Runde | © Judith Buss



Regisseur Mr. Jay (Pascal Fligg, 2. v.l.) terrorisiert das Ensemble der »Goldberg-Variationen« | © Arno Declair

Das Volkstheater lädt sich Sommergäste ein

Auf ins Volkstheater: Das versorgt in der Ferienzeit die Daheimbleibenden mit fünf coronatauglichen Inszenierungen im Großen Haus und im Garten.

GABRIELLA LORENZ

Sommerbühnen – das waren im 19. Jahrhundert die Schauspieltruppen, die in Kurorten ihre Zelte aufschlugen, um die Gäste während der Hochsaison zu unterhalten. In diesem Corona-Jahr nobilitiert der Volkstheater-Intendant Christian Stückl den Begriff, denn sein mutiges Konzept des Sommertheaters rettet Münchner Bühnenfans über die Ferien-Durststrecke, bis – hoffentlich – im Herbst auch die anderen Häuser wieder öffnen können. Stückl hat deshalb sein Ensemble vorzeitig in Urlaub geschickt (die Staatsoper hat's ihm nachgemacht), um im August schon spielen zu können. Weil keine der Repertoire-Aufführungen coronatauglich umgearbeitet werden konnte, hat er fünf neue Stücke mit kleiner Besetzung gesucht, die seit Juni mit getrennten Teams geprobt werden und bis Mitte September zu sehen sein sollen. Zwei davon bei schönem Wetter im Garten.

Das Nachtkastl ist derzeit nicht bespielbar, da dürften höchstens sieben, acht Leute rein. Das sei ja mit den Schauspielern schon voll, scherzte Stückl bei der Spielplan-Pressekonferenz. Im großen Saal wurde jede zweite Sitzreihe ausgebaut, statt 700 Plätzen gibt es noch 300, davon dürfen höchstens 100 besetzt werden. Deshalb sind auch die Zuschauerzahlen im Garten beschränkt, damit eine Vorstellung bei Schlechtwetter nach drinnen umziehen kann. Die Preise wurden auf zwei Kategorien reduziert: 18 und 25 Euro, ermäßigt 8,50 Euro.

Den Start machte Stückl selbst mit »Die Goldberg-Variationen« von George Tabori (Kritik siehe rechts). Die israelische Regisseurin Sapir Heller hat am Volkstheater bereits »Amsterdam« inszeniert, nun wagte sie sich am 29. Juli an »Das hässliche Universum« von Laura Naumann – eine Vision vom Weltuntergang mit einem Konzert aller Lieder, die man vorher noch einmal hören will. Ab 7. August spürt Mirjam Loibl mit Franz Kafkas Erzählung »Der Bau« einem Tier nach, das sich in seiner geschützten Abschottung durch einen unsichtbaren Eindringling bedroht fühlt. Am 14. August folgt im Garten »Indien« von Alfred Dorfer und Josef Hader, das als Film Kult wurde. Simon Solberg lässt einen der beiden Gaststätten-Hygieneinspektoren von einer Frau spielen – Carolin Hartmann streitet sich mit Jonathan Müller. Hausregisseur Abdullah Kenan Karaca beendet die Sommersaison am 26. August mit »Probleme Probleme« nach einer Erzählung von Ingeborg Bachmann über eine Frau, die vor dem Leben in einen Schönheitssalon flüchtet. Alle Kritiken lesen Sie in unserer Oktober-Ausgabe.

Im Rahmenprogramm spielen bei schönem Wetter draußen Ami & Matthew (10. August) und Maxi Pongratz (11. August) Konzerte, am 8. und 9. August soll es einen Dämmerchoppen mit Livebands und Gastronomie geben. Bei jedem Wetter spielen Heinz-Josef Braun am 9. und 16. August (10.30 Uhr)

für Kinder ihre frechen bayerischen Märchen-versionen.

Programmorschauen kann Stückl bislang nur kurzfristig festklopfen, aber so viel steht fest: Im September soll das »Gehörlosen-Hörspiel« von Noam Brusilovsky heraus-

kommen, das wegen Corona kurz vor der Premiere abgesagt werden musste. Und im Oktober präsentiert Felix Hafner seine Adaption des preisgekrönten Romans »Herkunft« von Saša Stanišić. Falls die Pandemie sich weiterhin moderat verhält. ||

Anzeige

HAUS DER KUNST

Michael Armitage

Paradise Edict
04.09.20 – 14.02.21

STREET C H Y O U R V I E W

REGISSEUR ALS WELTENSCHÖPFER – OH, MEIN GOTT!

Der Prospekt auf der Bretterbühne zeigt einen Stuch mit Gott als Weltenschöpfer, wie ihn ein Künstler der Nazarener Schule sah. Dann tänzelt der herein, der sich in George Taboris sarkastischer Bibel- und Theatersatire »Die Goldberg-Variationen« für Gott hält: der eitle Regisseur Mr. Jay. Im Adidas-Trainingsanzug mit Sonnenbrille befiehlt Pascal Fligg »Es werde Licht«. Erst beim dritten Brüller reagiert der Beleuchter. Mr. Jay inszeniert das Alte Testament samt der Kreuzigung Jesu, sein Regieassistent Goldberg ist Sündenbock für alles, was nicht klappt. Und hier klappt gar nichts: Die Schauspieler streiken wegen Jays Tyrannei, die Diva Terese, einst Pornostar, will nicht nackt auftreten, alle streiten mit Jay, und der schikaniert Goldberg.

Nachdem die Passion in Oberammergau wegen Corona ausgefallen ist, inszenierte Volkstheater-Intendant Christian Stückl zur Eröffnung seines corona-tauglichen Sommerprogramms eine Passions-Parodie im Garten. Taboris Stück changiert zwischen Backstage-Comedy und Schöpfungsparabel, in Taboris Uraufführungs-Regie 1991 dauerte es über drei Stunden, im Volkstheater nun ein-drei-viertel. Stückl musste viel kürzen, weglassen, streichen. Statt der »Goldberg-Variationen« von Bach, gespielt von Glenn Gould, liefern hier Komponist Tom Würndl und Schlagwerker Severin Rauch den Live-Sound. Trotz der Vereinfachung bleibt das Grundgerüst verständlich: Die Vermischung von Theaterprobe und Bibelshow als Welt- und Genesis-Metapher.

Zwischen Jay und Goldberg herrscht ein sadomasochistisches Herr-Knecht-Verhältnis. Das Komikerpaar, das auch drinsteckt, inszeniert Stückl kaum. Pascal Fligg trumpft stets arrogant auf, nur bei der Diva charmiert er unterwürfig. Mauricio Hölzemann hält seinen Goldberg in überzeugender Balance zwischen Opfer und Aufmüpfer, wagt am Ende sogar den Aufstand.

Nur Superstar Terese lässt Jay gnadenlos auflaufen: Luise Deborah Daberkow macht das (klischeegerecht kostümiert von Bühnenbildner Stefan Hageneier) mit großer Attitüde und trocken-frecher Schnauze. Die Schauspieler Raamah (Timocin Ziegler) und Masch (Cengiz Görür, den Stückl aus Oberammergau mitgebracht hat) kämpfen mit anderen Mitteln: Verweigerung, Nervenzusammenbruch. Aber spielen wollen sie doch alle. Ihre pantomimischen Proben-Simulationen sind von holzschnittartiger Stummfilm-Komik. Und Taboris doppelbödigter Witz und seine lakonische Ironie sind ein Hochgenuss. || lo

GOLDBERG-VARIATIONEN

Volkstheater | 2., 5., 21., 23. Aug., | 20.30 Uhr
3., 4., 11., 12. Sept. | 20 Uhr | Tickets: 089
5234655 | www.muenchner-volkstheater.de



Die Fenster zum Hof als einzige Verbindung zur Welt | © Michael Bischoff

Pure Neugier

Im Auftrag von dasvinzenz transponiert Jochen Strodthoff den Hitchcock-Klassiker als »Unsere Fenster zum Hof (Remake, D 2020)« in reale Hinterhöfe.

SILVIA STAMMEN

Wenn das Haus schon zu normalen Zeiten mit 44 Zuschauern ausverkauft ist, ginge die zugelassene Besucherzahl unter Corona-Hygienebedingungen fast schon in den Promillebereich, zumal wenn eine enge Wendeltreppe als Zugangsnadelöhr unvermeidbar ist. Drinnen Spielen ist also zunächst einmal keine Option für dasvinzenz, Münchens winziges Kellertheater im Herzen Neuhausens. Warum also nicht die schon länger existierende Idee, sich in der Nachbarschaft nach praktikablen Spielorten umzusehen, endlich in die Tat umsetzen? Bei Streifzügen durch Neuhauser Hinterhöfe wurde man bald fündig, und der Blick auf die Klingelschilder führte nicht selten auch noch zu Bekannten, die einen ersten Kontakt zur Hausverwaltung herstellen konnten. Aus dem Anblick der Fenster im Hof entstand dabei die Idee, Alfred Hitchcocks Filmklassiker von 1954 unter dem Titel »Unsere Fenster zum Hof (Remake, D 2020)« als Vorlage für die Außenbespielung zu

verwenden und daran gleich eine indirekte Bespiegelung der aktuellen Quarantäneerfahrungen anzuknüpfen.

»Wenn man drüber nachdenkt, ist das ja eine totale Corona-Situation«, stellt Regisseur Jochen Strodthoff, ehemals Hunger & Seide, selbst Filmschauspieler und seit einigen Jahren auch Filmdramaturg und Drehbuchentwickler, fest. »Jeff Jefferies sitzt da mit gebrochenem Bein in seinem Zimmer und ist seit Wochen gezwungen, bei den Nachbarn reinzuschauen. Interessant sind dabei gar nicht so sehr die Dialoge, sondern die filmischen Beschreibungen der kleinen Dramen, die hinter jedem Fenster stattfinden. Scheinbar ist es ein Krimi, aber eigentlich geht es überall um die Liebe.« Im Film ist der Fotoreporter Jefferies, gespielt von James Stewart, auch so etwas wie das Alter Ego des Regisseurs, der allerdings zunächst nicht agieren lässt, sondern erst durch pure Neugier und die zufällige Beobachtung seltsamer Machenschaften eines

Mannes, dessen bettlägerige Ehefrau plötzlich verschwunden ist, zum Detektiv wird und durch seine engagierte Freundin Lisa (Grace Kelly) ins Geschehen eingreift.

Die Herausforderung des Projekts liegt vor allem darin, einen, wie Hitchcock selbst sagte, »vollkommen filmischen Film«, der den Blick des Helden durch das Objektiv seiner Kamera zu seinem Momentum werden lässt, in eine offene Theatersituation zu überführen und dabei auch noch die Hausbewohner*innen mit einzubinden. Wie das gehen soll, »da sind wir gerade dabei, das rauszufinden«, so Strodthoff. »Wir wollen den Film nicht spielen, sondern eher nacherzählen. Die Bewohner*innen müssen auch nicht agieren, sondern sind so etwas wie Stellvertreter*innen der Personen.« Vorstellen kann er sich ein Filmteam bei der Besichtigung eines Sets am Tag vor dem eigentlichen Dreh, das mit Komparsen schon mal die einzelnen Einstellungen durchspricht. Aber auch Auszüge aus Truffauts berühmtem

Interview »Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?« sollen mit einfließen.

Die Schauspieler – Wowo Habdank, Thorsten Krohn, Georgia Stahl, Lucca Züchner und der Musiker Wolfi Schlick (Express Brass Band) – sind dabei abwechselnd James Stewart, Grace Kelly, Hitchcock oder Truffaut und immer auch sie selbst, denn auch wenn das Wort Corona nicht fallen wird, spielen die Erfahrungen der letzten Zeit natürlich für alle eine Rolle. Für die Dramaturgin Barbara Kastner geht es gleichzeitig um Ängste und Anonymität, die in der (An-)Klage der Hundebesitzerin angesichts ihres ermordeten vierbeinigen Lieblings gegen die teilnahmslosen Nachbarn gipfeln. Und im besten umgekehrten Fall könnte die gemeinsam erlebte Auf-führung in ein Nachbarschaftsfest münden, bei dem sich manche Anwohner vielleicht zum ersten Mal richtig kennenlernen. Um diese unmittelbare Begegnung nicht zu wiederholen, sollen die Vorstellungen jeweils einmalig in verschiedenen Höfen stattfinden, wobei die coronabedingt zugelassene Besucherzahl je nach den örtlichen Gegebenheiten variiert. Die Adressen für die ersten Spieltermine stehen fest, aber auch neue Gastgeber sind willkommen. Wer das Team vorzugsweise im September in den eigenen Hinterhof einladen möchte, kann sich unter info@dasvinzenz.de mit der Produktion in Verbindung setzen. ||

UNSERE FENSTER ZUM HOF (REMAKE, D 2020)

dasvinzenz | Elvirastr. 17 | 7., 8., 14., 15. Aug.
Spielorte- und -zeiten: www.dasvinzenz.de
Tickets: info@dasvinzenz.de

Anzeigen

5. - 26. August 2020

FILMKUNST WOCHEN

Das Sommer-Festival der Arthouse-Kinos

ABC Kino City Kinos Filmeck Gräfelfing Studio Isabella
Neues Maxim Monopol Museum Lichtspiele Neues Rex
Rio Filmpalast Neues Rottmann Theatiner Filmkunst

Diese Veranstaltung wird gefördert von der
Landeshauptstadt München
Kulturreferat

www.filmkunstwochen-muenchen.de

Eigen- sein

Spielzeit 2020/21

»Andererseits ist durch nichts erwiesen, dass der Mensch auf der Erde das herrschende Lebewesen ist. Vielleicht sind es ja die Viren, und wir sind nur Material, eine Art Kneipe für die Viren. Der Mensch als Kneipe – auch das ist nur eine Frage der Optik.«
Heiner Müller (1989)

0821 324 49 00
staatstheater-augsburg.de



Mira Huber spielt in »Anaerob« eine Frau, die Abstand braucht | © Chris Hirschhaeuser

Spielen mit Corona-Regeln

ANNE FRITSCH

Seit kurz vor der Sommerpause dürfen die Theater in Bayern unter strengen Auflagen wieder spielen. Und so nutzt das Hofspielhaus die Ferienmonate für ein »Open-Air-Festspielchen« im Hof (und bei schlechtem Wetter drinnen). Die erste Post-Lockdown-Premiere, Hugo von Hofmannsthals »Jedermann«, ist der Freiluft-Festspielklassiker schlechthin. Doch wer jetzt ein Minisalzburger in der Münchner Innenstadt erwartet, mit Domtreppe und viel Tamtam, der liegt völlig daneben. Regisseur Georg Büttel hat das Drama vielmehr als »Hof Hör Spiel« inszeniert.

Heißt: Die drei Schauspieler*innen verteilen sich in den Ecken des winzigen Hofes, lesen auch die Regieanweisungen, die sie nicht ausführen können, und erinnern sich und das Publikum immer wieder daran, dass sie unter Ausnahmeregeln spielen. So ruft Diana Marie Müller aus dem Fenster »1,5 Meter Abstand!«, wenn ihre Kollegen sich zu nahe zu kommen drohen. Eine allzu große Nähe ist aber leider nicht wirklich die Gefahr an diesem Abend. Markus Boeker spielt den Jedermann so abgehoben, dass man sich schwerlich selbst erkennen kann und will in diesem Mann, der nur für sein Geld gelebt hat und am Ende einsam stirbt. Wie er da schwarz gekleidet steht, den Blick in die Ferne schweifen und seine dicken Ringe im leeren Weinglas klimpern lässt – das hat mit uns, mit der Isolation in Corona-Zeiten, mit dem heutigen Kapitalismus wenig zu tun. All das wollte Büt-

tel erzählen, doch es überträgt sich nicht. Und irgendwie ist der »Jedermann« halt doch nicht das tiefstnigste Stück.

Was in dieser Inszenierung Spaß macht, ist das Spiel von David Hang, der von einer Rolle in die nächste schlüpft, die einzelnen Charaktere durch Stimme und Körperhaltung voneinander unterscheidet und sichtbar werden lässt. Er braucht nicht mehr als sich selbst, um zu spielen. Ansonsten verharret die Inszenierung leider in einer Schockstarre. Statt mit den nun mal gegebenen Umständen kreativ umzugehen, betont Büttel auch im Programmheft so stark die Einschränkungen (Mindestabstand, Auftritte mit Maske, keine gemeinsamen Requisiten), dass man nicht anders kann, als den ganzen Abend als eingeschränkt wahrzunehmen.

Eine Woche später dann die zweite Sommer-Premiere, die vollkommen konträr daherkommt. Sascha Fersch inszeniert seinen Monolog »Anaerob«, es spielt Mira Huber. Weil es diesmal regnet, findet das Ganze drinnen statt, was der Intensität des Abends aber keinen Abbruch tut. Im Gegenteil. Huber bahnt sich ihren Weg durchs Publikum, gehüllt in einen Überwurf aus transparenter Folie, eine Art Schutzzelt. Das nicht nur die Corona-Auflagen erfüllt, sondern gleich mitten ins Thema führt: Denn Huber spielt eine, die die Isolation gewohnt ist, weil sie eine Autoimmunerkrankung hat. Weil jede Infektion für sie tödlich sein kann.

Im Hofspielhaus jongliert Georg Büttels »Jedermann«-Inszenierung eher vordergründig mit Abstandsregeln. »Anaerob« von Sascha Fersch aber gibt der Risikogruppe ein Gesicht.

Sie berichtet dennoch mit einer begeisterten Faszination von all den Einzellern, die auf Meteoriten durch das Universum reisen; von Milben, die aus Eiern in unseren Haaren schlüpfen und über unseren Körper wandern, um auf unserer Haut allerlei abgestorbenes Zeug zu fressen; von Desinfektionsmittel, das natürlich auch all die guten Bakterien abtötet »wie eine Atombombe«. Sie hat sich mit dem Thema beschäftigt, kennt sich aus. Seit Corona fühlt sie sich nicht mehr als Außenseiterin: Auf einmal tragen alle Masken, denken alle über den Tod nach, halten alle Abstand. Sie fühlt sich sicherer. Nicht mehr als Außenseiterin. Und auch das Dating ist einfacher geworden, weil das obligatorische Treffen nach dem Online-Chatten für alle zum Problem geworden ist. Nicht mehr nur für sie. Huber ist urkomisch, wenn sie ihre Internet-Flirtdialoge nachspielt. Sie

berührt, wenn sie die traurigen Momente, die der Verzweiflung nicht auslöst. Wenn sie wütend wird und trotzig. Sie weiß, dass sie immer ein »Freak« sein wird, nie nach Bali reisen oder aufs Oktoberfest gehen wird. »Ich werde immer in diesem unsichtbaren Gefängnis bleiben«, sagt sie.

Oder aber sind am Ende die anderen die wahren Freaks? Die aus Panik Klopapier kaufen und Nudeln, die den ganzen Tag rennen, ohne zu wissen, wohin – und nicht wissen, wohin mit sich, wenn die Welt auf einmal stillsteht. Fersch endet seinen dichten Monolog mit einer augenzwinkernden Utopie. »Anaerob« ist ein erfrischender Abend, der von einer Not erzählt, die so viel größer ist als die eigene. Von der Einsamkeit, der Angst, aber auch von der eigenen Einstellung, die oft den Unterschied macht zwischen Verzweiflung und Zuversicht. Ganz unaufdringlich stellt Fersch die Frage, was wir Gesunden schon wissen über das Kranksein, das chronische. Er gibt der »Risikogruppe« ein Gesicht, ein sehr einnehmendes. ||

ANAEROB
2., 9. Aug., 16. Sept.

JEDERMANN
1., 5.–7. Aug., 12., 13., 25., 27. Sept.
Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 20 Uhr |
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

|| VORMERKEN! ||

8./9. August

RODEO 2020 – BAUSTELLE UTOPIA – POP-UP-SOMMER IN DER STADT
Hasenberg | Goldschmidplatz / MIRA / Festplatz / Vorplatz 2411
Infos: www.rodeomuenchen.de
Tickets: ticket@rodeomuenchen.de

Zumindest eine kleine Baustelle will das Festival Rodeo im Sommer den Münchnern bieten, nachdem ihr als Work in progress angedachtes Festival Corona zum Opfer fiel. Die ursprüngliche Idee, das Festival über mehrere Monate an verschiedensten Orten der Stadt abseits der üblichen Kulturpfade zu veranstalten, kann im Hasenberg mit dem Pop-up-Sommer in der Stadt zumindest mit einem Ableger stattfinden. Maja Das Gupta fährt mit »Lillys Bus« vor, das raststättentheater präsentiert »Silicon Delphi«, Thomas Glatz und Martin Krejci schauen mit der Performance »Motorenwelt 2020« vorbei und Stephanie Müller sowie Klaus Erika Dietl vom Mediendienst Leistungshölle präsentieren klingende Rasenmäher. Meistens draußen, zur Jahreszeit und zur Pandemie-Hygiene passend.

bis 23. August

BANG BANG
GOP Varieté München | Maximilianstr. 47
Mi bis Fr, 20 Uhr, Sa 17.30 und 21 Uhr,
So 14 und 18 Uhr | Tickets: 089 210288444
www.variete.de

»Schrill • wild • Glitzer«, so bewirbt das GOP Varieté München seine erste Produktion nach Corona. Oder eher mit Corona. Denn auch im GOP muss Abstand gehalten und Maske getragen werden, zumindest bis man am Tisch sitzt. Platzeinsparungen und bauliche Maßnahmen sollen Zuschauer und Artisten schützen. Ansonsten ist aber alles wie gehabt. Anna Ward, die aus Kanada stammt, der Kadenschmiede für Zirkus und Varieté, holt mit »Bang Bang«, was irgendwie nach Urknall klingt, ihre Lieblingskollegen auf die Bühne und führt durchs Programm. 90 Minuten lang präsentiert sie ohne Pause neben ihren eigenen Nummern an Trapez und Cyr jede Menge Comedy und Akrobatik. Jade Morin macht mit Luft und Kleiderständer Akrobatik, Becky Priebe im Hula-Hoop-Reifen Comedy und Kontorsionistin Danielle Saulnier verbiegt sich zu unserem Vergnügen.

ab 5. September

GROUND
Theater viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik
bis 10. Okt., 29. Okt. bis 14. Nov. | Do–Sa
20 Uhr (nicht 17./18.9.) | Tickets: 089 82929079
www.theaterviellaermumnichts.de

Seit 2011 schießen US-amerikanische Drohnen, die in der deutschen Stadt Ramstein gesteuert werden, völkerrechtswidrig Menschen ab, weil sie angeblich Terroristen sind, die sich dann auch mal als Kinder oder andere unbeteiligte Zivilisten entpuppen. In George Brants 2013 beim Edinburgh Festival uraufgeführtem Monolog »Grounded« geht es um die »Pilotin« einer solchen Drohne. Ihre Karriere als Kampfpilotin fiel ihrer Schwangerschaft zum Opfer, jetzt sitzt sie frustriert in einem klimatisierten Anhänger bei Las Vegas und steuert Drohnen über Afghanistan. Die Kampfpilotin vermisst nicht nur das Adrenalin des Höhenrausches, sie beginnt auch an der Sinnhaftigkeit ihres Auftrags zu zweifeln. Eos Schopohl, die für feinsinnige psychologische Inszenierungen bekannt ist, inszeniert diesen Monolog mit Katrin Wunderlich und dem Musiker Ardhi Engl.

10., 11., 17., 18., 24., 26. September

CARMEN SEDLMAJR
Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 20 Uhr
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Ganze 13 Darsteller bietet Stefan Kastner für seine neue Komödienproduktion auf. Die stehen natürlich nicht gemeinsam auf der winzigen Bühne des Hofspielhauses. Wie immer in Kastners Kaleidoskopen wimmelt es von seltsamen Gestalten, die sich in der Regel als erstaunlich musikalisch erweisen, weshalb Musik von Bizet, Ravel, Lortzing und Beethoven eine gewisse Rolle spielen wird. Norbert (Isabel Kott) gehört zur ausgestorbenen Spezies der Untermieter. Seine Zimmerherrin ist die ehemalige Opersängerin Irmgard Sedlmayr (Inge Rassaerts), die noch gerne an ihren früheren Ruhm als gefeierte Carmen am Augsburg Stadttheater zurückdenkt. Norbert liebäugelt ebenfalls mit dem Gesang. Da ihm seine Stelle im Café Kustermann gekündigt wurde, verdingt er sich im Nachtclub und lernt dort die Barfrau Yvonne (Carmen Yasemin Zehentmeier) kennen. Auf die hat es aber auch der Kunsthistoriker van Beerendonk (Rainer Haustein) abgesehen.

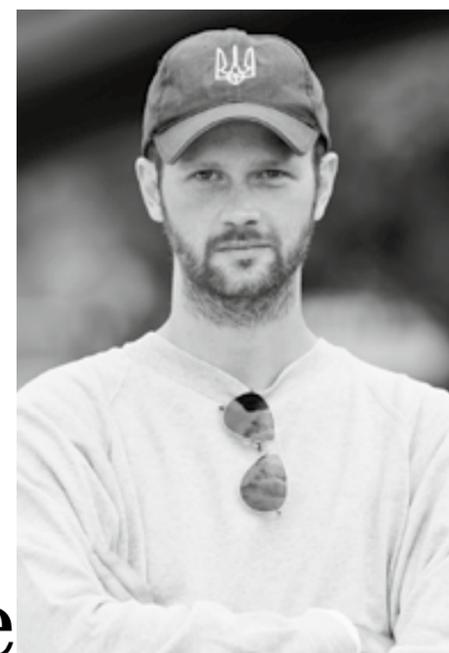


Anne Kapsner | © Sophie Wanninger

Liebesfrust

Jan Struckmeier und Anne Kapsner sind beide um die dreißig und Münchner Regisseur*innen. Die Stücke, die sie im HochX und im Pathos zeigen, könnten dennoch unterschiedlicher nicht sein.

und Bauernkriege



Jan Struckmeier | © Jean-Marc Turmes

SABINE LEUCHT

Er bringt im September im HochX sein von der Stadt gefördertes Debüt heraus; sie zeigt im August eine »performative Suche« im Pathos, mit der sie ihr Regiestudium an der Frankfurter HfMDK abschließt. Sein Stück heißt »GÖTZIN 2020. Fragmente«, ihres »Nur die Liebe zählt, haben sie gesagt«. Und da stellt sich die Frage, was für Endzwanziger heute ungewöhnlicher und mutiger ist: Sich auf die Fährte Götz von Berlichingens zu begeben oder kopfüber in die Klischeefallen der heterosexuellen Liebe?

Jan Struckmeier ist 1991 in München geboren, wo er schon während seines Theaterwissenschaftsstudiums mehrere Bühnenprojekte realisiert hat. Das Label »Theater Tut Weh«, sagt er, habe er ad acta gelegt, nachdem es von einer Grundeinstellung zu einer leeren Hülle geworden sei. Anne Kapsner ist Jahrgang 1990, ebenfalls Münchnerin und Mitglied von zwei Kollektiven: Mit dem mädchen*theater – nomen est omen – hat sie 2017 in Frankfurt ein »OVARtorium« mit vielen Fake-Körperflüssigkeiten veranstaltet. Das Kollektiv Hain/Kapsner/Mahlow/Romanowski gibt es seit der Spielzeit 2017/18, wo es während einer Residenz am Künstlerhaus Mousonturm eine Schulbegehung für junges Publikum entwickelt hat. Kapsner, die auch selbst performt, hat gerade eine Regieassistentin an den Münchner Kammerspielen begonnen. Wenn sie von ihren Projekten spricht, klingt das verspielt, aber nicht unbe-

darft. Die Begriffe Feminismus, Lust und Gender fallen. Was Jan Struckmeier per E-Mail schreibt, kreist so hartnäckig wie bedächtig um Geschichte, Gemeinschaft, Globalisierungsverlierer und die chorische Form. Sein Interesse an Götz von Berlichingen ist vier Jahre alt und begann sich im Garten des Klosters Amorbach zu regen: »Über diesen Ort wollte ich 1000 Jahre deutsche Geschichte erzählen, die diesen abgeschotteten Kosmos immer nur berührten. Bis zu dem Moment, als Götz von Berlichingen und die Bäuer*innen 1525 gewaltsam in ihn eindringen.« Die Erzählung harrt noch ihrer Umsetzung, denn ab da hat sich die Figur des Götz vor sie geschoben als »die erste Person, die nach 1000 Jahren Mittelalter ihre Autobiografie schreibt beziehungsweise diktiert.«

Für sein Theaterprojekt bedient sich Struckmeier nicht des Stücks von Goethe, sondern des mittelhochdeutschen Originals, das »erst laut gelesen einen vertrauten Sound bekommt«. Er sei, verriet er kürzlich in Ruth Geiersbergers Gesprächsreihe »Kettenreaktion«, nicht musikalisch, aber ein »Soundmensch«. Über Einar Schleefs Sprechchöre hat er seinen Master gemacht und 2014, als er mit 19 Leuten »Die Pest« inszenierte, das chorische Arbeiten für sich entdeckt: »Ein guter Dialog ist so geschrieben, dass er zwei in sich geschlossene Welten aufeinanderprallen lässt«, erklärt Struckmeier. »Der Chor ist auf den ersten Blick homogen: Man spricht (meis-

tens) einen Text zusammen, muss sich abstimmen. Gleichzeitig aber schwingt durchgehend eine Pluralität mit.« Die gibt es auch in »GÖTZIN«, wo sich Struckmeier auf die Bauern und Bäuerinnen konzentriert, »weil sie im Leben des historischen Götz von Berlichingen eine zentrale Rolle einnahmen« – und den Bogen ins Heute schlagen: »Dass Bäuer*innen zu den Waffen greifen, kann wieder Realität werden.« Ursprünglich sollte ein 82-jähriger Schauspieler den Monolog live vortragen, nun steht eine gut 30 Jahre jüngere Tänzerin auf der Bühne, die den Text vorab eingesprochen hat. »Da sie keine Muttersprachlerin ist, wird er noch mehr zu Musik«, sagt der Regisseur, der kleine Zuschauergruppen zu thematisch unterschiedlichen »Slots« einlassen will, in die er die »Erzählung« Götz fragmentiert, die schon für so vieles stand: »Identifikationsfigur des aufkommenden Nationalismus, linker Bauernführer oder eine Art Hindenburg-Figur im Dritten Reich.« Im HochX werden sich die Zuschauer inmitten einer Videoinstallation frei im Raum bewegen. Das ursprünglich geplante gemeinsame Essen erlauben die Corona-Regeln nicht mehr. Wobei sich Anne Kapsner und Charlotte Mednansky im Pathos an einem Buffet »abarbeiten und bedienen« werden. Allerdings wird das Publikum auch hier nicht mit zugreifen können. Denn es liegen Torten und Erfahrungen auf diesem Buffet, Liebesbriefe und Erinnerungsfotos. Während des Shutdowns haben die beiden viel Zeit

mit Reden verbracht über ihre Träume und die Desillusionierung, die einen mit Ende zwanzig packt. »Am Anfang waren wir«, sagt Anne Kapsner, »nur wir beide: wie wir uns unser Leben vorgestellt haben und wie es jetzt ist.« Ihre »Entdeckungsreise« in den vergangenen Raum der Möglichkeiten fand online statt und dauerte pro Etappe meist drei bis fünf Stunden. Die Wegmarken: Beziehung, Freundschaft, Sex, die eigene Sozialisation und das Erschrecken vor den veralteten Rollenbildern in ihren Köpfen. Und dann die Erleichterung darüber, vieles davon bei Eva Illouz schwarz auf weiß geschrieben zu sehen. Wie sie szenisch und performativ mit ihren individuellen Erfahrungen und der allgemeingültigen Liebestragik umgehen, war zum Zeitpunkt unseres Gesprächs noch in der Experimentierphase. Wenn man Kapsner so erzählen hört, könnte das Ergebnis aber sehr lustig werden. ||

NUR DIE LIEBE ZÄHLT, HABEN SIE GESAGT

Pathos Theater | Dachauer Str. 110d | 7.–9. Aug. | 20.30 Uhr | Tickets: 0152 05345609 www.pathosmuenchen.de

GÖTZIN 2020. FRAGMENTE

HochX | Entenbachstr. 37 | 19.–21. Sept. 15.25, 17.08, 18.45, 20.25 Uhr | Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

|| VORMERKEN! ||

ab 24. September

ENDE EINER LIEBE

Metropoltheater | 19.30 Uhr (auch 25., 26., 29., 30.9., 2., 3., 6., 7., 9., 10., 16., 18.10.) | Tickets: 089 32195533 | www.metropoltheater.com

Zum Einstieg in die neue Spielzeit inszeniert Hausherr Jochen Schölch das Trennungstück »Ende einer Liebe« des französischen Erfolgsautors Pascal Rambert. »Wir können so nicht weiter. Es ist zu Ende«, heißt es da. Zu Ende sind die Träume von Familie und gemeinsamem Alter. Bei der Uraufführung beim Festival von Avignon 2011 kam der Rosenkrieg, den Rambert zwei Lieblingschauspielern auf den Leib geschrieben hatte, in der Inszenierung des Autors gut an. Im Metropol spielen Mara Widmann und Matthias Grundig das Paar, dass sich in blockartigen einstündigen Monologen böseartige Anklagen, Beleidigungen, Vorwürfe und Bosheiten um die Ohren haut. Aber auch nach den Gründen für das Ende seiner Liebe sucht. Einmal aus seiner, dann aus ihrer Sicht. Geballter Beziehungsstreit. Übrigens gilt für diese Produktion: Zahl doch, was Du willst.

30. September, 1. Oktober

HOTEL GIESING – DAS VIERTEL BLEIBT DRECKIG UND DIE KUNST FREI

Utopia | Heßstr. 132 | 20 Uhr | Infos und Tickets: www.facebook.com/HotelGiesing/

Nichts weniger als ein dunkeldeutsches Singpiel für die Freiheit der Kunst wollen Autor und Regisseur Cornel Franz sowie Komponist Markus Lehmann-Horn mit »Hotel Giesing« schaffen. Und weil A, F und D einen reinen D-moll-Akkord bilden, haben sie aus ihrem Unbehagen über die rechten Übergriffe auf die Kultur ein Singpiel gemacht. In der Lobby des »Hotel Giesing« treffen also die Stammgäste auf allerlei seltsame Gestalten wie rechte Pöbler, die Vereinigung »Juden in der AfD« oder antisemitische Frauenhasser. Die braune Brut stört nicht nur das Gefüge des Hotels, sondern diskreditiert durch unsinnige Anfragen und Anträge in demokratischen Gremien das liberale Kulturverständnis, terrorisiert die Arbeit von Kultureinrichtungen durch gewalttätige Attacken bis hin zu Morddrohungen und zur Zerstörung unserer Gesellschaft.

19. September bis 22. November

REQUIEM FÜR VERSCHWUNDENE

Luskaskirche | Thierschstr. 28 | ganztägig geöffnet | Infos: www.geschepiening.de, www.sanktlukas.de

Wegen der Corona-Krise hat Gesche Piening aus ihrem Requiem für Verschwundene sechs Hörstationen unter freiem Himmel neben der St.-Lukas-Kirche gemacht, statt sie auf die Bühne des HochX zu bringen. Die Theatermacherin und Hörspielautorin hat die Biografien von sechs Menschen recherchiert, die einsam und unbemerkt von Angehörigen verstorben sind, und widmet ihren akustischen Rundgang auch denjenigen, die in Zukunft allein und vergessen sterben werden. In unserer Gesellschaft, in der nur noch selten ein Toter über Nacht daheim aufgebahrt wird, damit Freunde und Familie in Ruhe von ihm Abschied nehmen können, ist der Tod etwas seltsam Fernes. Allein zu sterben, beschäftigt während der Pandemie allerdings mehr Menschen als sonst. Der Rundgang, der allein unternommen wird, soll die Einsamkeit der Verstorbenen noch deutlicher machen.

Anzeigen



www.galeriemarah.art

NACHHALTIG
SOZIAL
WERTVOLL

Ökologischer Druck seit 1999

Ulenspiegel Druck

Birkenstraße 3 - 82346 Andechs
Tel.: 08157 / 99 75 9-0 - Fax: 08157 / 99 75 9-22
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

»Es macht ja was mit einem, wenn man nicht mehr berührt wird«

Ein Gespräch mit Falk Richter über seine Zusammenarbeit mit der Choreografin Anouk van Dijk, ihr gemeinsames Tanztheaterstück »Touch« und seine neue Rolle in München.

Seinen ersten großen Erfolg hatte Falk Richter (Jahrgang 1969) als Autor von Stücken wie »Gott ist ein DJ« und »Electronic City«. In den letzten Jahren hat er an vielen großen Häusern inszeniert, darunter etliche interdisziplinäre Stückentwicklungen. Für seine Inszenierung von Elfriede Jelineks »Am Königsweg« kürte ihn »Theater heute« 2018 zum Regisseur des Jahres. Nun kommt Falk Richter als Hausregisseur an die Münchner Kammerspiele.

Falk Richter, Sie haben sich zuletzt viel mit dem Wiedererstarren rechtsradikaler Tendenzen, toxischer Männlichkeit und der Spaltung Europas beschäftigt. Was sind aktuell die großen Fragen für einen Künstler, der sich als Chronist der Gesellschaft versteht?

Im Moment geht es vor allem darum, intellektuell, emotional und auch ästhetisch zu begreifen, was eigentlich gerade passiert: mit jedem Einzelnen und der Gesellschaft. Dass es ein Einschnitt ist, spüren wir ja alle, aber wir können ihn noch nicht richtig benennen. Es spukt noch immer der Mythos herum, dass wir wieder zurückkehren zu normal, aber das können wir, glaube ich, vergessen. **Wie wirkt sich die aktuelle Situation auf das Tanztheaterstück aus, das Sie gerade proben?**

Niemand darf andere berühren, es darf nicht laut gesprochen werden – und sobald sich jemand freier und intensiver bewegt, muss er sechs Meter Abstand zu den anderen halten. Das sind klare Einschränkungen, die aber auch interessant sind, beinahe wie eine Metapher für eine berührungslose Gesellschaft. Ich habe in den letzten Jahren so viel über Einzelkämpfer, Disconnected-Sein und monadische Existenzen gearbeitet, und jetzt ist es unsere Arbeitsrealität.

Worum geht es konkret in »Touch«?

Auch da hat uns die Realität eingeholt. Vor Corona wollten wir eine Situation in der nahen Zukunft erschaffen, aus der man auf unsere Zeit zurückblickt: Wie haben wir soziale Beziehungen organisiert? Was lief falsch? Dafür gab es Arbeitstitel wie »The Future« und »Where Are We Now?«. Und dann war die Zukunft plötzlich da, aus der wir jetzt auf weiter zurückliegende historische Einschnitte zurückschauen wie die Französische Revolution, die Kolonialgeschichte oder unser rastloses, zerstörerisches Leben direkt vor Ausbruch des Virus. Solche Ausnahmezustände verändern eine Gesellschaft langfristig. Auch der Krieg gegen den Terror wurde ja nie offiziell beendet, alle Ausnahme Gesetze, die kurz nach dem 11. September 2001 erlassen wurden, gelten noch heute. Die Erfahrung der sozialen Distanz, die besondere Wachsamkeit im alltäglichen Umgang miteinander, die gesellschaftliche Angst als Grundzustand werden den Inhalt des Abends prägen.

Hat diese Erfahrung, die ja eine gemeinsame ist, bei den Proben auch etwas entfesselt?

Wir mussten innerhalb von drei Wochen komplett umdenken. Unser Bühnenbild war schon fertig, konnte aber unter Corona-Bedingungen von den technischen Abteilungen für den Repertoirebetrieb nicht schnell genug aufgebaut werden. Und dann hat sich dieses Gefühl eingestellt: Vergessen wir alles Geplante und machen einfach! Das war auch befreiend. Wir kamen alle aus dem Lockdown, hatten wochenlang höchstens den Partner gesehen und waren ein paar Tage lang unglaublich happy, miteinander arbeiten zu können. Wir filmen immer alle Proben mit und haben gerade heute gesehen, dass gleich am dritten Tag eine ganz tolle Impro entstanden ist.

Steckt in dem Titel »Touch« auch ein Quäntchen Trotz: Im Sinne von »Jetzt erst recht«?

Ich sehe es als Herausforderungen an, trotz aller Beschränkungen ein Höchstmaß an Sinnlichkeit zu entwickeln und das Theater als Ort des Rausches, der Nähe und der Kommunikation zu behaupten. Dennoch wird der Abend sicher in weiten Teilen sehr kontrolliert und achtsam wirken, weil wir das ja auch tatsächlich sein müssen.

Auch wenn die Form kontrolliert wirkt, liegt inhaltlich nicht die Farce nahe? Gerade weil man im Theater mit manchen absurden Einschränkungen zu kämpfen hat, die im Alltag längst nicht mehr gelten?

Tatsächlich geht es erstaunlich emotional und berührend zu. Es kann sich noch ändern, aber im Moment liegt eine gewisse Trauer über den Proben, die von den Körpern der Menschen ausgeht, die sich eine andere Art von Leben wünschen. Es macht ja was mit einem, wenn man nicht mehr berührt wird.



Falk Richter | © Esra Rotthoff

Viele neue Schauspieler ziehen gerade erst nach München. Die Tänzerinnen kommen als Gäste aus Schweden, Italien, Frankreich, Litauen, Taiwan und dem Libanon. Sie sind jetzt ganz neu als Gruppe zusammen, dürfen sich aber nicht nahe kommen.

Was kommt dabei für eine Ästhetik heraus, was ist überhaupt möglich?

Grundsätzlich alles Solistische, alles Zarte, Leise, Vorsichtige. Wir sind bis zur Sommerpause in der Ausprobierphase und haben viel mit Plexiglas, Handschuhen und Schutzanzügen experimentiert. Im Herbst sehen wir dann weiter. Wir haben auch starke Bühnen-, Kostüm- und Videokünstler mit an Bord. Ob es die große Eröffnungsinzenierung wird, wie wir mal gehofft hatten, wird man sehen. Aber auf keinen Fall wollen wir 30-Prozent-Theater machen.

Sie arbeiten seit 1999 immer wieder mit der Choreografin Anouk van Dijk zusammen. Was reizt Sie an der Arbeit mit ihr

und mit gemischten Ensembles?

Die Mehrdimensionalität der Ausdrucksmittel, dass Tanz in Bereiche reingeht, wo die Textsprache nicht hingelangt, dass energetische Zustände anders ausgedrückt werden können. Anouk hat ja eine eigene Technik entwickelt, die »Counter-technik«, wo es zu jeder Bewegung eine sie ausbalancierende Gegenbewegung geben muss. So denken wir oft das Bühnengeschehen als Ganzes.

Was wird sich für Sie als Hausregisseur der Münchner Kammerspiele gegenüber Ihrer Zeit am Hamburger Schauspielhaus ändern?

Während ich in Hamburg nur ständiger Regisseur war, bin ich hier als Teil der Leitung in alle Gespräche über die künstlerische Ausrichtung involviert. Wir sind ein sehr großes Leitungsteam mit einer Dramaturgin aus Syrien, einem Autor aus dem Iran und einer Regisseurin, die vom Schweizer Theater HORA kommt und mit Schauspielern mit kognitiven Beeinträchtigungen arbeitet. Aus diesem sehr diversen Team kommen viele verschiedene Impulse. Außerdem habe ich eine Professur für Performing Arts in Kopenhagen und freue mich darauf, meine Arbeit dort mit der Otto Falckenberg Schule hier zu verbinden, die wir internationaler ausrichten wollen.

Welche Chancen stecken für Sie in einem ebenfalls sehr diversen Ensemble?

In meinem Schauspielercast für »Touch« mischen sich Diskurse und Arbeitsweisen des ehemaligen Lilienthal-Ensembles mit denen neuer Schauspielerinnen aus Karlsruhe oder dem Hamburger Schauspielhaus unter Karin Beier. Und wir haben Erwin Aljuki dabei, der die Glasknochenkrankheit hat. Mit ihm zu arbeiten ist für mich und auch für viele Tänzerinnen und Tänzer neu und extrem spannend. Er wird auch in »Heldenplatz« spielen, neben Thomas Hauser, Annette Paulmann, Wiebke Puls und Edgar Selge.

Mit einer Menge alter Münchner Bekannter. Dagegen ist Thomas Bernhards »Heldenplatz« das einzige ältere Theaterstück im Spielplan der ersten Mundel-Spielzeit. Wie kommt es, dass Sie nach so vielen Stückentwicklungen wieder ein fremdes Stück inszenieren?

Barbara Mundel hat mich gefragt, ob mir ein Regisseur dafür einfällt, und ich habe gesagt: Ja, ich! Weil sich Bernhard hier genau mit dem Moment auseinandersetzt, an dem eine rechtsnationale, antisemitisch aufgeladene Stimmung kippt und gefährdete Gruppen entweder dagegen aufbegehren, das Land verlassen oder aus Verzweiflung Selbstmord begehen. Diese Gefährdung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen gibt es heute in Deutschland wieder. Und niemand schützt sie, da die Polizei wieder Teil des Problems geworden ist und Politiker tatenlos zusehen, wie Morddrohungen ausgesprochen und Attentate verübt werden. Da ist Bernhard leider sehr aktuell.

Zwingt ein derart diverses Ensemble einen Regisseur wie Sie nicht geradezu, mit den entsprechenden Schauspielerbiografien zu arbeiten?

Das ist vielleicht ein Thema für ein zweites Gespräch. Nach dem Väter-und-Söhne-Stück »In My Room« am Maxim Gorki Theater, das sehr biografisch war, interessiere ich mich gerade wieder für »Fabulationen«, wie Donna Haraway das nennt: offene Geschichten, die Fakten, Fiktionen, Autobiografisches, Fantastisches und Spekulatives miteinander verbinden. ||

INTERVIEW: SABINE LEUCHT

TOUCH

Kammerspiele | noch keine Termine | Tickets: kasse.mk@muenchen.de | www.kammerspiele.de

Der beste Lehrer: ich selbst

Schon vor Corona hat David Russo begonnen, an der Ballettakademie ein neues Lehrkonzept für klassischen Tanz zu entwickeln.

CLEA ALBRECHT

Russo, der Rastlose. David Nicolas Russo ist ein im besten Sinne unruhig kreativer Geist. Das hat er in den Genen mitbekommen: Der Sohn einer weltneugierigen Mutter von den Philippinen und eines in Frankreich aufgewachsener Italiener landet in Deutschland – wird Tänzer, Choreograf und Tanzpädagoge. Im Telegrammstil: Ausbildung an der Stuttgarter John Cranko Schule, 1998 erstmals engagiert am Saarländischen Staatstheater, von 2000 bis 2010 am Münchner Gärtnerplatztheater, in den letzten beiden Jahren parallel ein Pädagogik-Diplom. Seit 2000 lehrt er an der Ballettakademie der Hochschule für Musik und Theater München (HMTM). Und da zieht er jetzt, durch die coronabedingten Veränderungen nochmals angetrieben, mit einer Energie und einem Tempo an, wie man es schon von dem Allegro-Tänzer Russo gewohnt war.

Sein Unterrichtspensum: täglich klassischer Tanz für seine Grundstufenjungen von zehn bis zwölf Jahren. Dazu ein bis drei Mal die Woche zeitgenössischer Tanz für alle Klassenstufen. Das macht insgesamt 23 Arbeitsstunden, in die allerdings ein neues pädagogisches Denken einfließt. Mechanisches Ausführen nach Lehrer-Ansage gehört für Russo der Vergangenheit an. Natürlich haben sich die Lehrmethoden der Ballettakademien seit dem 19. Jahrhundert durch fortschreitenden Wissensstand schon erheblich verändert. Was heute jedoch bei weltweiter Konkurrenz schon nicht mehr genügt. Für seine neuen förderlichen Ideen bekommt Russo aktuell Rückenwind: »Die Münchner Ballettakademie der HMTM ist sich der Notwendigkeit von Reformen bewusst und unterstützt meine Ansätze sehr. Geplant ist im neuen Semester die Veröffentlichung unseres vor Kurzem fertiggestellten pädagogischen Konzepts«, kann Russo vermelden.

Eine solche Aussage löst bei uns jetzt doch eine Reihe von Fragen aus: Welche Maßnahmen ergänzen schon jetzt den traditionellen Ballettunterricht mit seinem Stangen-Exercice, dem Adagio, den Pirouetten, kleinen und großen Sprüngen durch den Raum? »Dieses Grundmodell bleibt auch bei mir unverändert«, kommt schnell die Antwort. »In den unteren Klassen verwende ich aber auch eine gewisse Zeit für Improvisation



David Nicolas Russo beim Unterricht | © Ida Zenna

und Körperwahrnehmungübungen.« Solche fast schon meditativ anmutenden Übungen gehören auch ins Fach »Tanzspezifisches Körpertraining« im Bachelor-Studiengang. Russo beschreibt, was man sich darunter vorzustellen hat: »Das ist zum Beispiel eine Reise durch den Körper bei geschlossenen Augen, das Sichbewusstwerden von Haut, Muskeln, Sehnen, Knochen. Oder auch Reflexübungen mit Partnern, wo eine Berührung beim anderen eine weitere Bewegung bewirkt. Es geht letztlich darum, ein Verständnis für die biomechanischen Vorgänge im eigenen Körper zu entwickeln.« Das Lehrprogramm umfasst weitere, so gar nicht ballettnahe Ergänzungsstrategien, die man eher dem Sport zugerechnet hätte, nämlich reines Konditionstraining. »Kardiovaskuläre Anstrengungen zum Beispiel«, erklärt Russo, »wie Hüpfen am Platz für eine längere Zeitspanne, Seilspringen oder Intervalltraining. Bei dieser Trainingsform wechselt man zwischen extremer körperlicher Anstrengung wie Liegestützen oder großen Sprüngen aus der Hocke heraus und kleinen Ruhepausen und Dehnungsübungen.« Auch dazu gebe es Anleitungen, ergänzt Russo: »Welche Art von Dehnungen sind möglich? Wie dehnt

man vor dem Training, wie danach? Die Studierenden sollen dazu ermutigt werden, Möglichkeiten persönlicher metakognitiver Strategien für sich zu entdecken.« Das heißt, sie sollen sich gedanklich mit der eigenen Herangehens- und Arbeitsweise auseinandersetzen, auch mithilfe von Video-Ressourcen.

Videos wurden bereits zuvor zu Lernzwecken eingesetzt, allein schon als Erinnerungsstütze beim Einstudieren einer neuen Choreografie. Angestoßen offensichtlich durch das via Zoom ermöglichte Hometraining von Tanzensembles und Tanzstudios während des Corona-Lockdowns, werden nun mediale Mittel tatsächlich verstärkt in den Unterricht integriert. Russo erwähnt den Schlüsselbegriff »Blended Learning«, das die Vorteile von Präsenzveranstaltungen und E-Learning zu Hause kombiniert. Dazu der Pädagoge: »Das Hometraining war eine sehr anstrengende Geschichte. Und ich denke, wir sind alle sehr dankbar, dass wir wieder in den Ballettsaal zurück dürfen«, seufzt er erleichtert. »Was mich aber doch interessiert, sind die Möglichkeiten, die eine kluge Kombination von Selbststudium mithilfe digitaler Werkzeuge und Videos und Präsenzunterricht bieten. Außerdem können Einzelgespräche zu Feedback und Reflexion via Skype oder Zoom stattfinden. Und da ist dann eine gewisse Privatsphäre gewährleistet, die im Ballettsaal oft nicht gegeben ist.«

Ja, eine psychische aufbauende Begleitung, analog oder virtuell, sei ihm sehr wichtig. Während des Lockdowns habe er die überraschende Entdeckung gemacht, dass alle Lehrkräfte versuchten, die Kinder zu unterstützen. »Statt der bekannten, fast klischeehaften Strenge und rigorosen Haltung der Ballettausbildung waren da plötzlich Verständnis, Trost und Halt.« Zusammengefasst, strebt David Russo nun eine zukunftsweisende Koppelung an von technischer Innovation und darauf abgestimmten neuen pädagogischen Methoden, also einen deutlich auf autonomes Lernen setzenden Unterricht? Seine Antwort: »Ich bin selber ein engagierter Autodidakt, ich habe in meiner Laufbahn viele großartige Lehrer*innen gehabt, aber wie ich meinen Studierenden immer wieder sage: Der Lehrer, der mich am meisten begleitet, gefordert und mir geholfen hat, der bin ich selbst. Und das gilt für alle Lernenden.«

Anzeigen

2020 **GÄRTNER PLATZ THEATER** 2021

HERBST SPIEL ZEIT

Premieren **EUGEN ONEGIN** **UNDINE** **ANNA BOLENA**

IM WEISSEN RÖSSL **PRISCILLA**
PUMUCKL **DREI MÄNNER IM SCHNEE**
DIE KLUGE **TOSCA** **DIE ZAUBERFLÖTE**

Jetzt im Vorverkauf

gaertnerplatztheater.de

DER FLÜSSIGE SPIEGEL

A FILM BY **STÉPHANE BAFUI**

THIMOTÉE ROBERT
JUDITH CHEMLA

AB 3. SEPTEMBER IM KINO

HOFSPIELHAUS

Mein Theater im Herzen von München

SEPTEMBER/OKTOBER 2020

CARMEN SEDLMAYR
KOMÖDIE VON STEFAN KASTNER
MIT MUSIK VON GEORGE BIZET

JEDERMANN
EIN HOF HÖR SPIEL
NACH HUGO VON HOFMANNSTHAL

EIN WENIG FARBE
MUSICAL VON RORY SIX

TELEFON 089/24 20 93 33
WWW.HOFSPIELHAUS.DE



12.8. und Sa, 12.9.
MUSIK | DREIVIERTELBLUT: »DISKOTHEK MARIA ELEND«

Das dritte Dreiviertelblut-Album trägt den Namen des Ortes, an dem die Aufnahmen entstanden sind: Man glaubt nicht, wie erstaunliche tanzbar die Stücke auf »Diskothek Maria Elend« sind. Gerd Baumanns Kompositionen beflügeln Sebastian Horns krude Geschichten über Leben und Tod und das, was dazwischen liegt. Es rumpelt wild bei der Friedhofsparty mit tanzenden Untoten, im Eiscafé »Lupa di Roma« verwandelt sich eine elegante Dame in einen blutrünstigen Werwolf, in »Unter Deim Bett« geht es schaurig zu. Und im »Odlgruamschwimmer« bedankt sich Sebastian bei seiner Lebensretterin, die ihn als Kind vor dem sicheren Tod bewahrt hat. »Diskothek Maria Elend« erzählt elf Stücke voller Wahrheit, die neue Schönheit sucht und findet.

Deutsches Museum, Innenhof | 12.8., 20.00 12.9., 19.30 | Tickets: www.lustspielhaus.de

bis So, 15.8.
THEATER | »DIE STÜHLE«

Margrit Carls und Andreas Seyferth, nicht nur ein Theaterleiterpaar, sondern auch im wirklichen Leben ein »Uralt-Paar«, weswegen Abstandsregeln auf der Bühne keine Rolle spielen, nehmen ihren Erfolg mit Eugène Ionescos frühem Klassiker »Die Stühle« wieder auf. Die zwei Alten Semiramis und Poppet leben in einem apokalyptisch anmutenden Endzeittableau in einem Turm. Dort empfangen sie Honoratioren aus aller Welt, Präsidenten, Bankiers, Besitzer, Gelehrte, Bischöfe, Chemiker, Kupferstecher, Geiger, Krämer, Briefträger, Gastwirte, Artisten, Irrenärzte. Dummerweise sind die alle unsichtbar. Nichtsdestotrotz stellt das kauzige, zusammen fast 200 Jahre alte Paar

in Eos Schopenhofs fein psychologisch austarierter Inszenierung winzige Puppenstühlen für seine Gäste bereit.

Theater viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik bis 15. August | Do-Sa 20 Uhr | Tickets: 089 82929079 | www.theaterviellaermumnichts.de

Do, 20.8. bis So, 23.8.
MUSIK | LOOK INTO THE FUTURE III

Schlimm genug, dass die Jazzwoche Burghausen dieses Jahr ausgefallen ist. Umso schöner, dass es jetzt weitergeht: Zum dritten Mal findet in Kloster Raitenhaslach unweit des historischen Stadtkerns das Festival Look Into The Future statt, das mit ungewöhnlichen Gästen musikalische Wege weist. Der Cellist Vincent Segal (20.8.) präsentiert zur Eröffnung und eingeleitet von Tom R. Schulz, dem Pressesprecher der Hamburger Elbphilharmonie, ein Programm von anspruchsvollem Pop bis hin zur zeitgenössischen Moderne. Es folgen der Schlagzeuger und DJ Paratef im Duo mit Indie-Volksmusiker Alpine Zabine (21.8.) und das Flamenco Tanz-Musik-Event von Ana Morales und Juan José Amador (22.8.), abgerundet von Vasilij Upravlevs Stummfilm »Kosmische Reise«, vertont vom Elektroniker FM Einheit (23.8., 11 Uhr). Künstlergespräche illustrieren die Schwerpunkte des Programms.

Burghausen und Kloster Raitenhaslach Klosterinnenhof, bei Regen im Ankersaal Tickets: 08631 986111, Info@musicjustmusic.com www.inn-salzach-ticket.de

bis So, 23.8.
MUSIK | MÜNCHENS KLEINSTES OPERNHAUS: »OPERA FRIZZANTE«

Andreas Pascal Heinzmann, musikalischer Leiter von Münchens kleinstem Opernhaus, lädt zu einem funkelnenden Opern-Pasticcio:

Ende des 19. Jahrhunderts entbrannte ein bitterer Streit zwischen den Verfechtern der »Absoluten Musik« (den Brahmsianern) und den Anhängern des »Gesamtkunstwerkes« (den Wagnerianern), obwohl sie an einem entscheidenden Punkt dasselbe wollten: den Zuhörer in eine emotionale Traumwelt entführen. Szenen und Arien der größten Opernkomponisten stehen auf dem Programm, das von sieben Sängern und Sängerinnen, einer Pianistin und einer Schauspielerinnen dargeboten wird.

Pasinger Fabrik | August-Exter-Str. 1 1./2.8., 6.8., 9.8., 13.-16.8., 20./21.8., 8., 23.8. | 20.00 Tickets: www.pasinger-fabrik.de

Mi, 26.8. und Do, 27.8.
MUSIK | DER NINO AUS WIEN

Der Nino aus Wien ist nicht nur der »Bob Dylan vom Praterstern« (Falter). Nach dem 10. Album, gefühlten 17 Amadeus-Nominierungen, einem tatsächlichen Amadeus-Award 2016, mehr als zehn Jahren auf den kleinen und mittleren Bühnen des deutschsprachigen In- und Auslands, ist es auch Zeit für die nächste Konfektionsgröße. Deshalb spielt er jetzt also im Innenhof des Deutschen Museums. Zwischen Baustelle und technischen Wundern. »Der Nino aus Wien« ist das bisher persönlichste Album in Ninos Karriere, gleichzeitig aber auch das mehrdeutigste. Die Texte erschließen sich manchen erst nach mehrmaligem Hören, an-deren vielleicht auch gar nicht. »Wach« bezeichnet der Beispielpoet als »vielleicht das beste lange Lied, das ich je geschrieben habe«.

Deutsches Museum, Innenhof | 20.00 | Tickets: www.lustspielhaus.de

bis So, 6.9.
MUSIK | WELTEMPFÄNGER 2020 FESTIVAL

Das Weltempfänger Festival präsentiert alternative Weltmusik, Jazz und Elektronik und sorgt für Partyfeeling im lauschigen Hof von Schloss Blumenburg: Das Münchner Hi-Fly Orchestra verarbeitet Funk, Brasil, Soul und Jazz der 60er und 70er Jahre (7.8.). Radio Citizen (Sonarkollektiv) steht für Musik, die einen entspannt zwischen dunklen und hellen Stimmungen, krautrockigen Schlaufengrooves und furiosen Free-Jazz-Soli, zwischen versputen Captain-Future-Synthies, treibenden Drums, perlendem Rhodes und kraftvollen Bläsersätzen fortträgt (14.8.). Embryo verkörpert auch nach 50 Jahren ein unangepasstes, weltumarmendes Lebensgefühl (21.8.), und Maxi Pongratz von Koafelgschroa ist Akkordeonspieler, Texter und Liedschreiber (28.8.). Die Lisa Wahlandt Band verzaubert das Publikum mit amerikanischen Jazz- und Popklassikern, brasilianischem Bossa Nova und Eigenkompositionen (4.9.). Den Abschluss macht am 6.9. JISR, das internationale Münchner Ensemble mit den charismatischen Marrakesch-stämmigen Guembrispieler und Sänger Mohcine Ramdan.

Schloss Blumenburg | immer freitags Einlass 19.00, Beginn 20.30 | JISR: 6.9., 17.00 https://www.ijb.de

Fr, 11.9. und Sa, 12.9.
THEATERINSTALLATION | CHRIS ZIEGLER: »NO BODY LIVES HERE (ODO)«

Inspiriert von Antoine de Saint-Exupérys »Der kleine Prinz« und Stanley Kubricks HAL 900 aus »2001: A Space Odyssey« hat Chris Ziegler, der an der Arizona State University (USA) an digitalen Anwendungen für die Bühne forscht, eine Installation für die KI-Figur ODO entwickelt. ODO lebt auf der Bühne in Platons Höhle. Sein einziger Kontakt mit der Welt sind die Besucher. ODO benutzt KI-Algorithmen, um eine »natürliche« Unterhaltung mit dem Publikum zu führen, und Deep Learning-Algorithmen, um Haiku-Gedichte zu schreiben. ODO verfügt über Sensoren, um das Publikum zu hören und zu sehen, und verwendet Gesichtserkennung und Crowd Cluster Software, um Emotionen und physisches Verhalten zu verstehen. Nichts wünscht sich ODO offenbar mehr, als sich wie ein menschliches Wesen zu verhalten.

Muffatwerk | Zellstr. 4 | Fr 18.00, 20.00, 22.00 Sa 16.00, 18.00, 20.00, 22.00 | Eintritt frei | Anmeldung: odo@movingimages.de

Fr, 11.9. bis So, 13.9.
AUSSTELLUNG | 32. OPEN ART

Die OPEN art läutet mit 80 Galerien und Institutionen die herbstliche Kunstsaison ein – in diesem Jahr voller Hoffnung, dass der Spuk der letzten Monate endlich aufhört. Das von der Initiative der Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst entwickelte Format vernetzt die lokalen Akteure und ist zugleich ein international wahrgenommenes Highlight. In drei konzentrierten Tagen erhält man einen hervorragenden Überblick über aktuelle Ausstellungen jenseits der großen Museen, lernt Galeristen kennen und entdeckt bei den kundig zusammengestellten Rundgängen durch ausgewählte Stadtteile garantiert Werke und ihre Schöpfer, von denen man bislang keine Ahnung hatte.

Verschiedene Orte | Fr 18.00-21.00, Sa/So 11.00-18.00 Uhr | Rundgänge, Führungen und Sonderveranstaltungen: www.openart.biz

Fr, 11.9. bis Fr, 30.10.
AUSSTELLUNG | ROB VOERMAN: »COLONY«

Rob Voerman ist Stadtplaner und Illusionist im handlichen Tischformat: Er baut Modelle von großen Bauprojekten aus Karton, Glas und anderen Materialien nach – allerdings so, dass sie eher an die Zeit nach dem nächsten GAU denken lassen. Auf seltsame Weise fesseln sie den Betrachter, geleiten ihn in ein Inneres, das es nicht gibt, verführen mit blinkenden Lichtern und täuschen über die dystopische Ironie hinweg. Als Skulpturen, Drucke und in Leuchtkästen erschafft Voerman seine »Colony«, die den Blick magisch anzieht, vielleicht gerade weil dieses leise Grauen über allem liegt.

Galerie Artoxin | Kirchenstr. 23 | Vernissage: 11.9., 18.00-21.00 | Mi-Fr 14.00-20.00, Sa 12.00-18.00 | www.artoxin.de

bis So, 13.9.
AUSSTELLUNG | ERIKA MANN

Erika Mann (1905–1969), älteste Tochter von Katia und Thomas Mann, gehörte der »tänzerischen Generation« der 20er Jahre an, verkörperte die neue Frau, schrieb launige Feuilletons für die Zeitung, liebte Theaterskandale, durchquerte ganz Europa mit dem Auto und genoss das Leben als Tochter aus berühmtem Hause in vollen Zügen. Der heraufziehende Nationalsozialismus öffnete ihr politisch die Augen. In ihrem Leben ebenso wie in ihrem Werk als Schriftstellerin, Kabarettistin und Journalistin setzte sie sich konsequent für Freiheit und Demokratie ein. In biografischen Dokumenten, Briefen, Manuskripten, Fotografien sowie Filmaufnahmen und Originaltönen wird eine bis an ihr Lebensende kämpferische Frau lebendig.

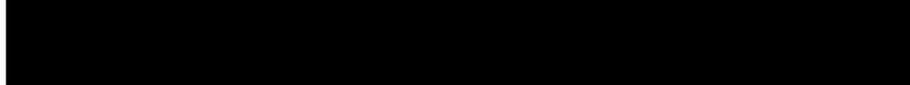
Monacensia | Maria-Theresia-Str. 23 | Mo-Mi und Fr 9.30 bis 17.30, Do 12.00–19.00, Sa-So 11.00–18.00 | Eintritt frei | www.muenchner-stadtbibliothek.de/monacensia

Mo, 14.9. – Do, 24.9.
KABARETT | BRUNO JONAS: »MEINE REDE«

»Mark Twain mahnt: Immer, wenn man die Meinung der Mehrheit teilt, ist es Zeit sich zu besinnen. Doch Besinnung ist nicht angesagt. Für Innehalten und Nachdenken fehlt uns die Zeit, denn in spätestens 10 Jahren ist die Erde unbewohnbar. Panik wäre also die angemessene Reaktion. Besser fühlt man sich deshalb bei der besinnungslosen Mehrheit aufgehoben, denn die Mehrheitsmeinung bestimmt in Demokratien den Fortgang der politischen Entwicklungen. Bei sinkender Wahlbeteiligung allerdings kann eine Minderheit die Mehrheit überstimmen. Das ist normal und passiert immer wieder.« Bruno Jonas beweist, dass die Redekunst die Verschönerung von Sprache und Handeln verkörpert, um den Verstand zu hintergehen. An Angeboten, sich das Hirn vernebeln zu lassen, herrscht kein Mangel. Als »Monolog für Fleischesser und Dieselfahrer« bezeichnet er seinen neuen Abend. Schlimmer kann es also kaum kommen.

Lustspielhaus | Occamstr. 8 | 20.00 www.lustspielhaus.de

Anzeige



9 JAHRE MÜNCHNER FEUILLETON!

Wir freuen uns, dass Sie diese Ausgabe in Händen halten. Diesmal gibt es uns wieder in der gewohnten Auflage von 25.000 Exemplaren! Liebe Leserinnen und Leser, liebe Abonentinnen und Abonnenten: DANKE für Ihren Rückhalt, Ihre Mails und ihre finanzielle Unterstützung. Und DANKE an alle Anzeigenpartner! Bleiben Sie bitte auch weiterhin an unserer Seite. Wir wollen durchhalten. Mit Ihnen und für Sie.

GLS Bank | IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00

DANKE!

MF | Münchner Feuilleton – der Kulturwegweiser
nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln